Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Dritter Band.

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Dritter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1887.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Papier von der G. Haindl'schen Papierfabrik in Augsburg.

Vorrede.

„Nathan der Weise", die beiden von dem Verfasser selbst später verworfenen Jugendlustspiele „Damon" und „Die alte Jungfer" und der theatralische Nachlaß schließen in diesem dritten Bande die Reihe der dichterischen Schriften Lessings ab.

Von den drei erstgenannten Dramen sind uns keinerlei Handschriften erhalten; ihr Text war also nur nach den echten, unter Aufsicht des Autors veranstalteten Drucken festzustellen. Bei „Nathan" und „Damon" haben dies Lachmann und die ihm folgenden Herausgeber schon im großen und ganzen gethan: ihre Arbeiten konnten meistens nur in Einzelheiten ergänzt werden; „Die alte Jungfer" jedoch, die bisher stets nach einem unberechtigten und durch manche Fehler entstellten Nachdruck mitgeteilt wurde, erscheint jetzt zum ersten Mal wieder genau im Wortlaut der überaus seltenen Originalausgabe.

Eine reichere Ausbeute ergab die vollständig neue Bearbeitung des theatralischen Nachlasses. Da mir sämtliche Handschriften der dramatischen Bruchstücke und Entwürfe Lessings zugänglich waren, sowohl die, welche in den öffentlichen Bibliotheken zu Breslau und Berlin aufbewahrt werden, als die, welche sich in letzterer Stadt im Privatbesitz befinden, so konnte ich zunächst zahlreiche Änderungen ausmerzen, die von Karl Lessing (wohl mit Hilfe Ramlers) beim ersten Druck des theatralischen Nachlasses oft recht willkürlich an den ursprünglichen Lesarten vorgenommen und von den spätern Herausgebern noch nicht vollständig beseitigt worden waren. In dieser Hinsicht kam am meisten den Bruchstücken der „Matrone von Ephesus" die sorgfältige Durchsicht der (bisher nie nachgeprüften) Originalpapiere zu gute. Mehrere Änderungen des Bruders in den Fragmenten „Tarantula", „Weiber sind Weiber" und „Vor diesen" sind bereits in den Handschriften mit Bleistift angemerkt; auch sie blieben, wie schon früher von Lachmann, unbeachtet, da sich in ihnen nirgends weder die Hand noch der Geist des Dichters zeigt. Eben so wenig nahm ich überflüssige Zuthaten Karl Lessings auf, die in den Handschriften fehlen, wie z. B. die Personenverzeichnisse zu „Weiber sind Weiber", „Das befreite Rom", „Alcibiades".

Ferner aber galt es, die Grundsätze Lachmanns, die auf möglichste Vollständigkeit und auf möglichst strenge chronologische Anordnung der dramatischen Bruchstücke abzielten, so weit es der heutige Stand der Forschung nur immer zuläßt, folgerichtig durchzuführen. Nach beiden Seiten hin, namentlich nach der ersten, hat die Hempel'sche Ausgabe (die wieder dem Abdruck in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur" unmittelbar zu Grunde liegt) unsere Kenntnis über die von Lachmann gezogenen Schranken weit hinaus gefördert. Mit rühmlicher Genauigkeit verzeichnete hier Robert Boxberger alles, was wir über etwaige dramatische Pläne Lessings wissen oder vermuten, seien es auch bloße Titel, bloße Stoffe zu Arbeiten für die Bühne. Die Zahl der daselbst skizzierten Stücke konnte ich trotz emsigem Suchen nicht vergrößern; vielmehr erforderten die für meine Ausgabe geltenden allgemeinen Grundregeln, daß ich öfters auf die von Boxberger breit angeführten Quellenwerke, denen wir die Kenntnis eines Lessingischen Entwurfes verdanken, nur knapp hinwies, manchmal auch den Titel eines solchen Fragmentes gar nicht nannte, weil sich dasselbe als eine prosaische Übersetzung eines fremden Stücks herausstellte und daher eben so wenig wie die vollständigen Übersetzungen Lessings in Prosa Aufnahme finden konnte. Aus diesem Grunde mußte ich die Übersetzungsbruchstücke aus Thomsons Trauerspielen „Tancred und Sigismunda" und „Agamemnon" ausschließen. Nur diejenigen Fragmente durfte ich wieder abdrucken, welche als originale Entwürfe des deutschen Dichters, als freie Bearbeitungen ausländischer Dramen oder als metrische Übertragungen eine künstlerisch eigenartige Thätigkeit Lessings aufwiesen, nur von denjenigen sonst unausgeführten Stücken den Titel nennen, deren Plan ohne allen Zweifel den Schöpfer unsers neueren Dramas einmal beschäftigte: was nur auf anfechtbare Vermutungen sich stützt, blieb unerwähnt. Ich habe deshalb weder das möglicherweise mit „Giangir" identische Stück des jungen Lessing für den Schauspieler Koch mit aufgezählt, von welchem in der „Chronologie des deutschen Theaters" mit unbestimmten Worten geredet wird, noch aus Eckhofs Brief an Christian Felix Weiße vom 31. Juli 1756, worin wahrscheinlich etwas ganz anderes gemeint ist, den sonst nirgends bezeugten Namen eines Lessingischen Lustspiels „Der Magistertitel" herausgetüftelt. Ebenso ließ ich die von Ramler herrührende sprachliche Bemerkung zu „Nathan", Aufzug III, Vers 40 weg (in Hempels Ausgabe Teil XI, zweite Hälfte, S. 778 f., Anm.). Und gleich den frühern Herausgebern schloß ich das Trauerspiel „Zorade", welches Danzel aus den Breslauer Papieren abdruckte und für Lessing in Anspruch nahm, von der Sammlung seiner nachgelassenen dramatischen Arbeiten aus. Das Stück ist nicht von Lessings Hand geschrieben, enthält aber ein Nachwort, Randbemerkungen und Verbesserungen, welche ebenso wie die Überschrift und das Personenverzeichnis eine der Lessingischen sehr ähnliche Hand verraten. Dazu ist das Nachwort mit einem deutlichen L unterzeichnet, das man bei genauem Zusehen nicht, wie einige wollten, als ein E lesen kann. Gleichwohl rührt das Trauerspiel kaum von Lessing her. Sein Inhalt und seine Form, der Aufbau der ziemlich undramatischen Handlung, die Charakteristik der auftretenden Personen, die Sprache und der gesamte Stil trägt

nirgends ein bestimmtes Lessingisches Gepräge; nicht einmal von dem Nachwort möchte ich dies behaupten, obwohl Danzel es „in seiner Wendung Lessingischer als Lessingisch“ genannt hat. Daß Karl Lessing, der sogar bloße Titel im theatralischen Nachlaß aufbewahrt, dieses fertigen Stückes mit keiner Silbe gedenkt, macht die Autorschaft seines Bruders im höchsten Grade verdächtig; daß Lessing in jener frühen Zeit, in welche, wenn er der Verfasser wäre, das Drama auf jeden Fall gehörte, einen Abschreiber, zumal für ein einaktiges Werk, in Anspruch nahm, ist äußerst unwahrscheinlich. Zudem erklärt mir Herr Bibliothekar und Professor Dr. Hermann Oesterley in Breslau, den ich, nachdem ich selbst die Handschrift verglichen, um eine nochmalige Prüfung derselben bat, er sei bereit, einen Sachverständigeneid darauf zu leisten, daß auch die Zusätze, Korrekturen und Nachschrift der „Zorade“ trotz aller scheinbaren Gleichheit nicht von Lessings Hand herstammen. Das Stück wurde vielmehr an Lessing zur kritischen Durchsicht gesandt, und bei dieser Gelegenheit fügte vermutlich der Dichter des Trauerspiels jene Änderungen und Zusätze der Abschrift bei. Wer dieser Dichter war, darüber fehlt vorläufig jede Andeutung; für den Herausgeber der Lessingischen Schriften kommt diese Frage übrigens weniger in Betracht.

Ein paar Mal machte mir es die neue Vergleichung der Handschriften aber doch möglich, die bisher bekannten Bruchstücke zu vermehren oder zu ergänzen. So bringt meine Ausgabe zum ersten Mal den Anfang des ersten Planes der „Fatime“, den vollständigen ersten und zweiten Entwurf des „Schlaftrunks“, mehrere Zusätze zur „Matrone von Ephesus“ und einige zuvor nicht entzifferte Zeilen im Entwurf des „Nathan“. Ferner konnte ich mehrmals in diesem Entwurf des „Nathan“ und bisweilen in andern Stücken kleine Lücken von wenigen Silben ausfüllen, welche die frühern Herausgeber in den mitunter äußerst unleserlichen Handschriften nicht zu enträtseln vermochten. Manchmal auch gelang es, kleine Irrtümer, welche die undeutliche Handschrift Lessings verschuldet hatte, zu berichtigen. Gleichwohl blieb noch immer die eine und andere Stelle unaufgeklärt, und öfter, als ich wünschte, mußte ich mich trotz vielstündigem Bemühen schließlich doch begnügen, nur vermutungsweise anzudeuten, was allenfalls hinter den unbestimmten und flüchtigen Buchstaben der Originalmanuscripte stecken mag. Ungleich mehr Neues könnte ich mitteilen, wenn es nicht gegen die allgemeinen Grundsätze dieser Ausgabe verstieße, die ursprünglichen Lesarten der Handschriften, die Lessing während des Schreibens selbst gleich verbesserte, als Varianten unter dem Text zu verzeichnen. Den Fachgenossen, für welche gerade diese beständigen Ummodelungen des Textes während der Arbeit merkwürdig und lehrreich sind, hoffe ich dieselben bald in einer wissenschaftlichen Zeitschrift vollständig vorzulegen.

Wenn sich somit meine Ausgabe des theatralischen Nachlasses hinsichtlich des Umfangs der mitgeteilten dramatischen Bruchstücke nur wenig von der Vorbergers unterscheidet, so weicht sie desto mehr in der Anordnung dieser Bruchstücke von den frühern Ausgaben ab. Schon Lachmann ordnete seiner Zeit die Fragmente, die er kannte, nicht genau chronologisch; und er kannte kaum die Hälfte der handschriftlich erhaltenen Entwürfe. Wendelin v. Maltzahn konnte, besonders

auf Grund der Forschungen Danzels, den theatralischen Nachlaß beträchtlich vermehren, verwirrte aber auf eine mitunter unbegreifliche Weise die Reihenfolge der einzelnen Stücke noch mehr. Für Boxberger, der die Anzahl der mitgeteilten Titel und Entwürfe fast auf das Doppelte brachte, lag die Sache viel schwieriger; gleichwohl beseitigte er einige gröbere Irrtümer seines Vorgängers. Allein den Bruchstücken, die er selbst zum ersten Mal veröffentlichte, wies er keineswegs immer den Platz an, der ihnen nach der Zeit ihres Entstehens gebührte, und manchem der bereits früher bekannten Entwürfe wußte er diesen Platz nur ganz allgemein zu bestimmen. Seitdem hat August Sauer das Jahr, in welchem „Kleonnis“ verfaßt wurde, genauer festgestellt, und namentlich Erich Schmidt in seiner Biographie Lessings zahlreiche schätzbare Winke gegeben, nach denen sich, wenn auch nicht endgültig, doch schon ziemlich sicher über die Entstehungszeit der wichtigern unter den dramatischen Bruchstücken urteilen läßt. Diesen Winken hatte ich bei der Anordnung der Fragmente meistens zu folgen; im Anschluß an Schmidts Darstellung suchte ich dann auch bei den Stücken, die er nicht näher betrachtete, Merkmale der Abfassungszeit aufzuspüren. Ich glaube dabei alles, was mir dienen konnte, beachtet zu haben, auch die Züge der Handschrift sowie gewisse Eigentümlichkeiten der Rechtschreibung, die bei Lessing je nach den Jahren wechselten (z. B. den Gebrauch des ß oder ss, des z oder tz, des f oder ff, des n oder nn bei der Endsilbe in), ebenso das Einschieben oder Anhängen der Buchstaben r und e (z. B. d a r w i d e r, a l l e i n e u. dgl.). Oft freilich erwiesen sich diese Merkmale als nicht genügend; bisweilen mußte ich auch bei dem Mangel aller äußerlichen Entscheidungsgründe einzig und allein nach dem Inhalt und Charakter, nach dem Stil und Ton eines überdies sehr kurzen oder ziemlich farblosen Fragments urteilen. Nichts desto weniger hoffe ich, daß meine Vermutungen über die zeitliche Reihenfolge dieser dramatischen Entwürfe in den meisten Fällen nahe zum Ziele treffen.

Ich beginne mit den Stücken, welche der Student Lessing in Leipzig gemeinsam mit Christian Felix Weiße aus dem Französischen metrisch übertrug oder frei bearbeitete oder auch im Wetteifer mit dem Freunde selbständig entwarf, mit dem „H a n n i b a l“, den schon der Bruder des Dichters 1786 für dessen ältesten dramatischen Versuch hielt, dem „S p i e l e r“, „G i a n g i r“, nach der Handschrift im April 1748 begonnen und durch den Stil wie durch den reimlosen Alexandriner als etwas jünger denn der gereimte „Hannibal“ erwiesen, und dem „L e i c h t g l ä u b i g e n“, den Weiße in seiner Selbstbiographie ausdrücklich in die Leipziger Universitätszeit verlegt, wie auch Karl Lessing ihn in Verbindung mit der gleichnamigen zweiten Theaterarbeit Weißes aus jenen Tagen bringt. Darnach fällt dieser Entwurf etwa in die zweite Hälfte des Jahres 1748; denn Weißes erster selbständiger Versuch im Drama, „Die Matrone von Ephesus“, wurde bald nach der Aufführung des Lessingischen „Jungen Gelehrten“ (im Januar 1748 auf der Neuber'schen Bühne) vollendet. Durch diese „Matrone von Ephesus“ wurde auch Lessing zum Entwurf eines Lustspiels angeregt, das denselben Stoff behandelte. Gleichwohl durfte ich die Lessingischen Fragmente, welche diesen Titel führen, nicht

unter seine ersten Leipziger Stücke setzen; denn jene Fragmente gehören unzweifelhaft samt und sonders in eine viel spätere Zeit, und selbst die ältesten Teile derselben sind, wie die Handschrift und der Stil beweist, mindestens um ein Jahrzehnt jünger als die Versuche des Leipziger Studenten: von dem Plan, den dieser nach der bekannten Erzählung des Petronius 1748 aufzeichnete, ist uns keine Zeile erhalten. Hingegen gehört sicher noch der Universitätszeit das Schäferspiel „Die beiderseitige Überredung" an, Lessings einziger Versuch in dieser Art des Dramas, sein Zoll an die gerade damals und besonders in Leipzig herrschende Bühnenmode.

Von den Berliner Fragmenten ist die metrische Übersetzung des „Catilina" am ältesten. Von ihr spricht Lessing bereits in einem Brief an seinen Vater vom 10. April 1749, und zwar mit Worten, aus denen man schließen darf, daß die Übersetzung damals schon begonnen, daß also wahrscheinlich das uns erhaltene Stück derselben, welches ja nur den Anfang des Trauerspiels von Crébillon bildet, damals schon vollendet war. In dem folgenden Brief an den Vater vom 28. April 1749 kündigt er den „Freigeist" an, dessen Plan wohl erst damals in seinem Geist auftauchte. Daran schließt sich die Possenoper „Tarantula"; sie dürfte im August 1749 aufgesetzt worden sein, da sie mehrfach auf ein in der „Vossischen Zeitung" vom 31. Juli 1749 gedrucktes erdichtetes Schreiben des angeblichen Unterschulmeisters Claus Steffen zu „Teltow an der Tyber" anspielte. Wenige Wochen später wurde „Samuel Henzi" entworfen. Der Berner Revolutionär war am 17. Juli 1749 enthauptet worden; die Berichte der „Vossischen Zeitung" über sein und seiner Genossen Schicksal, welche die wichtigste Quelle für Lessing bildeten, zogen sich durch den ganzen Monat August hindurch, in vereinzelten Ausläufern sogar bis in den Oktober hinein. Unter ihrem unmittelbaren Eindruck begann Lessing sein Trauerspiel, spätestens im Oktober, vielleicht schon im August oder September. Gleichfalls noch aus dem Jahr 1749 stammt nach der Angabe der Handschrift das Fragment „Weiber sind Weiber". Lessing mag es in den letzten Wochen dieses Jahres in Angriff genommen haben, als die eindringliche Beschäftigung mit Plautus in ihm die Absicht erweckte, Stoffe des römischen Lustspieldichters für unsere Bühne neu zu gestalten. Mit „Justin", der sich unmittelbar daran schließt und etwa in den Anfang des Jahres 1750 fallen dürfte, ist „Weiber sind Weiber" gewissermaßen als Vorarbeit zum „Schatz" zu betrachten, den Lessing selbst in das Jahr 1750 verlegte. Das kurze Bruchstück der Übersetzung von „Das Leben ist ein Traum" ist durch das genaue Datum der Handschrift (23. August 1750) fest bestimmt. Unmittelbar dahinter stelle ich die beiden inhaltlich rätselhaften Fragmente „Eraclio"[1] und „Fenix", welche Boxberger erst in die Breslauer Zeit setzt. Gegen diese Annahme spricht jedoch nicht viel weniger als alles, die Handschrift, mehrere Merkmale einer frühern

[1] Die von Boxberger gewählte Überschrift des Entwurfs „Eraclio und Argila" behielt ich nicht bei, da augenscheinlich eine eben so große, auch gleichartige Rolle wie Argila ihr Bruder Claudio spielen sollte und überdies die Zusammenstellung jener beiden Namen leicht zu dem Mißverständnis führen könnte, daß der Leser dabei an ein Liebespaar statt an Vater und Tochter dächte.

Orthographie, die häufig gebrauchten Formen darwider, darmit, darzu, alleine, die seit 1753 bei Lessing mehr und mehr verschwinden, namentlich aber die am Rand der Handschrift von „Eraclio" nebst ihrer deutschen Bedeutung angemerkten spanischen Wörter. Unter diesen befinden sich viele ganz gewöhnliche Ausdrücke, die sich Lessing nur in einer Zeit aus dem Wörterbuch auszuschreiben brauchte, als er noch sehr wenig Spanisch wußte. Das Bruchstück „Eraclio", vielleicht nur eine Übersetzung aus dem Spanischen, gehört daher sicher den Monaten an, da Lessing eben angefangen hatte, Spanisch zu lernen, also etwa dem Herbst 1750. „Fenix" aber deutet auf ähnliche spanische Vorbilder oder stoffliche Quellen wie „Eraclio" und ist im Stil und Ton diesem Stücke so verwandt, daß man auf eine gleichzeitige Entstehung der beiden Fragmente schließen müßte, auch wenn die erwähnten Eigentümlichkeiten der Handschrift, der Rechtschreibung und der Gebrauch derselben altertümlichen Wortformen diese Vermutung nicht noch bestätigten. In die letzten Monate des Jahres 1750 verlege ich endlich das Bruchstück eines französischen Lustspiels „Palaion", in die Zeit, da Lessing Voltaires Tisch teilte; Erich Schmidts Vermutung, daß der junge Dramatiker bei diesem französischen Versuch ursprünglich seine Absicht auf Voltaire und König Friedrich lenkte, trifft sicherlich das Richtige.

In den Jahren 1751 und 1752 ist mit Gewißheit kein dramatischer Entwurf Lessings nachzuweisen. Es scheint fast, als ob seine bedeutend vermehrte journalistische und kritische Thätigkeit in Berlin und seine strengeren, vielseitigen Studien zu Wittenberg alle theatralischen Pläne eine Zeit lang zurückdrängten. Erst während seines zweiten Berliner Aufenthaltes wurde das dramatische Interesse durch die Herausgabe der „Theatralischen Bibliothek" und durch die Vorarbeiten zu „Miß Sara Sampson" wieder lebhafter und thatkräftiger. Etwa 1753 mag so „Der gute Mann", gleichzeitig damit oder unmittelbar darnach „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Jeck" entworfen worden sein; die Verwertung Congreve'scher Hauptmotive macht es wahrscheinlich, wie bereits Erich Schmidt erkannte, daß beide Fragmente nicht allzu lange vor „Miß Sara" entstanden. Einige ähnliche Züge weist „Die aufgebrachte Tugend" auf, deren ausländische Vorlage bis jetzt noch nicht entdeckt ist. Auch hier steht im Mittelpunkt der Handlung ein Liebhaber, der aus Politik andern, verheirateten Frauen neben seiner Geliebten den Hof macht und darüber Gefahr läuft, die Geliebte selbst zu verlieren. Aber schon fehlt die dienstfertige und ränkesüchtige Lisette, die im „Guten Mann" boshaft immer auf's neue die Intrigue spinnt, und das Ganze scheint stellenweise in die Bahnen des rührenden Lustspiels auslaufen zu wollen. Vielleicht darf man deshalb das Stück an die Wende der Jahre 1753 und 1754 rücken, in die Zeit, da Lessing sich theoretisch mit dieser modernen Sondergattung der Komödie abgab. Auch die „Die Großmütigen" nähern sich in einigen Motiven dem rührenden Lustspiel; da sie überdies in der Handschrift, Orthographie und auch in der Sprache mit den Fragmenten aus der zweiten Berliner Zeit übereinstimmen, reihe ich sie, wie zuerst schon Danzel, unmittelbar an diese Stücke an. Genau dieselben Schriftzüge wie im Manuscript der „Großmütigen" begegnen in dem des „Dorfjunkers". Auch was man aus den dürftigen Angaben etwa von dem Inhalt des

Stücks erraten kann, desgleichen die den Charakter andeutenden Namen einzelner Personen (z. B. Herr von Wahn) weisen im allgemeinen auf die nämliche Zeit der Vorarbeiten zu „Miß Sara“ und auf englische Vorbilder; deutsch hat Lessing derartig bezeichnende Namen nur noch in „Weiber sind Weiber“ und in „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck“ gebildet, während er sonst gewöhnlich die charakteristischen englischen Namen beibehielt. Und gleichfalls in diese Jahre verlege ich nach reiflichem Bedenken den Plan von „Ludwig und Aurora“, den Boxberger um ein volles Jahrzehnt später ansetzt. Daß aber Lessing in Breslau den „Gil Blas“, dem er den Stoff dieses Stückes entnahm, wieder las, beruht schließlich doch nur auf mehreren geschickt verknüpften Vermutungen. Hingegen muß er zuverlässig um 1753 oder 1754 den Roman von Lesage, wenigstens das vierte Buch desselben (welches eben auch den Stoff unsers dramatischen Bruchstücks enthält) gelesen haben, als er Thomsons Trauerspiel „Tancred und Sigismunda“, das er in jenen Jugendjahren ja auch zu übersetzen begann, in der „Theatralischen Bibliothek“ besprach. In diese frühere Zeit deutet nicht minder die Handschrift und Orthographie des Fragments, vielleicht auch der Mangel einer genauen Sceneneingliederung in dem Entwurfe und das Motiv der Verkleidung, das Lessing eben so bedeutsam in dem „Guten Mann“ verwertete. Ebenfalls 1754 skizzierte der Dichter in der „Theatralischen Bibliothek“ (in dem Aufsatz über den „Rasenden Hercules“ des Seneca) die Charakterentwicklung, die er, wie ein viel späterer Brief an seinen Bruder lehrt, damals an dem Titelhelden eines Trauerspiels „Massaniello“ darstellen wollte.

Nach seiner Übersiedlung nach Leipzig im Oktober 1755 beschäftigte sich Lessing eingehend mit Goldonis Lustspielen. Schon am 8. Dezember konnte er an Mendelssohn schreiben, er habe sich „Die glückliche Erbin“ dieses Dichters angeeignet, indem er ein Stück nach seiner Art daraus verfertigt; im folgenden Jahre ließ er die ersten Bogen desselben drucken. Dem gleichen Jahr 1756 gehört nach der handschriftlichen Angabe „Vor diesen“, die deutsche Bearbeitung des älteren, französischen Versuchs „Palaion“, an. Dann lösten aber eine Zeit lang ernstere tragische Entwürfe, deren Stoffe großenteils in die antike Geschichte zurückführen, die leichtere Lustspieldichtung nach englischen, französischen und italienischen Mustern ab. Die Reihenfolge derselben hat in jüngster Zeit Erich Schmidt wohl unumstößlich richtig bestimmt. Voran steht „Das befreite Rom“, 1756 oder 1757 aufgesetzt. Aus diesem Plan entwickelte sich der einer „Virginia“, an der Lessing bereits vor dem 22. Oktober 1757 arbeitete, die er aber im Januar des folgenden Jahres schon mit dem bürgerlichen Trauerspiel „Emilia Galotti“ vertauscht hatte. In demselben Briefe vom 22. October 1757, der uns die erste Nachricht von dem Entwurf der „Virginia“ gibt, versprach Lessing den Berliner Freunden, so bald er ein paar ruhige Stunden finde, einen Plan zu einem besseren „Codrus“ aufzusetzen als der, welcher in Cronegks Trauerspiel ihnen vorlag. Am 21. Februar 1758 löste er sein Wort ein; in die Zwischenzeit fällt also seine Beschäftigung mit diesem dramatischen Stoffe. Zu Anfang des Jahres 1758 trug sich Lessing wahrscheinlich auch mit dem Gedanken an ein Trauerspiel „Seneca“

Kleists gleichnamiger dramatischer Versuch, der den befreundeten Dichter zu dem verwandten Plan anregte, wurde im Winter 1757 ausgeführt und am 19. Januar 1758 vollendet. Und gleichfalls aus dem Januar oder wenigstens aus den ersten Monaten dieses Jahres stammt „Kleonnis", der größere Vorläufer des „Philotas", die Tragödie in iambischen Versen, nach der Gleim am 16. April 1758 ungeduldig verlangte. Darauf folgen „Das Horoskop", von Schmidt mit Recht dem Jahre 1758 zugewiesen, und die Fragmente des „Faust", deren zweites am 16. Februar 1759 gedruckt erschien und wohl nicht lange zuvor entstanden ist; vielleicht reicht auch das erste der uns erhaltenen Bruchstücke bis in das Jahr 1758 zurück. Die Briefe Blankenburgs und Engels hingegen beziehen sich auf merklich spätere, in Hamburg oder gar erst in Wolfenbüttel ausgeführte Umarbeitungen des früheren Planes. Ein bestimmtes Datum bietet wieder die Handschrift der „Fatime"; die prosaische Ausführung derselben wurde am 5. August 1759 begonnen. Kurz vorher wird also der übersichtliche scenische Entwurf entstanden sein, bald darnach die beiden Auftritte in Versen, welche eine wesentliche Umgestaltung des ursprünglichen Planes voraussetzen.

In Breslau arbeitete Lessing an einem Drama „Alcibiades", dessen Titel er noch später, als er seine Kollektaneen sammelte, zugleich mit denen des „Faust", „Kleonnis" und „Nero" sich aufzeichnete. Ob aber die beiden Entwürfe des Stücks, die uns in den Handschriften erhalten sind, in die Breslauer Jahre fallen, kann nicht fest entschieden werden; nur für den einen von ihnen ist diese Entstehungszeit bezeugt. Für welchen, ist nicht minder zweifelhaft. Doch macht es die inhaltliche Übereinstimmung der beiden Pläne wahrscheinlich, daß kein großer Zeitraum zwischen ihnen liegt. Es dürften also entweder beide der Breslauer Periode entstammen oder auch der ältere Plan kurz, bevor Lessing nach Schlesien enteilte, in Berlin aufgezeichnet, der zweite Entwurf dann aber bald nach der Ankunft in Breslau niedergeschrieben worden sein. Schon den ersten Plan an das Ende des schlesischen Aufenthaltes, den zweiten aber nach Hamburg zu rücken, verbietet unter anderm eine gewisse Verwandtschaft des sprachlichen Stils in jenem ersten Entwurf mit dramatischen Fragmenten aus dem Ende der fünfziger Jahre. Im allgemeinen gleichzeitig damit, etwa zwischen 1760 und 1765, während der Vorstudien zum „Laokoon", also jedenfalls in Breslau stieg in Lessings Geiste der Gedanke an ein Drama „Philoktet" auf, von dem außer dem Titel nichts auf uns gekommen ist. In eine viel frühere Zeit möchte man nach dem ganzen Charakter des Fragments „Die Witzlinge" verlegen; da jedoch darin auf Personen des „Tristram Shandy" angespielt ist, so kann das Stück nicht vor 1759 entworfen sein. Andrerseits macht der Name der Dienerin Lisette, den Lessing später vermeidet, die Entstehung dieses Planes vor „Minna von Barnhelm" wahrscheinlich. Nun ergibt sich aus einem Briefe Mendelssohns vom Mai 1763, daß Lessing in jenem Frühling den Roman Sternes mit Entzücken las und sich in einem nicht mehr erhaltenen Schreiben vor dem 17. April 1763 darüber gegen Moses äußerte. In dieser Zeit also, nicht lange, bevor er den Gedanken faßte, die „Minna" zu dichten, wird er „Die Witzlinge" entworfen haben.

Aus den Jahren, die Lessing der Arbeit an der „Minna“ widmete, ist uns kein anderer dramatischer Plan erhalten. Erst nach der Vollendung dieses Lustspiels entstanden die Fragmente des „Schlaftrunks“, zufolge dem Bericht des Bruders 1766 zu Berlin der erste, kurze Entwurf, 1767 zu Hamburg der zweite, umständlichere Plan und die Ausführung der ersten anderthalb Aufzüge. Im August 1767 wurde der Druck begonnen, 1768 die abgesetzten drei Bogen auf neues Papier umgedruckt. In die gleiche Zeit fällt vermutlich alles, was von der „Matrone von Ephesus“, einem der frühesten Entwürfe Lessings, auf uns gekommen ist. Der erste, kurze Plan des Stücks könnte der Handschrift nach allenfalls auch dem Ende der fünfziger Jahre angehören; wahrscheinlicher entstand auch er erst 1767 in den ersten Monaten des Hamburger Aufenthaltes. Sicherlich gehört in diese Zeit, etwa in den Anfang des Septembers 1767, der zweite, breitere Entwurf, und auch die endgültige Ausführung des Fragments, die ebenfalls nicht in Einem Zug erfolgte, fällt wohl nicht sehr viel später. Auf Hamburg deutet unter anderm Lessings Aufzeichnung auf der letzten Seite des Konzeptes, die lauter Hamburger Plätze und Straßen betrifft. Ob auch die Reinschrift der uns erhaltenen Scenen noch in Hamburg oder schon in Wolfenbüttel angefertigt wurde, ist schwer zu entscheiden. Länger als bis in die erste Hälfte des Jahres 1771 hat sich die gelegentliche Arbeit Lessings an der „Matrone von Ephesus“ kaum erstreckt; als „Emilia Galotti“ neuerdings sein ganzes Dichten in Anspruch nahm, schwand ihm bald völlig das Interesse an dem spröden Lustspielstoff, dessen Bearbeitung im Wesen doch nur eine stilistische Vorübung auf jenes Trauerspiel blieb. An die epigrammatisch zugespitzte Sprache der „Emilia“ erinnern übrigens schon in dem ausführlicheren Entwurf der „Matrone von Ephesus“ mehrere Stellen, die allein auch ohne weitere Gründe eine frühere Entstehung dieses zweiten Planes unwahrscheinlich machen würden. Desgleichen mahnt in der Schlußscene die Verlobung der Dienstboten, die dem Beispiel ihrer Herren folgen, an den Ausgang der „Minna“. Geradezu in den Herbst 1767 weist aber der dritte Auftritt dieses zweiten Entwurfes. Der Traum Antiphilas daselbst ist wohl ohne Zweifel dem Traum Gaddos im zweiten Aufzug des „Ugolino“ nachgebildet; Lessing hatte aber Gerstenbergs Tragödie am 4. August 1767 eben gelesen.

Gleichzeitig tauchte der Plan eines Trauerspiels „Arabelle“ auf, welches Boie schon am 16. December 1767 demnächst erwartete und Ebert bis zum 7. Januar 1770 wiederholt dem befreundeten Verfasser ins Gedächtnis rief. Auch die kärglichen Bruchstücke des „Galeerensklaven“ fallen in das Jahr 1767 oder 1768. Das französische Drama von Falbaire, welches dem Lessingischen Entwurf zu Grunde liegt, „L'honnête criminel ou l'innocence reconnue“, erschien 1767, in deutscher Übersetzung zu Leipzig 1768. Daß aber Lessing gleich damals sich anschickte, das französische Stück zu bearbeiten, beweisen die Worte, welche er auf die Rückseite des Blattes schrieb, worauf er seinen Plan aufzeichnete: „Es folgt nicht — daß er darum ein Zeitverwandter des Polykrates und Crösus gewesen. Poly. und Crösus“. Diese Worte gehören dem zweiundzwanzigsten der „Antiquarischen Briefe“ an, welcher im ersten Teil dieser Briefe 1768 erschien

und laut Lessings Schreiben an Nicolai schon vor dem 5. Juli dieses Jahres verfaßt wurde.

Daran reihe ich die Titel zu dramatischen Entwürfen, welche Lessing in den (seit 1768 angelegten) Kollektaneen nennt. Ich stelle „Nero" voraus, obgleich der Gedanke an diese Tragödie den Dichter noch 1779 beschäftigt zu haben scheint, da sie gemäß den Worten im Kollektaneenheft zu den Stücken gehörte, die Lessing „zum Teil projektiert, zum Teil schon auszuarbeiten angefangen" hatte, als er die übrigen tragischen Sujets erst in allgemeinen, noch ganz unbestimmten Umrissen aus den Quellenschriften sich anmerkte. Ich habe für diese die Titel beibehalten, welche Boxberger ihnen gab: manchmal zwar unterscheiden sie die einzelnen Stoffe nicht scharf genug; aber bei unsrer mangelhaften Kenntnis derselben und der Pläne, die Lessing damit verband, ist es nicht wohl möglich, bessere Titel dafür ausfindig zu machen. Nicht einmal den Namen des unglücklichen Königs von Siam vermag ich genauer anzugeben, da Lessings Gewährsmann de l'Isle ihn nicht nennt. Ähnlich verfuhr ich mit den gleichfalls in den Kollektaneen verzeichneten komischen Sujets; nur betitelte ich deren erstes „Der Betrübte" im engeren Anschluß an die Worte in der „Dramaturgie", auf die Lessing selbst verweist. Obgleich noch nicht in den Kollektaneen erwähnt, reicht doch wohl auch „Spartacus" mit seinen Anfängen in die Hamburger Zeit zurück. In Lessings Briefen begegnet er uns zuerst im Dezember 1770, doch nicht als ein Werk, dessen Gedanke jetzt zum ersten Male völlig neu in der Seele des Dichters aufstieg. Bis in den Frühling 1775 hinein beschäftigte sich dieser immer wieder mit diesem Stück. Nach Wolfenbüttel hingegen fallen die zwei Pläne zu Nachspielen mit Hanswurst, beide den „Facetiae" des Poggio entnommen. Mit den letztern befaßte sich Lessing näher gelegentlich seiner Forschungen zur Geschichte der Fabel; man darf also die Entwürfe der beiden Nachspiele etwa in die Jahre 1771 bis 1773 verlegen. Im Winter 1774/1775 oder spätestens im folgenden Frühling entstand das Fragment „Werther der Bessere"; den Goethe'schen Roman hatte Lessing im Oktober 1774 gelesen. Immer dürftiger werden nun die Nachrichten über weitere dramatische Pläne unsers Dichters. In den am 1. August 1777 angefangenen Aufzeichnungen „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" merkte er sich die Erzählung von einer Ehebrecherin aus den „Gesta Romanorum" als Stoff für eine Tragödie an. In demselben Herbst dachte er daran, Calderons „Richter von Zalamea" vollkommen zu verdeutschen, nicht bloß zu übersetzen; am 20. September bat er seinen Bruder, ihm die französische Übertragung dieses Stückes im „Mercure de France" zu schicken. In das nächste Jahr 1778 fällt in der Hauptsache der prosaische Entwurf des „Nathan", dessen Handschrift in ihren mannigfachen Teilen und Teilchen keine bedeutenden zeitlichen Unterschiede aufweist, und aus der gleichen Zeit stammt der Gedanke des Nachspiels „Der Derwisch", wovon in den Briefen Lessings an seinen Bruder aus den ersten drei Monaten des folgenden Jahres mehrmals die Rede ist. Im Mai 1779 tauchte die Absicht eines Trauerspiels „Der fromme Samariter" auf, die Lessing mindestens bis zum Ende des Jahres festhielt. Endlich bestimmte ihn

ein Versprechen, das er der Hamburger Theaterleitung gegeben hatte, seit dem November 1780 den „London-Prodigal“ der ältern englischen Bühne neuerdings durchzugehen, um auf dieser Grundlage ein eignes Drama aufzubauen.

Außerdem hat uns Karl Lessing noch drei Titel zu Stücken seines Bruders überliefert, über deren Inhalt ich so wenig wie über die Zeit, da Lessing sich mit diesen Plänen trug, eine Vermutung aufzustellen wage. Möglich, daß der erste von ihnen nicht „Die Gebrüder Denner“, wie Karl las, sondern „Die Gebrüder Dürer“ lautet und sich auf den Entwurf bezieht, der in der Handschrift nur „Die Großmütigen“ betitelt ist. Da ich aber unter den Breslauer Papieren das Blatt nicht fand, worauf jener Titel steht, wollte ich nicht ohne sichern Grund hier einen Lesefehler annehmen und den von Karl erwähnten Namen eines sonst völlig unbekannten Lustspielplans ungenannt lassen. Mit diesen drei chronologisch nicht bestimmbaren Titeln bilden die „Komischen Einfälle und Züge“ den Schluß des theatralischen Nachlasses. Die letzteren gehören zwar der allerfrühesten Zeit Lessings an: nach ihrem Inhalt und Stil, ebenso nach der Handschrift und Orthographie zu schließen, fallen sie noch in die Leipziger Studententage oder in die ersten Berliner Jahre, allem Anscheine nach nicht nach 1750; da sie aber nur eine Art von Anhang zu den dramatischen Entwürfen bilden, nicht selbst Teile von ihnen sind, so glaubte ich den Platz nicht verändern zu sollen, den ihnen hinter den dramatischen Bruchstücken die frühern Herausgeber angewiesen haben.

Die einzelnen Abschnitte der verschiednen Entwürfe sind bereits von diesen meinen Vorgängern nach Angabe der Handschriften fast überall richtig geordnet worden. Nur einige wenige Male (in „Fatime“, im „Schlaftrunk“ und hie und da in der „Matrone von Ephesus“) habe ich ein paar Scenen an andrer Stelle als sie eingereiht; ich hoffe, daß hier in jedem einzelnen Falle mein Verfahren sich von selbst rechtfertigen wird. So weit als möglich, suchte ich überall die verschiednen Entwicklungsstufen zu sondern, welche wir bei der Arbeit Lessings an einem und demselben dramatischen Plane wahrnehmen. Äußerlich trennte ich diese zeitlich unterschiedenen Entwürfe durch kleine Striche (wie die Dramen selbst durch große Striche); was hingegen auf der gleichen Entwicklungsstufe steht, also zu dem nämlichen (ersten, zweiten oder dritten) Entwurf eines mehrfach umgemodelten Stückes gehört, sonderte ich durch Sternchen. Nur bei der prosaischen Skizze des „Nathan“ machte die eigentümliche Form der Handschrift eine andere Bedeutung dieser Zeichen notwendig. Die Blätter des Manuscripts, welches Boxberger ausführlich beschreibt, sind nämlich in der Mitte gebrochen. Auf der innern Hälfte derselben zeichnete Lessing meistens die allgemeinen Umrisse der Handlung auf; auf die äußere Hälfte schrieb er die Bruchstücke des Dialogs, so weit er diese schon jetzt entwarf. Reichte bei nachträglichen Einschaltungen oder Korrekturen der Raum hüben oder drüben nicht aus, so benützte er wohl auch den freien Platz nebenan und deutete durch allerlei Zeichen die Stellen an, welche diesen späteren Zusätzen gebührten. Da es niemals der Zweck meiner Ausgabe sein konnte, solche Äußerlichkeiten der Handschrift, welche sich im Druck überdies unschön ausnehmen und den Leser bisweilen nur verwirren würden, getreu nachzubilden, so habe ich

regelmäßig Scene für Scene zuerst die allgemeine Angabe des Inhalts (also, was Lessing meist auf den innern Rand schrieb), darnach, durch ein Sternchen davon getrennt, die Anfänge des Dialogs mitgeteilt, in letzteren aber sogleich die von dem Verfasser angezeigten Einschaltungen eingefügt, gleichviel ob sie rechts oder links in der Handschrift stehen. Dieser zweite Teil der einzelnen Scenen mit dem Entwurf des Dialogs zerfällt öfters wieder in zwei oder mehrere Abschnitte, welche verschiedne Entwicklungsphasen der dichterischen Arbeit bezeichnen; diese Abschnitte habe ich, ähnlich wie das in der Handschrift meistens schon der Fall ist, durch eine Zeile Durchschuß im Druck angedeutet. Die Schlußbemerkungen zum „Nathan", teils auf den letzten Seiten des Quartheftes, welches das ausführliche Scenar enthält, teils auf losen Blättern verzeichnet, sind durch kleine Striche von dem eigentlichen Scenenentwurf getrennt, ohne daß dadurch angezeigt werden soll, sie gehörten frühern oder spätern Entwicklungsstufen der Arbeit am „Nathan" an. Bei seinen nachträglichen Korrekturen des Dialogs in der Handschrift hat Lessing manchmal vergessen, die ursprüngliche Fassung der Rede auszustreichen. In diesem Falle durfte ich, wie sonst regelmäßig bei Änderungen, die der Verfasser noch in der Handschrift vornahm, nur die letzte, nicht aber auch die von Lessing selbst sogleich verworfene erste Ausdrucksform mitteilen. Aus diesem Grund enthält mein Abdruck manches nur einmal, was Boxberger und zum Teil vorher schon Danzel doppelt angeben. Maltzahn hat in solchen Fällen willkürlich bald beide Fassungen, bald nur die zweite gesetzt. Das letztere wird ihm in der Hempel'schen Ausgabe, deren besondere Vorzüge, gerade was den Entwurf des „Nathan" betrifft, ich durchaus nicht verkenne, mit Unrecht als Fehler angerechnet, und ich verwahre mich hiermit ausdrücklich gegen einen ähnlichen unbegründeten Vorwurf.

Geändert habe ich wieder, wie in den beiden vorausgehenden Bänden, nur offenbare Druck- und Schreibfehler. Bei den letzteren war ich vielleicht sogar ängstlicher als vordem. So habe ich im theatralischen Nachlaß peinlich genau alle Eigentümlichkeiten der Schreibung Lessings, ja selbst alle Nachlässigkeiten seiner Interpunktion beibehalten und z. B. an dem französischen Entwurf „Palaion" viel weniger gebessert als Danzel und seine bisherigen Nachfolger. Die im vorigen Jahrhundert zum Teil noch übliche ältere französische Orthographie durch moderne zu ersetzen und die zahlreichen Accente einzufügen, welche Lessing sich halb im Einklang mit jener ältern Schreibung, halb aus besonderer Bequemlichkeit ersparte, wie das die frühern Herausgeber thaten, dazu hielt ich mich nicht für befugt; noch weniger durfte ich gewisse sprachliche Irrtümer beseitigen, die gerade für die französischen Kenntnisse des jungen Schriftstellers sehr bezeichnend sind. So verbesserte ich auch hier nur die augenfälligsten Schreibfehler und fügte nur solche Accente ein, die Lessing unzweifelhaft aus Versehen das eine und andre Mal, nicht aber solche, die er regelmäßig wegließ. Außerdem versah ich wieder die Wörter Sie, Ihnen, Ihr, Euch, Er, Sein u. s. w. bei der Anrede überall mit großen Anfangsbuchstaben, auch wo Lessing sie stets klein schrieb, wie in den ersten Drucken des „Damon", und der „Alten Jungfer", in den Manuscripten des „Hannibal" und der ältesten dramatischen Entwürfe. Später schwankt in den Papieren des theatra-

lischen Nachlasses die Schreibung, bis zuletzt die großen Anfangsbuchstaben durchaus den Sieg behalten. In gleicher Weise habe ich, wo der erste Druck des „Nathan“ gegen die strenge grammatische Regel schwache Kasusformen (z. B. allen, andern) hat, die der zweite oder dritte Druck in die richtigen starken Formen (allem, anderm) ändert, die abweichende Lesart nicht angemerkt. Denn Lessing schrieb damals schon so undeutlich, daß n und m bei ihm kaum mehr zu unterscheiden war; die grammatisch ungenauen Formen, die er gleich darnach selbst verbesserte, sind daher wohl als Lesefehler des Setzers zu betrachten, nicht als Eigentümlichkeiten des Schriftstellers wie in frühern Jahren, da dieser in der That zwischen beiden Formen schwankte.

Wenn, wie ich mir schmeichle, durch meine Arbeit in diesem Bande die Kenntnis der Lessingischen Schriften neuerdings gefördert wird, so verdanke ich das in erster Reihe der gütigen Bereitwilligkeit, mit welcher die Verwaltung der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau die Papiere des Lessingischen Nachlasses mir auf mehrere Wochen zur Benützung überließ. Nachträglich hatte noch Herr Professor Dr. Hermann Oesterley die Freundlichkeit, in einigen mir besonders wichtigen Punkten nochmals die Handschriften zu prüfen und so mein Urteil zu bestätigen oder zu berichtigen. Herr Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy in Berlin ließ mich in seinem Hause die Handschrift des Entwurfs zum „Nathan“ neu vergleichen und sandte mir überaus zuvorkommend sogar die beiden Hefte, in denen Lessing die verschiednen Pläne und Skizzen der „Matrone von Ephesus“ aufzeichnete, auf längere Zeit hierher nach München. Herr Landgerichtsdirektor Robert Lessing in Berlin, dessen Aufsatz über die Unterschiede der echten Drucke des „Nathan“ in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung“ vom 6. Februar 1881 dem Herausgeber manchen brauchbaren Wink gibt, stellte mir die überaus seltne Originalausgabe der „Alten Jungfer“ zur Verfügung. Die Direktion der Münchner kgl. Hof- und Staatsbibliothek vermittelte mir wieder, wie früher, in liebenswürdigster Weise die von auswärts an mich geschickten handschriftlichen Schätze. Endlich bin ich für die Entzifferung der schwierigsten, nur durch Konjektur zu enträtselnden Stelle in der „Matrone von Ephesus“ (S. 443, Z. 3) Herrn Professor Dr. Michael Bernays in München, für steten Rat und Beistand bei der Korrektur meinem Verleger zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

München, im Juni 1887.

Franz Muncker.

Inhalt.

Nathan der Weise.

Ein Dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APVD GELLIVM.

[Die Handschrift, welche Engel besaß, ist verschollen. Gedruckt erschien das Drama 1779 in drei echten Ausgaben. Die erste, auf Subskription veranstaltet, (2 Blätter und 276 Seiten 8°) hat auf dem Titel unter dem Namen des Verfassers nur die Jahrszahl 1779 (= 1779a); die zweite (2 Blätter und 240 Seiten 8°) hat den Zusatz: „Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio. Berlin, bey Christian Friedr. Voß und Sohn, 1779." (= 1779b). Genau den gleichen Umfang und Titel weist die dritte Ausgabe auf, deren Korrektur jedoch vermutlich nicht von Lessing selbst oder von seinem Bruder gelesen wurde (= 1779c); der Druck derselben beruht auf 1779b. Die nämliche Ausgabe ist auch den spätern Vossischen Drucken zu Grunde gelegt, so der bereits in einigen Stellen modernisierten „dritten Auflage" von 1791, dem Abdruck im achtzehnten Teil der sämtlichen Schriften von 1793 und den übrigen Ausgaben. Der folgende Druck beruht auf 1779c; doch sind die zahlreichen Druckfehler dieser Ausgabe nach 1779b, unter Umständen auch nach 1779a verbessert, wie das seiner Zeit schon Lachmann und jüngst wieder Karl Robert Lessing in seiner Jubiläumsausgabe 1881 that. Dagegen wurde eine unechte Ausgabe (255 Seiten 8°), die im Titel und sogar in den meisten Druckfehlern mit 1779a übereinstimmt und selbst wieder in drei Drucken vorliegt, nicht zur Verbesserung herbeigezogen. Der Entwurf des Dramas befindet sich im theatralischen Nachlaß am Schlusse dieses Bandes.]

Personen.

Sultan Saladin.

Sittah, dessen Schwester.

Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.

Recha, dessen angenommene Tochter.

Daja, eine Christinn, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterinn der Recha.

Ein junger Tempelherr.

Ein Derwisch.

Der Patriarch von Jerusalem.

Ein Klosterbruder.

Ein Emir nebst verschiednen Mameluken des Saladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: Flur in Nathans Hause.)

Nathan von der Reise kommend. Daja ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sey ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmahl wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja; Gott sey Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwey hundert Meilen;[1]
Und Schulden einkassiren, ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich födert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus . . .

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

[1] gute hundert Meilen; [1779 a]

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bey einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun dann! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt
Bey einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erschreckest du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dieß Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit eben so viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit grösserm! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück
Mir zugetheilt. Dieß Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen . . .

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich . . .

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilfts? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seyd Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! — Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht

Die Ehrlichkeit, die Großmuth selber seyd?
Und doch . . .

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbey geschieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch mahlet Feuer ihre Phantasie
Zu allem, was sie mahlt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was sind wir Menschen!

Daja.

Diesen Morgen lag
Sie lange mit verschloßnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr sie auf, und rief: „Horch! horch!
„Da kommen die Kameele meines Vaters!
„Horch! seine sanfte Stimme selbst!“ — Indem
Brach sich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,

Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt auf das Küssen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bey Euch — und ihm. —

Nathan.

Bey ihm?
Bey welchem Ihm?

Daja.

Bey ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermutheten Gewinst
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch vors erste, was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreiztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmahl noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . . .

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht

Noch gern ertragen! — Aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers[1] Auferstandnen Grab umschatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,
Und doch so angezogen werden; — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich Eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr werth. Es sey ihr Tempelherr
Kein irdischer und keines irdischen;
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern
Vertrauet glaubte, sey aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?

[1] seines [1779 a]

Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen; — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß; und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir; dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerinn geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seyd so gut, und seyd zugleich so schlimm!
Ich geh! — Doch hört! doch seht! — Da kommt sie selbst.

Zweyter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —

Faſt, faſt verbrannte! Faſt nur. Schaudert nicht!
Es iſt ein garſt'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tygris, Jordan; über — wer
Weiß was für Waſſer all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn ſeit das Feuer mir
So nahe kam: dünkt mich im Waſſer ſterben
Erquickung, Labſal, Rettung. — Doch Ihr ſeyd
Ja nicht ertrunken: ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln ſeiner unſichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er ſichtbar
Auf ſeinem weißen Fittiche, mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

(Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgeſpreitzte Mantel
Des Tempelherrn.)

Recha.

Er ſichtbar, ſichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von ſeinem Fittiche
Verweht. — Ich alſo, ich hab' einen Engel
Von Angeſicht zu Angeſicht geſehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts ſchönres ſehn, als er
An ihr.

Recha. (lächelnd.)

Wem ſchmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel seyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel; nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich, und deines gleichen, stündlich Wunder;
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger
Ein Wunder seyn? — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Daja. (zu Nathan.)

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherley Subtilitäten ganz
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freyheit
Mehr als den ledern Gurt gebothen, der
Sein Eisen schleppt; und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frey
Umher: wie hätte mich des Nachts freywillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh! wie sinnreich.
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freylich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ey, Daja! Warum wäre denn das so

Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwey Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? —
Seit wenn? — Wo steckt hier das Unglaubliche? —
Ey freylich, weise Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf . . . verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßst dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbraunen, die
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Gesicht: — und du entkömmst dem Feur, in Asien!

Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadets — Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bey alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen,"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sey ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feyer fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbey weit mehr gewinnt, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertraun. Nicht war? Allein ein Mensch!

Daja.

Ey freylich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand . . .

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh
Nun was es schadt! — Grausame Schwärmerinnen! —
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl! ist auf einmahl Eis.

Nathan.

Er ist
Ein Franke, dieses Klima's ungewohnt;
Ist jung; der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.
Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld
Sich Freunde zu besolden.

Recha.
Ah, mein Vater!

Nathan.
Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zusprach,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.
Wo? wo?

Nathan.
Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Ins Feur sich stürzte . . .

Daja.
Nathan, schonet ihrer!

Nathan.
Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', — um ihm den Dank
Zu sparen . . .

Daja.
Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.
Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', — es wäre denn,
Daß er zum zweyten Mahl es retten sollte —
Denn gnug, es ist ein Mensch . . .

Daja.
Hört auf, und seht!

Nathan.
Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtseyn dieser That!

Daja.
Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.
Und du hast ihn getödtet! —

Hättst so ihn tödten können. — Recha! Recha!
Es ist Arzney, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;
Nicht einmahl krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! — Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur seyn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich seh, dort mustert mit neugier'gem Blick
Ein Muselmann mir die beladenen
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwisch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwisch; Euer Schachgesell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Itzt des Sultans
Schatzmeister.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —

Er ists! — wahrhaftig, ists! — kömmt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geschwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwisch.

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? warum denn nicht? Läßt sich
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ey wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beym Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr seyn.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

Nathan.

Bey unserm Gott! da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden seyn, des Freundschaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ichs drauf. Der Kerl
Im Staat, ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt
Will seyn. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch; weiter nichts.
Doch neben her, wahrscheinlich — Koch.

Derwisch.

Nun ja!
Mein Handwerk bey Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bey
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bey ihm?

Derwisch.

Versteht:
Des kleinern Schatzes, — denn des grössern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und grösser, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Strumpf und Stiel sie zu vertilgen

Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! — So meyn' ichs eben.

Derwisch.

Er ists auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, so hoch
Sie morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freylich nichts,
Wenn Fürsten Geyer unter Aesern sind.
Doch sind sie Aeser unter Geyern, taugts
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie treflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist, —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freylich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? — So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich sehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn so? wie so denn?

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kasse bey Euch hätte. —
Ihr schüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebts zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ichs nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seyd! —
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder seyn. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängts in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich gnug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär' im Huy den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmahl geschmeichelt;
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
„Zu Muthe sey; ein Bettler habe nur
„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
„Erkundigte so ungestüm sich erst
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
„Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.
„Al-Hafi denkt; Al-Hafi fühlt wie ich!" —

So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

Derwisch.

Ey was! — Es wär' nicht Geckerey,
Bey Hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmärgeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menschenfreund an Einzeln scheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerey, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüstenei, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerey . . .

Nathan.

Genug! hör auf!

Derwisch.

Laßt **meiner** Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an solchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerey zu nehmen? Heh?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kömmst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu seyn verlernen.

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al-Hafi.

Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er; und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbey. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebts?

Daja.

Er läßt sich wieder sehn! Er läßt
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? Er? — Wann läßt sich der nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab; und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon; und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.

O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu; und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Abseyn nicht betreten wollen;
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich laß' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz; er kömmt zu keinem[1] Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten;
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen,
unter welchen der **Tempelherr** auf und nieder geht. Ein **Klosterbruder** folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, . . .
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder — Layenbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bey Gott! bey Gott! ich habe nichts —

---

[1] keinen [1779 a]

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt?

Klosterbruder.

Ja; aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt: komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen:
Allein was thuts? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft
Die Milz; macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

(Ein verschmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloster Eures gleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihrs selbst
Nicht seyd, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mirs?
Und frommte mirs?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Klosterbruder.

Dem Patriarchen; muß ich glauben. — Denn
Der sandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht besser?

Klosterbruder.

Kenn' ja ichs!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun? —
Ich bin ein Tempelherr; und ein gefang'ner. —
Setz' ich hinzu: gefangen bey Tebnin,

Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon los zu gehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht; —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken; seh' sein Aug' in Thränen: stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträthsle sich
Der Patriarche selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müß' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feur zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten; und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meynt Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ey, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen, ob er so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder.

Das kürzste wird wohl seyn, daß ich dem Herrn
Ganz grade zu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bothe. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sey, als Judenmädchen
Dem Feur entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sey
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dieß Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt
Der Patriarch, — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone, — sagt der Patriarch, —
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt

Der Patriarch, — sey schwerlich jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er sey
Hier frey; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne, — sagt der Patriarch, —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweyten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes, — sagt der Patriarch, —
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch ... Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu seyn herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr.

Nun dann? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'

Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Bothen; will mich[1] — zum Spion. —
Sagt Euerm[2] Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr[3] mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sey mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterey zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ichs doch! —
Wills auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuern Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsichtger Vater
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da

---

[1] er will mich [1779]   [2] Sag' deinem [1779 a]   [3] du [1779 a]

Wohl leichter, als des Saladins sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O es haben schon ein Paar
Gottsfürchtge Maroniten sich erbothen,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja, — meynt der Patriarch, — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur, — meynt der Patriarch, — sey Bubenstück
Vor Menschen, nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt ihm seines?

Klosterbruder.

Pfuy! — Doch bliebe, — meynt
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu seyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich blos nicht will zum Schurken werden;
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar, — meynt der Patriarch, — des Dankes sey
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle, — meynt der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen,
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so leugst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn schon eine Zeit lang von weiten beobachtet hatte, und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beyde Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seyd doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt [1] heut erst wieder?

[1] Und kommt [1779 a] Und kamet [1779 b c]

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Recha's Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon;
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen,
Und allem, was an edeln Spécereyen,
An Steinen und an Stoffen, Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina,
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den Weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das nehmliche.

Daja.

Vor allen aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig:
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ey!

Daja.

Versuchts und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bey ihm gefallen lassen? Meynt Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christinn nicht?
Auch mir wards vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburth
Ein Schweitzer, dem die Ehr' und Gnade ward
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzehlt?
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert seyn, bey der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht;
Eräugnet so ein Fall sich wieder: Ihr
Seyd Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele; wenn es je
Da war.

Daja.

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was solls nun aber da? was solls?

Daja.

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas bessers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle.

Daja.

So geh', du deutscher Bär! so geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.

(Sie geht ihm von weiten nach.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: des Sultans Pallast.

Saladin und Sittah spielen Schach.

Sittah.

Wo bist du, Saladin? Wie spielst du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.
Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer
Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'
Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach dann!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich setze vor: und du
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mags! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh vorbey.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh'! Was gilts, das warst du nicht
Vermuthen?

Sittah.

Freylich nicht. Wie konnt' ich auch

Vermuthen, daß du deiner Königinn
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königinn?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabey find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn ausser, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wenn hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ey sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine
Freygebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun dann: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freylich; dieses Abschach hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königinn zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königinn.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Blos mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse: hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen; oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen: und
Al-Hafi zahlt. — Man laß ihn rufen! gleich! —
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht; ich
War nicht so ganz beym Spiele; war zerstreut.
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn

Gespielt? — Doch was? Verlust will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, sinds
Die mich verlieren machten: deine Kunst,
Dein ruhiger und schneller Blick . . .

Sittah.

Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine
Zerstreuung freylich nicht! — O Saladin,
Wenn werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel gieriger! —
Ah! weil es wieder los geht, meynst du? — Mags! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verschaft.
Und das muß Richards Bruder seyn: er ist
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melek
Dann Richards Schwester wär' zu Theile worden:
Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben, auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?

Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen seyn; nicht Menschen. Denn
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben wirzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu und Glaube nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht; sein Name
Soll überall verbreitet werden; soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meynst: warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männinn ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind Schuld: sind nicht, als Christen,
Als Tempelherren Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben sie

Des Waffenstillestandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —
Wär alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bey unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . . . [1]

Sittah.

O weh! [2]

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ichs habe, mir so überflüßig,
Und hab' ichs nicht, so unentbehrlich scheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kömmst.

Zweyter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten sind vermuthlich angelangt.
Wenns nur fein viel ist.

---

[1] Er unterlieget fast den Sorgen . . . [1779 a] [2] Armer Mann! [1779 a]

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in
Empfang soll nehmen.

Saladin.

Zahl an Sittah tausend
Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi.

Zahl! anstatt, empfang! O schön!
Das ist für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch das Spiel!

Sittah.

Du gönnst mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi. (das Spiel betrachtend.)

Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah. (ihm winkend.)

Bst! Hafi! bst!

Al-Hafi. (noch auf das Spiel gerichtet.)

Gönnts Euch nur selber erst!

Sittah.

Al-Hafi! bst!

Al-Hafi. (zu Sittah.)

Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al-Hafi.

Nun ist der Zug an ihm?

Sittah. (ihm näher tretend.)

So sage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi. (noch auf das Spiel geheftet.)

Nun ja;
Ihr sollts bekommen, wie Ihrs stets bekommen.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin. (kaum hinhörend.)

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al-Hafi.

Bezahl! bezahl!
Da steht ja Eure Königinn.

Saladin. (noch so.)

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach, und sag,
Daß ich das Geld mir nur kann hohlen lassen.

Al-Hafi. (noch immer in das Spiel vertieft.)

Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon;
Wenn auch die Königinn nichts gilt: Ihr seyd
Doch darum noch nicht matt.

Saladin. (tritt hinzu und wirft das Spiel um.)

Ich bin es; will
Es seyn.

Al-Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinnst! So wie
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin. (zu Sittah.)

Was sagt er? was?

Sittah. (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)

Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern; läßt gern
Sich bitten; ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? du?

Al-Hafi.

Kann seyn!
Kann seyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst;
Wär' lieber selbst so gut, als sie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon hohlen lassen.

Al-Hafi.

Nein; ich spiele länger
Die Mummerey nicht mit. Er muß es doch
Einmahl erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde.

Saladin.

Nun? erfahr ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi; sey bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feyerlich, so warm bey einem Fremden,
Bey einem Derwisch lieber, als bey mir,
Bey ihrem Bruder sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Mahlen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich itzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil itzt in Hafis Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind

Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenns das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .

Sittah. (zu Saladin.)

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beyher
Mit vorgeschossen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester! (sie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dieß zu können, mich so reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wenn hab' ich mehr? wenn weniger gehabt? —
Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd, — und Einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wenn kanns an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen, will ich gern,
Mir gern gefallen lassen; wenn es mich,
Blos mich betrift; blos mich,[1] und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwerd, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln[2] lassen, wenn auf Ueberschuß

[1] [so alle Drucke; Lachmann ändert] blos ich, [2] Mich hängen [1779 a]

Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vor erst bey niemand andern borgen, als
Bey Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!
Nimm auf bey wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bey denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi. (betroffen.)

Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das?

Sittah.

Dein hochgepriesner Jude.

Al-Hafi.

Gepriesner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, deß einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt
Das Kleinst' und Größte so in vollem Maas
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich so? — Was meynt'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinste: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht
Gesagt?

Al-Hafi.

Ja so! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bey. — Wahrhaftig? Der
Ist endlich wieder heim gekommen? Ey!
So mags doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Itzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze,
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, ists der Reiche wieder:
So wirds auch wohl der Weise wieder seyn.

Sittah.

Was meynst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bey ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,

Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er Euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr! — Es ist
Ein Jude freylich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar; und giebt vielleicht Trotz Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel: doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht sich?

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mirs doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,

Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten; die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm gespannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut: blos dazu nicht;
Blos dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Besinn' ich mich so eben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme! —
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betriegen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan, heut'
Zum erstenmal.

Sittah.

Ists möglich? daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber

Erforscht, und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,
So warens sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichthums Quelle weit ergiebiger
Weit unerschöpflicher, als so ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh
Al-Hafi selbst gesagt; und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte:
Hinzugefügt, wie frey von Vorurtheilen
Sein Geist; sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Saladin.

Und itzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' ers für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der Beste seines Volkes seinem Volke

Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freund's von dieser Seite
Zu schämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —
Der Jude sey mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt
Bey dir Gewalt? Mit[1] Feu'r und Schwert? Nein, nein,
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm vor itzt nur mit
In meinen Haram, eine Sängerinn
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reift indeß bey mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen seyn.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sey itzt nur ruhig. — Sieh!
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

[1] Bey [1779; zuerst verbessert 1813]

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sey doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert liesse, wessen Wohlthat
Ihr Leben sey? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zu erst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.
Nichts mehr hiervon! Das ein für allemahl
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.
Noch wandelt er hier untern Palmen; und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!

Recha.
Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.
Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter; und dann [1] muß er hier
Vorbey. — Was gilts?

Recha.
Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.
Wie immer.

Nathan.
So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.
Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.

Daja.
Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.
Ah! die Hecke!

Nathan.
Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor:

[1] denn [1779a]

So kann er anders nicht, er muß euch sehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

(beyde hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bey Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl
Den guten, trotzgen Blick! den prallen[1] Gang!
Die Schaale kann nur bitter seyn: der Kern
Ists sicher nicht. — Wo sah' ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . . .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich untersteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,

[1] brallen [1779 a]

Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr seyd . . .

Nathan.

Ich heisse Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken: — sparts! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beyzuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der bessre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er bessres hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bey Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!
Noch seyd Ihr sicher; noch ists nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht; er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garstgen Fleck; er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan. (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmahl
Dem Mann ein bessres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern[1] Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heisset Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

[1] Euren [1779 c]

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ists nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln.
Nur muß der Knorr den Knuppen hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäckeley zu erst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zu erst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wenn hat, und wo die fromme Raserey,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt;
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester

Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde seyn! — Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heissen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja;
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen — Wer stürzt dort
Aus Euerm Hause? Ists nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ists?

Tempelherr.

Was ists?

Daja.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig seyn, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sey
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts sehen; will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald; sobald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger Ritter. —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

Siebender Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meyne, von
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun, — wenn anders dem so ist, —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreyfach Leben schenkte. Dieß
Hat alles zwischen uns verändert; hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem; bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab ich selber ihm nicht danken können:
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmahl wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich

Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile — Wenn, wenn aber sehn wir Euch
Bey uns?

Tempelherr.

So bald ich darf.

Nathan.

So bald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — ist Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere . . .

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen, —
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaß
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmälig,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen. (Er geht.)

Nathan. (der ihm mit Erstaunen nachsieht.)

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
„Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;
Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwerd im Arm'; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilts? nun drückts euch beyden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihrs ihr?
Ihr fingt so eben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen: als des Sultans Bothschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun so sag
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sey
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabey finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt . . .

Daja.

Daß Ihr doch noch erst, so was
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweyter Both', Al-Hafi, Euer Derwisch. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Ists denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freylich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß . . . ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Betaur' Euch. Doch mit ansehn will ichs nicht.
Ich geh von Stund an; geh, Ihr habt es schon
Gehört, wohin; und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt: ich bin
Zu Diensten. Freylich muß es mehr nicht seyn,
Als was ein Nakter mit sich schleppen kann.
Ich geh, sagt bald.

Nathan.

Besinn dich doch, Al-Hafi.
Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al-Hafi.

Ich sollt es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen[1] drinn
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sey, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja;
Er Rathe folgen! Wenn hat Saladin
Sich rathen lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben itzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm ich zu ihm, eben daß er Schach
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel; und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh Euch hin,
Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ey! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach — Wenn ichs Euch gleich
Nur zeigen könnte!

---

[1] Mäuschens [1779 c]

Nathan.

O ich traue dir!

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche Feld: und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal seyn;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreyt um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halts mit ihm nicht länger aus.
Da lauf ich nun bey allen schmutzgen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,

Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist,
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch ich beydes nicht, und brauche
Das Werkzeug beyder nicht zu seyn. Am Ganges,
Am Ganges nur giebts Menschen. Hier seyd Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerey
Auf einmal aus. Ich schaff Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ichs überlegen. Warte . . .

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschliessen kann, der lebet andrer Sklav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wies Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand

Von meiner Kaß' ist nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (ab.)

Nathan. (ihm nachsehend.)

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!
(von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: in Nathans Hause.)

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbey! — Ah nun: wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Bothschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?

Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nehmliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn, und greifen kann, und hören,[1]
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren

[1] Als die ich seh, und greiff', und höre, [1779 a]

Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!“
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdkloß man geboren,
Wenn mans für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Saamen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,[1]
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüssem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten

[1] So gern zu mischen? — Liebe Daja, [1779 a]

Nicht stets Bewunderung; und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freylich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund' am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn Er es wäre! horch!

Zweyter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von aussen die Thüre öfnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha. (fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füssen fallen.)

Er ists! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dieß zu vermeiden
Erschien ich blos so spät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füssen dieses stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank; will ihn so wenig
Als ihn der Wassereymer will, der bey
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir

Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nun so in die Glut hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beyde
Herausschmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln; müssen
Wie etwas besser zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser hohlen.

Tempelherr. (der sie mit Erstaunen und Unruhe die Zeit über betrachtet.)
O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an, besser mich
Bey ihr vertreten willst.

Daja.
Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.
Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.
Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich hohlte. — Denn wer hätte die gekannt,

Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck

(Pause, unter der er, in Anschauung ihrer, sich wie verliert.)

Recha.

Ich aber find Euch noch den nehmlichen. —

(dergleichen; bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen: wo
Ihr itzo seyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte seyn. —

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet seyn gewesen?
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

Was? was? Obs wahr,
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur Gnüge schon bekannt. — Obs wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht so mühsam sey,
Auf diesen Berg hinauf zu steigen, als
Herab? — Denn seht; so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, wars just das Gegentheil. —

Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt;
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beym Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich vergeßlichen! Nein, nein; da ist

Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bey
Dem Kloster meiner warten; ganz gewiß.
So redten, meyn ich, wir es ab.[1] Erlaubt!
Ich geh, ich hohl' ihn . . .

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht . . . wer weiß? . . .
Er könnte bey dem Sultan leicht, . . . Ihr kennt
Den Sultan nicht! . . . leicht in Verlegenheit
Gekommen seyn. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn: wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh. (ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,

---

[1] wir ja ab. [1779 a]

Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun ists an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch
Nicht allzustreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seyd denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja das bin ich . . .

Daja.

Wenigstens
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh freut;
Und seiner Unruh danket, was Ihr itzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,
Wär', daß es mich — mich selbst befrembet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.
Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Thun[1]
Hat mich . . .

Daja.

Gesättigt schon?

Recha.

Gesättigt, will
Ich nun nicht sagen; nein — bey weitem nicht —

[1] sein Thun [fehlt 1779 a; Lachmann vermutet dafür:] sein Ton

Daja.

Den heissen Hunger nur gestillt.

Recha.

Nun ja;
Wenn du so willst.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bey seinem blossen Namen wechselt;
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht.

Daja.

So ist er doch
Wohl noch nicht ganz gestillt, der heisse Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder sehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Diese Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzsaal in dem Pallaste des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)

Hier bringt den Juden her, so bald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bey der Hand; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteiß führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen; Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen; Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünftge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder, er

Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbey sich windet: dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ists einer aus der Menge blos; ists blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen
Wie er die Menschen all sich denkt? Vielmehr;
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht![1] — So was
Will ausgeführt seyn, wies erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mags doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kann;

[1] zerbrichts! [handschriftliche Vermutung Lachmanns]

Und könnt' es freylich, lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freylich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt: — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meynst du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freylich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherinn!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —

Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drey
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht. —) Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen. (Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin

Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Grossen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wars! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos, speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebender Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wanns nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie

Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergiessend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring

Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre;
Giebt jedem ins besondre seinen Seegen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin. (der sich betroffen von ihm gewandt.)

Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe,
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu

Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Geniessen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihre alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen

Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindeskindern äussern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn: . . .

Saladin. (der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Brauchts
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfodert, — etwas brauchen könntest.

Saladin. (ihm steif in die Augen sehend.)

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bey dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freyer Dings zu thun: . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — denn was hilfts?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beyden ja geholffen! — Daß ich aber

Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. — Du kennst
Ihn ja. — Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun[1] mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh, hohl ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebahr sie auch schon blosse Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fliessen!
Geh, hohl ihn!

---

[1] Das hätte sicherlich [1779 a]

Nathan. (indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! Und bey dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Achter Auftritt.

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

Der Tempelherr.
(Geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab; bis er losbricht.)

— Hier hält das Opferthier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn! umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts, als fliehn? — Nun komm', was kommen soll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte blos. — Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu seyn,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freylich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freylich. — Hm!
Was thuts? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —

Und drum auch mir g e l o b t auf immerdar! —
Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein beßrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als itzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln lauffe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beyspiel bürget mir
Für seinen Beyfall. Und an wessen Beyfall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beyfall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? — He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

N a t h a n.

Wie? seyd Ihrs?

T e m p e l h e r r.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bey dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist blos sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seyd
Ihr doch indeß schon da gewesen? habt
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck! —
Allein, — sie wiedersehn — das werd ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr.

(nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend.)

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr. (ihn eben so plötzlich wieder lassend.)
Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.
Lieber junger Mann!

Tempelherr.
Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bey den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.
Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.
Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmahl, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmahl, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beyde warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.
Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.
Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.
Eh ich einmal weiß,
Was für ein Staufen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.
Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Staufen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheissen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heisse selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmts wahrlich zu genau! — Was wärs
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weis ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ichs? — Schlug

Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bey dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O so vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennts! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn: so seh ich sie
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie
Schon viel zu viel . . .

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als gnug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es sey
Auch voll wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsnen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur was ich itzt empfinde? . . .

Daja. (die sich von der Seite herbeygeschlichen.)

Ritter! Ritter!

Tempelherr.
Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.
Ich habe mich
Bey ihm vorbey geschlichen. Aber noch
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.
Was giebts denn? — So geheimnißvoll? — Was ists?

Daja.
Ja wohl betrift es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers: so vertrau' ich Euch
Das Meine.

Tempelherr.
Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erst weiß, was Ihr für Meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.
Ey denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ichs Euch erst ab: so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure seyd
Ihr los. — Doch armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.
Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.

Daja.

Kann wohl seyn. Drum muß
Ich freylich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? — daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was . . .

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freylich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heyland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feyerlich? — (Und setz' ich statt des Heylands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht? —) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.

Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen; sie zu retten;
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.

Ey, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.

Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.

Daja.

Nun, so muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß

Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken — (Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seyd Ihr aber
Noch selber ungewiß; ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder Böse, Schändlich oder Löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt
Anstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdinn; ist — ist eine Christinn.

Tempelherr. (kalt.)

So? Wünsch' Euch Glück! Hats schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christinn ist: das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Besonders, da
Sie eine Christinn ist von Eurer Mache.

Daja.

Ah! so versteht Ihrs? So mags gelten! — Nein!
Den will ich sehn, der die bekehren soll!
Ihr Glück ist, längst zu seyn, was sie zu werden
Verdorben ist.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie ist ein Christenkind; von Christenältern
Gebohren; ist getauft . . .

Tempelherr. (hastig.)

Und Nathan?

Daja.

Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.

Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.

Die Wahrheit, die so oft
Mich blutge Thränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht . . .

Tempelherr.

Und hätte sie,
Als seine Tochter nur erzogen? hätte
Das Christenkind als eine Jüdinn sich
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

Tempelherr.

Sie wüßte nicht,
Was sie gebohren sey? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christinn
Gebohren sey, und keine Jüdinn?

Daja.

Nie!

Tempelherr.

Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Blos auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie? —
Der weise gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergiessung eines Herzens
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kömmt hier wiederum vorbey. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn itzt[1] zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bey dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so
Den letzten Druck dem Dinge geben; soll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann, sie nach
Europa führt: so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.

Der Klosterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freylich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein seyn; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles stecken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin

[1] jetzt [1779 c]

Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich; um mich für andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr. (mit Hast auf ihn zukommend.)

Guter Bruder!
Da seyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hoft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bey Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hats doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habts nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meynung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme blos,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen . . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sey auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn; das unser einer ihm
Nicht sehr beneidet. — Freylich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freylich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers[1] Patriarchen? Aber
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht,
Nach andrer Willen, machen; als allein
Nach meinem, gut. — Zudem, ich seh nun wohl,
Religion ist auch Parthey; und wer
Sich drob auch noch so unparteyisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner

[1] Eures [1779 c]

Die Stange. Weil das einmal nun so ist:
Wirds so wohl recht seyn.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweyter Auftritt.

Der **Patriarch**, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die Vorigen.

Tempelherr.

Ich wich ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,
Nach Hofe sich erheben. Itzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch. (indem er näher kömmt, winkt dem Bruder.)

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch.
(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.)

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ey, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch,
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nehmlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ey freylich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,

Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beyspiel: wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel, — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts, — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkühr deß,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rath für itzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sey
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unser Einem hinterbracht,
Dieß Mädchen sey des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,
Das Mädchen sey ein Christenkind, und sey
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdinn
Erzogen; laß es nur als Jüdinn und
Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbey wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert! — Doch zu allererst

Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur blos so dichtet, oder obs geschehn,
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meynung
Blos zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh der Herr
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes: so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beyfall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht blos mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Eräugnet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre mit dem Juden förderſamst
Die Strafe zu vollziehn, die Päbstliches
Und Kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte

Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhauffen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch Trotz ihm, sollt' ich meynen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und sie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt . . . Ja, wär' allein

Schon dieserwegen werth, dreymal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! — Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst . . .

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. (will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;
Bey allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! . .

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beßrer Musse
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freylich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Besten bey ihm eingedenk zu seyn. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von
Dem Juden, war nur ein Problema? — ist
Zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!
(er spricht im abgehn mit dem Klosterbruder.)

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Pallaste des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin. (der dazu kömmt.)

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ichs nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier

Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Solls Künste kosten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigstens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth sehn
Wies fertig wird! — Die Spenden bey dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld
Bey mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden. (ihm ein klein Gemählde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das ist er, ist er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ichs schon: er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla,
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb

Vor Gram, und hat mirs nie vergeben, daß
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod ists nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sey wie ihm sey! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ichs. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug am besten.

Saladin. (zu einem Thürsteher, der hereintritt.)

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(sie setzt sich seitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleyer fallen.)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl seyn wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan . . .

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freyheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, stimmt mit meinem Stand' und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen
Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte
Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt! Ein Abentheuer mir
Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich; wenn
Ich dich nur säh', und nicht auch mich. — Nun, mags!
Von dieser süssen Träumerey ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sey was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bey mir?
Um mir? — Als Christ, als Muselmann: gleich viel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Tulban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleich viel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun dann; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin. (ihm die Hand biethend.)

Ein Wort?

Tempelherr. (einschlagend.)

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr. (frostig.)

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch

Ein weises Glück, daß eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was gutes durch uns thut, muß man so kalt
Nicht seyn! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best', und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig seyn willst, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem
Dus hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! sprich!
Komm, gib mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu seyn verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie that, das that ich, — weil ichs that.
Zu stolz, Dank einzuerndten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht ich Tag für Tag
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen . . . Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegen setzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweytenmal ins Feuer. —
Denn nun warb *ich*, und nun ward *ich* verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn

Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —
Fürwahr! bey Gott! Es ist doch gar was schönes,
So weise, so bedächtig seyn!

Saladin.

Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan . .

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten . . .

Saladin.

Mag
Wohl seyn! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen

So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Christenkinder zu bekommen suche,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —
Dieß Mädchen selbst, ist seine Tochter — nicht;
Ist ein verzettelt Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr. (heftig.)

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwäzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin. (ernst.)

Sey ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann, auf Jud', auf Muselmann
Bestehen: soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin. (noch ernster.)

Ruhig, Christ!

Tempelherr. (gelassen.)

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin
In diese Sylbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbey genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel besser! —
Vermuthlich, ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit Einem Worte zu bestechen? Freylich
Wenn alles sich verhält, wie du mir sagest:
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weisen! Geh behutsam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verschweig, was deine Geistlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir so nahe legen würde!
Sey keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr.

Bald wärs damit zu spät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bey mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich gesucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zusammen

Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sey ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sofa.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen seyn?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können dich
Nach seinen Aeltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins besondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bey hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meynst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?
Ihm lassen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
So bald er nicht ihr Vater ist, für Recht
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir diesen Rath zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern, so bald wie möglich, wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So schick' und laß sie hohlen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene: die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herrlich! alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königinn verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freylich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es seyn! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weisse Grund;
Ein Bild der Unschuld: und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln;
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt? — Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn? —
Das alles ist ja dein, und keiner andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein seyn? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweymahl schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten!
Der Tempelherr liebt Recha: gebt sie ihm,
So hat doch einmahl Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kömmt das Mädchen wieder unter Christen;
Wird wieder was sie ist; ist wieder, was
Sie ward: und Ihr, Ihr habt mit all' dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leyer wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein . . . Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?

Geduld, ist Eure alte Leyer nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! . . .
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(sie geht auf ihn zu und fragt.)

Nathan.

So gieb! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beyzukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund: so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ists?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ichs denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ichs doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ichs wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn.

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nu; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Nahmen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

Nathan. (nach seinem Beutel langend.)

Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.

Habt Dank!
Ich würd' es ärmern stehlen; nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Nahmen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.

Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dieß mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.

Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedeley auf Thabor,
Sobald als eine leer; und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Layenbruder bleiben.
Da bin ich itzt, Herr Nathan; und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Thabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerley,
Wovor ich großen Eckel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kömmt! —
Da hat ihm jemand heut' ins Ohr gesetzt:
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan.

Wie? (betroffen.)

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden straks,[1]
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott sey Dank, so recht nicht wissen,
Worinn sie eigentlich besteht: — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir
Fällt bey, ich könnte selber wohl vor Zeiten

[1] straks [fehlt 1779 a]

Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen[1] gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freylich — allerdings —

Klosterbruder.

Ey, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seyd Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ichs Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war; und sich der Vater
Nach — meyn' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:
So sandt ers Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bey Askalon; und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

[1] Töchterlein [1779 c]

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßts lieber nicht gestorben seyn! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß: so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bey weiten nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte:
Daß Ihrs als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ey freylich, klüger hättet Ihr gethan;
Wenn Ihr die Christinn durch die zweyte Hand
Als Christinn auferziehen lassen: aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wärs eines wilden Thieres Lieb' auch nur,

In solchen Jahren mehr, als Christenthum.
Zum Christenthume hats noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So bliebs vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach seyn,
Wenn Haß und Gleißnerey sich gegen mich
Erheben sollten, — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand andern zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Thaten abgewinnen kann.

Klosterbruder.

Ihr seyd
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor, in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drey Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beyher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaubs Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast;
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand! und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet; was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur; ich nahm
Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie' und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon Eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seyd ein Christ! — Bey Gott, Ihr seyd ein Christ!
Ein beßrer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht

Einander nur erweichen. Hier brauchts That!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an diß einz'ge fremde Mädchen band;
Ob der Gedanke mich schon tödtet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fodert, — ich gehorche!

Klosterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und so hats
Euch Euer guter Geist schon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erste beste mir sie nicht
Entreissen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf sie nicht größre Rechte hat, als ich;
Muß frühere zum mindsten haben —

Klosterbruder.

Freylich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Klosterbruder.

So
Meyn' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — Sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu seyn erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen, mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bey ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffinn?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn michs nicht triegt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom selgen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zogs ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bey Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drinn. Wir nennens ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freylich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner[1] Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! hohlt mir das Büchelchen. Geschwind!

---

[1] Selbeigner [1779 ab]

Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen;
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!
Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (ab.)

Nathan.

Einerley! Nur her! —
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkauffen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen seyn, der bey dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja. (eilig und verlegen.)

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrack wohl recht darüber!
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessinn Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessinn Sittah
Schickt her, und läßt sie zu sich hohlen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha hohlen? — Sittah läßt sie hohlen? —
Nun; wenn sie Sittah hohlen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Bothen?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt.[1] (ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilts? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Huy,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum: wenn ich
Den zweyten Schritt nicht auch noch wage; nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird seyn — vielleicht nun eben, wenn
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Itzt oder nie! Nur zu! (ihm nach.)

[1] dahinter ist. [1779 ab]

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Pallaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedne Mameluken.

Saladin. (im Hereintreten.)
Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich
Ans Schachbret irgendwo gerathen ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebts?

Ein Mameluk.
Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan! . .
Die Karavane von Kahira kömmt;
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.
Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bothe! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk. (wartend.)
(Nun? nur her damit!)

Saladin.
Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.
Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.
Was denn noch sonst?

Der Mameluk.
Dem guten Bothen
Kein Bothenbrod? — So wär ich ja der Erste,

Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte? — Auch ein Ruhm! — Der Erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwey. — Im Ernst? er geht?
Thut mirs an Edelmuth zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein andrer seyn zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweyter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmst . . .

Zweyter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweyter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwey.

Zweyter Mameluk.

Macht drey!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweyter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen, — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweyter Mameluk.

Je nu;
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drey der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der Vorderste, der stürzt; und so
Komm ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt; wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der gestürzte!
Freund, der gestürzte! — Reit ihm doch entgegen.

Zweyter Mameluk.

Das werd ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt:
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter[1] edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beyspiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . .

Ein dritter Mameluk.

Sultan, . . .

Saladin.

Bist dus, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor, der die Karavane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

[1] guter [fehlt 1779 a]

Saladin.

Bring ihn! geschwind! —
Da ist er ja! —

Zweyter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie ists gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh in Thebais dämpfen müssen:
Eh' wir es wagen durften abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget
So viel, wie möglich war.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sey wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn; und alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bey Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause, wo der **Tempelherr** auf und nieder geht.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Wills noch erleben, daß er sichs verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hats über sich genommen, ihn zu stimmen. —
Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ
Noch tiefer nisten, als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht? Wie könnt ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er sichs zu solcher Angelegenheit
Gemacht, den Christen abzujagen? — Freylich;
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, Trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was sie lächeln macht, des Reitzes unwerth,

In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerey, an Schmeichler und an Buhler,
Verschwenden sehn! — Hats da mich auch bezaubert?
Hats da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Werth allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, in Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Queerkopf nun gestiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —
Geschwind entschließ dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan. (im näher kommen.)

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.

Und Ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher seyn, als ich.

Klosterbruder.

Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir; gehört
Ja ohnedem der Tochter; ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das?
Das kann ich nie. Seyd unbesorgt!

Klosterbruder.

Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren . . .

Nathan.

Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geschweige, das! — Und seyd Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beynah kein andrer seyn. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang darnach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger itzt in Jerusalem.
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nehmliche! — Doch was man ist, und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wers
Auch immer ist, sein Schlimstes oder Bestes!
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allen;
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn? — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl! (geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freyem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte,
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frey kann wandeln, als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind, o Gott! —

Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zu kömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan; nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seyd Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bey dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmts
Nicht übel.

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin . . .

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort . .

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ists gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beyde
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Wars nicht die gute Haut, der Layenbruder,
Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beym Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerey voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun steh ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts ungebührliches vollziehen helffen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freylich hat
Er mir gesagt . . .

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meynen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bey seinem Patriarchen angeklagt . . .

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'

Ich nicht den festen Vorsatz ihn zu bessern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan! —
Ich bin des Layenbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel' [1]
Euch in die Arme mich [2] zu werffen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir itzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gärung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —

[1] Seele [1779a] [2] Mich in die Armen Euch [1779a]

Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —
Ist Euch gehässig — Sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beyden Enden schwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann seyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freylich fasset —

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab ihm blos den Fall ganz allgemein
Erzählt, um seine Meynung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thuts?
Die Schurkerey des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus! —
Gesetzt; er wüßt' auch Euern Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist, als Euer.
Er kann sie doch aus Euerm Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er solls wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sey
Nun Eure Tochter, oder sey es nicht!
Sey Christinn, oder Jüdinn, oder keines!

Gleich viel! gleich viel! Ich werd' Euch weder itzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sey, wie's sey!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's sey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —
Noch nicht geleugnet, das sie eine Christinn,
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bey ihr mich zu
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bey ihr
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt sie mir!
Ich bins allein, der sie zum zweytenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sey dem Patriarchen . . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?

Dank hätte *der* bey uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt; nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bey dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beyden — oder beydes ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bey dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll: —
Nehmt mirs nicht ungut, Nathan. — Wird sie nicht
Die Christinn spielen müssen, unter Christen?
Und wird sie, was sie lange gnug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bey ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bey ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer?

Tempelherr.

Oh!
Was wird bey ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz, das Schwesterchen
Nicht reichlich gnug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ey freylich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,[1]
Den Euch nun andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

[1] Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet, [1779 a]

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von *meiner* Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts.
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beyden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht.
Sie ist bey Sittah, bey des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bey ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Recha's?

Nathan.

Leicht beyde. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Scene: in Sittah's Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu ich mich nicht deiner, süsses Mädchen! —
Sey so beklemmt nur nicht! so angst! so schüchtern! —
Sey munter! sey gesprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzessinn, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessinn! Nenn
Mich Sittah, — deine Freundinn, — deine Schwester.
Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch seyn. — So jung! so klug! so fromm!
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerinn!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meynte,
Du sprächst von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.[1]

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ey, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . ?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;
So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

---

[1] von Büchern. [fehlt 1779 a]

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen: sagt
Mein Vater.

Sittah.

O was ist dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trift!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!
Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .

(wirft sich, von Thränen überwältiget, zu ihren Füssen.)

Sittah.

Kind, was
Geschieht dir? Recha?

Recha.

Diesen Vater soll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundinn,
Zu meiner Schwester nicht erbothen haben!

Sittah.

Ich bins ja! bins! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hülfe rufen.

Recha. (die sich ermannt und aufsteht.)

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen.
Weß Sache diese bey ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun dann?

Recha.

Nein; meine Freundinn, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christinn, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich so

Gepflegt! — Du glaubst nicht! — Die mir eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch so geängstet!
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau, — ich sag' dirs ja —
Ist eine Christinn; — muß aus Liebe quälen; —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott, zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können sie auch anders. Denn ists wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich seyn, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ists das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelts doch
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,
Von wems auch sey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben itzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben itzt?

Recha.

Nur eben itzt!
Wir nahten, auf dem Weg' hierher, uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich
An den versunknen Stuffen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als sie da
Mit heissen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füssen stürzte . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bey der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor; — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigstens, ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich sey
Aus christlichem Geblüte; sey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füssen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebender Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebts hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ists?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha.

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füssen schleppt, den Kopf zur Erde[1] gesenkt.)

Ich steh nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern . . .

---

[1] zur Erden [1779ab]

Saladin.

Steh . . . steh auf!

Recha.

Eh er mir nicht verspricht . . .

Saladin.

Komm! ich verspreche . . .
Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater
Zu seyn verlangt; — verlangen kann. Wills auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin. (der sie aufhebt.)

Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch faselnd schon? — Und wärs
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchsten
Das erste Recht, sich diesen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange seyn! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwey
Sich um dich streiten: — laß sie beyde; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater seyn! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bessers bey. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Bey Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Mach sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröthen macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan; und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Erräthst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr erröthest, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? . . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerinn!
Nun so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

(Eine Sklavinn tritt herein, und nahet sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah. (zur Sklavinn.)[1]

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

---

[1] (zur Sklavinn.) [fehlt 1779 bc]

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wiederhohlen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . .

Saladin.

Nun steh ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . .

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Grosses
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen, mir
Weit angelegner ist. (geht auf Recha zu.) Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! . .

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: itzt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ey wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ichs nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimms mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dirs je vergißt,

Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu sprechen . . .

Saladin.

Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab ich einen Bruder?

Tempelherr.
(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend.)

Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr. (äusserst bitter.)

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur so fort!

Nathan.

Verzeih
Ihm! — Ich verzeih ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(freundschaftlich auf ihn zugehend.)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet . . .

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seyd kein Stauffen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt ich meynen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffinn.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland liessen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ists!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater . . .

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ists möglich, Nathan! . . .

Nathan.

Nannte

Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutscher . . .

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt . . .

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder . . .

Nathan.

Seyd Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha. (will auf ihn zu.)

Ah! mein Bruder!

Tempelherr. (tritt zurück.)

Ihr Bruder!

Recha. (hält an, und wendet sich zu Nathan.)

Kann nicht seyn! nicht seyn! — Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrieger! Gott!

Saladin. (zum Tempelherrn.)

Betrieger? wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrieger selbst! Denn alles ist erlogen

An dir: Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! [1]
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr. (sich demüthig ihm nahend.)

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick', in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

(auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beydes! — Nein! Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda
Von Filneck!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudere
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

---

[1] Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen.
Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! nichts dein! [1779 a]

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör! hör doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sey ihr Vater nicht
Gewesen; ein gebohrner Deutscher nicht.
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sey, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ists! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!

(ihm das Brevier überreichend.)

Saladin. (es begierig aufschlagend.)

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch stehts bey dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin. (indeß er darinn geblättert.)

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?
(wieder laut.)
Sie sinds! sie sind es, Sittah, sind! Sie sinds!
Sind beyde meines . . . deines Bruders Kinder!
(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah. (ihm folgend.)

Was hör' ich! — Konnts auch anders, anders seyn! —

Saladin. (zum Tempelherrn.)

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!
(zu Recha.)
Nun bin ich doch, wozu ich mich erboth?
Magst wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin. (zum Tempelherrn zurück.)

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (ihm zu Füssen fallend.)

Saladin. (ihn aufhebend.)

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederhohlung allerseitiger[1] Umarmungen fällt der Vorhang.)

[1] allseitiger [1779 ab]

Dramatischer Anhang.

Damon,
oder
die wahre Freundschaft.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Gotthold Ephraim Lessing.[1]

Personen.

Die Wittwe.
Leander.
Damon.
Oronte.
Lisette.

Der erste Auftritt.

Die Wittwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich

---

[1] [In den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. Siebentes Stück. Hamburg, bey Johann Adolph Martini, 1747. S. 515—551. Daraus druckte Christian Heinrich Schmid in seiner Anthologie der Deutschen (Frankfurt und Leipzig 1770, Band I, Seite 103—212) dieses sowie das folgende Lustspiel Die alte Jungfer mit mehreren kleinen Änderungen zum großen Ärger Lessings ab. Genau an Schmids unechte Ausgabe schloß sich ein weiterer Nachdruck an: Gotthold Ephraim Lessings zwey Lustspiele. 1. Damon. 2. Die alte Jungfer. Frankfurt und Leipzig, bey Johann Georg Fleischer, 1775. (126 Seiten 8°)]

ihrer ein Paar verlohren. Heute blieben die weg; morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott sey Dank! zwey sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten: so wird unser Haus zur Einöde. Madame = = = Madame!

Die Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen; so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Die Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof, als in meine Dienste, geschickt?

Lisette. Ja. In einem Gasthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weis, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, so, dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bey seinem Dienen das gröste Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was stellt denn itzo Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Die Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weis ich wohl, was sie sonst vorgestellt haben. Ihre Freyer.

Die Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füssen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Creaturen. Nein. Es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft seyn, oder sie sind keine Nebenbuhler.

Die Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter, als eben sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr, als sie. So bald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, so bald wurden beyde, in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachlässiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten Sie beyde noch für Ihre Freyer?

Die Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beynahe möchte ich Sie itzt etwas fragen?

Die Wittwe. Nun, so laß doch hören.

Lisette. Werden Sie mir aber aufrichtig antworten?

Die Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen sollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Die Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Die Wittwe. Welchen? die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie beyde.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beyde heyrathen?

Die Wittwe. Du mengest alles unter einander. Itzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils eitle verliebte Hasen, theils eigennützige niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich da behalten, und sehe sie noch mit Vergnügen bey mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Die Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebste werden, so kann ich doch wohl beyder Freundinn seyn. Ja, gewiß, die Freundschaft kömmt mir itzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? die Freundschaft reizender, als die Liebe? die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es; ja, ja, es spricht: Wie? sind das

die aufrichtigen Liebhaber? was ist das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja ich will = = aber werde ich auch können? werde ich auch = = =

Die Wittwe. Schweig! schweig! Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen Sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders seyn? Ich würde selbst verdrießlich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen Sie es nur, wer ist sonst daran schuld, als die Freundschaft, daß Sie itzo, da Sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Die Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weist. Wollte der Himmel! daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen = = =

Die Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung. Es sind Ihre eigenen Schwärmereyen.

Die Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem einem mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Wittwe. Ich weis aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben?

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollten nicht umsonst so gütig gewesen

seyn, ich versichre Sie. Ich will mein möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen Sie mir nur erst, für wen wollten Sie sich wohl am liebsten erklären; für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre, beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichste bey diesem Handel gewesen ist?

Die Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur = = =

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aushohlen.

Der zweyte Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt Ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun = = Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fort gehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süssen Träume von der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören; verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es so gut machen, als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereyen geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht

Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebsten, als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf Eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weis unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten, ein Herz entreissen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Neigung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich Sie, oder Herr Leandern bekommen sollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, Ihr beurtheilt Eure Frau nach Euch; und gewiß Ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach, nehmen Sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königinn liebt nicht edler, als eine Bettlerinn, und eine Philosophinn nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus, wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe itzo just weder Lust, noch Zeit, Eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehen. Ich habe was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker! so warten Sie noch einen Augenblick. Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun, horchen Sie einmal. Itzo will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der glücklichste wird gewesen seyn, den will sie heyrathen, Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel seyn wird, ob sie den Herrn Leander oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte sich deine Frau entschlossen? Geh! erzähle dein Mährgen einem andern.

Lisette. Nun, warum kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmstück, daß man lieber einen Reichen, als einen Armen, heyrathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn Ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig = = =

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geyer, haben Sie es denn besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen Sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleichviel seyn würde, ob sie sich für Sie selbst oder für Ihren Freund erklärte; und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine

Frau Sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist = = = doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt Ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette.

Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohre. Aber was hilft mirs? Ich kann itzo aus ihm eben so wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden; es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Huy! da kömmt Leander. Laßt sehn, was mit dem anzufangen ist!

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bisgen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrießlich aus? Ach! das Gesichte steht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter! hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursache zum Verdrusse hat, wie ich = = = =

Lisette. Ach! ach! Reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es seyn kann? Huy! daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen. O Sie thäten nicht mehr, als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder

aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt, und sie so holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken = = = Was fehlt Ihnen? = = Was fehlt Ihnen? = =

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich Euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglückt sey. Grausamer Himmel! so war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du musiest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreissen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sey Dank, ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gesteh es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Den Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe = = Sie meynen doch meine Frau = = nicht? hören Sie nur = = um den haben Sie sich selbst gebracht. Doch wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verlohren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verlohren.

Leander. O ich bitte Euch, redet frey. Ich will Euch in allem folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte Euch.

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen, nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, Ihr

andres ich, dessen Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist; Damon, der edle Damon, der = = = =

Leander. Ja, allerdings Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verlohren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja Damon = = = = o hätte er mein Herz = = = = Aber, aber = = ich weis, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen = =

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich seyn wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht Ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts, ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau. Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebte. Wenn es seyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird. Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewusten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? = = = Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt. Es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weis, daß Sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit Ihren Capitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weis doch noch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie sein Capital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem

Wucher ab. Sie können es leicht thun; und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu ihm sagten? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Lassen Sie uns derohalben einen Tausch mit den bewusten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die Ihrigen mehr verinteressirt, als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen, bey vorfallender Nothwendigkeit, beyzustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheinet mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet Ihr nicht etwa Eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte, als ob sie es gern sähe, = = so = = =

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich, und machen Sie nur, daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. So bald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allem dem redliche Absichten habe. Ich weis es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöhre, nicht großmüthig genug seyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn, vermöge unsers Bundes, schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihn derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennet zu werden, befreyen. Meiner Seits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben. = = =

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehöret = = Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht = = =

Lisette. St! St! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weis was wir mit einander zu reden

gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach. = = = = Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen; weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. = = = Was werde ich also mit ihm zu reden haben? = = Es wird sich schon geben.

Damon. O werthester Leander, verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müssen.

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich. Der Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüther unbekannt ist, und ewig zu seinem unersetzlichen Schaden, unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag untereinander zürnen. Die Freundschaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidiget wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen Statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch Sie der größte Schimpf wiederführe; wenn ich durch Sie um Ehre und Ansehen käme; wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöhre; wenn ich durch Sie ungesund, lahm, blind und taub würde; wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn Sie mir selbst das Leben nähmen; glauben Sie, liebster Damon, daß Sie mich alsdenn beleidiget hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen; ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem

Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey, liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft diese Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß Sie mich, je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süße Rache einer großmüthigen Verzeihung an Ihnen auszuüben.

Damon. Und ich will mir dagegen wünschen, daß ich dieser großmüthigen Verzeihung niemals möge nöthig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde, in gleichen Fällen, auch ein gleiches von Ihnen erwarten. O! ich kenne Sie zu wohl. Ihre Seele ist edel und großmüthig. Und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, werthester Leander. Voll Scham gesteh ich Ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr. Die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch Ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weis es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser, ihm würdigen, Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weis, man höret auch eben so gern davon. Sie

scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen, Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mistrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften stehet? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und desto eher; nur heraus damit. Müssen Sie es etwan verschweigen? O! was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenen zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein. Nein. Es soll Ihnen nicht verborgen seyn. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun rathen Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, welchem sie von uns beyden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeit Lebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen? Was meynen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. St! das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte das Tauschen gar bleiben = = = Ja, Sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienst zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit Ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn Ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß Sie alles, alles dabey verlöhren. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut, als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt!

Leander. Was ich sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weis nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette = = = =

Leander. Und von der hab ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse. Ich will selbst zu ihr gehen, und mich bey unserer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen = = = =

Damon. Nun ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. = = So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

= = = Entweder, ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. = = = = = = = = Ich bin unglücklich wenn das erste wahr ist = = = Ja = = die Freundschaft = = = sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß = = = So viel empfinde ich = = = Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. = = = = Gesetzt ich würde von ihm beleidigt = = = ich würde so von ihm beleidigt = = = als er von mir sich wünschte, beleidiget zu werden = = = = würde ich wohl = = = nein = = ich mag mir nicht schmeicheln = = = ich würde = = ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben = = = = Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte = = = ich würde ihn selbst tadeln = = = = Doch = = ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu = = = er mag seyn, was er will = = = aber = = ich irre mich wohl auch = = ich beurtheile ihn nach mir = = = = weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein anderer = = = Doch allerdings eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht = = = = = = Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? = = Halt = = = ich will = = = ja wenn ich ihm berede, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen = = = Da will ich sehen, ob seine Großmuth = = = es wird mich ein wenig kützeln, wenn ich ihn bestürzt = = = = Doch nein = = das war ein niederträchtiger Einfall = = = Seinen Freund auf die Probe setzen, heist, seinen Freund gern verlieren wollen = = = = = Nein = = aber wenn nun die Wittwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb = = Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich = = = werde ich sein Freund bleiben können? = = = Ich zittere = = ja = ich fühle meine Schwäche = = = ich würde auf ihn zürnen = = = = ich würde neidisch werden = = = ach = = ich schäme mich recht vor mir selbst = = =

Siebenter Auftritt.

Oronte. Damon.

Oronte. Nun, da ist Er ja. Versteh Er mich! Vetter, habe ich Ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh Er mich! Und ich hätte Ihn eher sonst wo zu finden geglaubt als bey der jungen Wittwe. Versteh Er mich.

Damon. Je was führt Sie denn hieher, Herr Vetter?

Oronte. So? sieht Er mirs nicht an, versteh Er mich, was ich will? Mache Er sich nur parat, versteh Er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die Ihn halb todt, versteh Er mich, und wenn Er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh Er mich, die Ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oronte. Habe ichs Ihm nicht gesagt, versteh Er mich, daß es Ihm mit Seinem Capitale würde unglücklich gehen? Versteh Er mich. Da seh Er, lese Er = = Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese Er nur, versteh Er mich = = Er wird alle Umstände finden, versteh Er mich.

Damon. So?

Oronte. Nun, hab ichs Ihm doch vorher gesagt, versteh Er mich. Aber ihr jungen Leute, laßt euch doch niemals sagen, versteh Er mich. Alles, alles wollt ihr besser einsehen. Schon recht! versteh Er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen = = =

Oronte. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh Er mich, wenn man sein Vermögen verliert? O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh Er mich. Auf 12000 Rthlr. versteh Er mich. Auf zwölf tausend! Nun, Vetter, sag Er, was will Er nun anfangen? versteh Er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, verlassen, und mit Recht. Versteh Er mich. Kann Ers läugnen, daß ichs Ihm vorher verkündigt habe? Kann Ers läugnen? Versteh Er mich. Wie vielmal habe ich Ihm die güldne Regel gegeben: Was aufs Wasser kömmt, versteh Er mich, ist so gut, als halb verlohren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld seyn, wo es wollte = = = = wenn nur = = =

Oronte. Ach! Schade um das Geld! Das sind gescheute Reden. Versteh Er mich. Damon, Damon, ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sey. Versteh Er mich. Ach! schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank, versteh Er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt Er, versteh Er mich, daß Ihn die junge Wittwe nun heyrathen wird? versteh Er mich. Sie müste eine Närrinn seyn. Versteh Er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Pronte. Der Narr, versteh Er mich. Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre. Versteh Er mich. Doch Vetter, daß Er sehn soll, versteh Er mich, wie gut ich es mit Ihm meyne, so will ich Ihm, versteh Er mich, bey den Umständen rathen: mache Er banquerot.

Damon. Wie, so niederträchtig = = =

Pronte. Was? Was? Niederträchtig? versteh Er mich. Das nennt Er niederträchtig, versteh Er mich, Vetter, wenn man banqueroute macht? Zum Henker! versteh Er mich, habe ich nicht fünf mal Banqueroute gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh Er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Banqueroute zu danken? versteh Er mich. Zu dem ersten brachte mich meine Frau! versteh Er mich. Das war eine stolze verschwenderische Närrinn! Gott habe sie selig, versteh Er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel seyn wird, versteh Er mich, denn sie war allezeit gern, wo es fein lustig und fein prächtig zugieng, versteh Er mich; das, sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg zum Reichthume zu gelangen geholfen hat. Versteh Er mich. Denkt Er, Vetter, daß ich mit fünf Banqueroute, versteh Er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verbothen worden, versteh Er mich, die Handlung aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein so schlimm erworbener Reichthum wenig Ehre.

Pronte. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh Er mich. Um die Ehre ist es auch zu thun. Es muß mancher, versteh Er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre. Ist Er nicht ein Grillenfänger? Versteh Er mich. Nicht wahr, versteh Er mich, es wird meinen Erben gleichviel seyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe. Versteh Er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte. Versteh Er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig seyn werden, so werden sie nach Ihrem Tode Ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Pronte. Was? Was? Versteh Er mich. Das sollen meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus sehen könnte, gewiß, versteh Er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab

geben. Hätte ich mirs deswegen so sauer werden lassen? Versteh Er mich. Fünfmal habe ich müssen schwören. Fünfmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh Er mich. Höre Er, Vetter, weil ich sehe, daß Er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh Er mich, so will ich Ihn fein aus meinem Testamente lassen. Versteh Er mich. Darnach mag Er vollends sehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, versteh Er mich.

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich sorgen.

Dronte. Wer? Wer? Versteh Er mich. Wer wird für Ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste Er sich nur. Ja, er wird für Ihn sorgen, versteh Er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh Er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben; versteh Er mich.

Damon. Ja, und manchem noch über dieses Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwan nicht hinlänglich seyn wollten.

Dronte. Vetter, soll das auf mich gehen? Versteh Er mich! Sey Er mir nicht so naseweiß! Ich weis schon, auf was Er trotzt. Versteh Er mich. Er denkt itzo eine gute Heyrath zu thun. Aber sieht Er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch schon entreissen, versteh Er mich. Leander hat nunmehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh Er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter, als eine Irrung, versteh Er mich. Seines, Seines ist drauf gegangen. Versteh Er mich.

Damon. Wie? Leandern ist dieß geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Dronte. Muß man Ihm denn alles auf die Nase binden? Versteh Er mich. Nun, nun. Er soll schon sehn, was ihm Sein Unglück, trotz Seiner Ehre und trotz des Himmels! schaden soll. Ich gehe itzo gleich selber zu der Wittwe. Sie soll alles erfahren. Versteh Er mich. Leb Er wohl, versteh Er mich.

Achter Auftritt.

Damon.

= = = Verdrießliche Nachricht! = = = Ich verliere mein Vermögen = = dieses möchte noch seyn. Wer weis, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen seyn, ihm zu

helfen - - - Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! - - - - der Himmel hat mich davor bewahren wollen - - - ich bin glücklich bey allem meinem Unglücke - - - aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe - - - sie wird sich an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben - - an Leandern - - doch Leander ist ja mein Freund - - - die Liebe - - die verdammte Liebe - - - verdient sie mein Freund nicht eben so wohl, als ich? - - - was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte - - Aber doch - - - sie ist liebenswürdig - - - wie muß ich mit mir selber kämpfen! - - - Allein Leander - - sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? - - - und er sollte mir es verschwiegen haben? - - - wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that - - - ich falle auf ganz besondre Gedanken - - - doch weg damit - - sie schänden meinen Freund - - -

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine? und so betrübt?

Damon. Ach Lisette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von Eurer Frau - - -

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglücke nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das Ihre. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es Euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet - - - Dem ohngeachtet, Lisette, könnt Ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit seinem Schiffe gewesen - - aber sollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist der getreuste Freund von der Welt. Ha ha ha ha!

Damon. Warum lacht Ihr?

Lisette. Ja das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Ha ha ha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beystehen. Ha ha ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Ha ha ha! Ich weis seine guten Absichten. Ha ha ha!

Letzter Auftritt.

Bronte. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Die Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch selbst wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weis, Ihr Gemüth ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glücke werden auszusöhnen seyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen itzo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Bronte. Ja, Vetter, ja, versteh Er mich. Ein andermal. Ein andermal. Ha ha ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sey. Doch ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir = = =

Die Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madam, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu seyn. Er wird Ihnen nichts, als sein Herz, darbiethen können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten = = =

Damon. Leander, Sie wollen = = = Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Bronte. Höre Er, Herr Vetter, ich will Ihm doch was sagen, versteh Er mich. Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heyrathen. So viel

ist gewiß, versteh Er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze seyn. Versteh Er mich. Sie gefällt mir ganz wohl. Versteh Er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, Er schlüge mich ihr vor. Versteh Er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh Er mich. Mache Er, thue Er Sein möglichstes, ich will Ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen. Versteh Er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh Er mich.

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madam. Erklären Sie sich; damit auch mein Freund weis, woran er ist.

Oronte. Madam, erklären Sie sich nicht so geschwind. Verstehn Sie mich. Mein Vetter weis einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können Sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verstehn Sie mich. Vetter, Vetter, sage Er ihr ihn doch! versteh Er mich.

Die Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon fest gestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben den glücklichsten von Ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oronte. Was? Was? Mein Vetter? Ja, dem sein Schiff ist ja untergegangen Madame. Verstehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meynen.

Die Wittwe. Ja ja. Damon, Sie sind bey diesem Handel der glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimatias Sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur in so fern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe ver-

führen sollen, zu einer Zeit, da Sie vermutheten, seine Sachen stünden besser, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieses alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hoch schätzte. Gehen Sie. Genießen Sie Ihrer Reichthümer, die just an keinen unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon = = Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl!

Damon. Leander, liebster Leander! wohin? Verziehn Sie.

Leander. Lassen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja ja. Es ist Ihnen schon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilet. Und diese Uebereilung hat der Mensch, und nicht der Freund, begangen. Madam, Sie sind erzürnet auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich nothwendig der unglücklichste seyn. Ich weis, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeit Lebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon = = Urtheilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerühret bin?

Die Wittwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht Ihnen. Und ich weis selbst nicht, ob ich über seine Großmuth, oder über Ihre Reue, mehr gerühret bin. Lassen Sie auch uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon, wie zärtlich wird Ihre Liebe seyn, da Ihre Freundschaft schon so zärtlich ist!

Oronte. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun, gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzücket zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft oft genennt, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen.

Die Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die
Alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Von

G. E. L.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos sit, nullum vitium vitio vortitur.
Plautus.

Berlin, 1749.[1]

Personen

Jungfer Ohldin.
Lelio.
Lisette.
Herr Oronte und seine Frau.
Herr von Schlag. Capitaine.
Peter.
Clitander. Lelios Freund.
Kräusel. Ein Poet.
Herr Rehfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungf. Ohldin. Herr Oronte und seine Frau.

Hr. Oronte. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt sind Sie denn? Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen sehn? Wenn es 50, ein, zwey = = je nu = = etliche funfzig Jahr = = =

---

[1] [72 Seiten 8°. In Schmids Nachdruck von 1770 (vgl. oben S. 178, Anm.) ist zum Titel dieses Lustspiels bemerkt:] Verfertiget im Jahre 1748.

Jgf. Ohldin. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heyrathen vor?

Hr. Or. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! 54 Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer = = = Wenn die Dingergen so jung heyrathen, so werden auch die Kinder darnach = = =

Jf. Ohld. Mit Ihren 54 Jahren = = =

Fr. Or. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kanst du doch noch nicht einmahl so alt seyn.

Hr. Or. Das stünde mir auch an. Ich, und das Seculum, wir gehen mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch = = =

Fr. Or. Gut! gut! Also kanst du sie nicht, als ein Kind, gekannt haben.

Hr. Or. Ach = = was, Kind = =

Jf. Ohld. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufschein kan es ausweisen, daß ich erst auf Ostern funfzig Jahr bin.

Hr. Or. Was? Sie erst funfzig Jahr? Ich denke, wer weis wie alt Sie sind. O! da ist Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war 90 Jahr alt. Und nach Ihrem Gesichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger = =

Jf. Ohld. Ey! mein Gesicht = = mein Gesicht = = wem das nicht ansteht = =

Hr. Or. Wer sagt das? Ihr Gesichte hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Hr. Capitaine von Schlag? = = =

Jf. Ohld. Was? von? ist er gar ein Adlicher?

Hr. Or. Ja freylich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bey dem König vortreflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Diensten, untüchtig gemacht zu werden.

Jf. Ohld. Untüchtig? = = = Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine andre. Ich kan nichts thun, als ihn bedauren.

Hr. Or. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte seyn kan? Die abgedankten Officier sind die besten Ehemänner; wenn sie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweisen

können, so sind sie desto mannhaffter gegen ihre = = = Doch ich komme zu weit in Text. Sie verstehen mich doch nicht = = =

Jf. Ohld. Ach = denkt doch = =

Hr. Or. So? verstehen Sies schon? Jch denke = = =

Jf. Ohld. Jch denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Hr. Or. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehens, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehens nicht, so ists wieder nicht recht. Jch sehe wohl, so alt Jhr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Jf. Ohld. Behüts Gott! muß man sich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oronte.

Fr. Or. Du must, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beyspiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen Sachen vorsagt.

Jf. Ohld. Ach, das erstemal = = das erstemal = = Wenn ich hätte heyrathen wollen = =

Hr. Or. Sie wollen also nicht?

Jf. Ohld. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch = = Kan man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschliessen?

Hr. Or. Ja, ja. Man kan und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung darzu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Jhr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? Jn den Händen Jhres verschwendrischen Vetters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heyrath in ein altes adliches Geschlecht, Sie wissen nicht wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Jf. Ohld. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Fr. Or. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wie = =

Hr. Or. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander

das Leben so süsse gemacht, so anmuthig = = Wir sind auch in unserer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Fr. Dr. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen = =

Hr. Dr. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen = =

Fr. Dr. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

Jf. Ohld. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Hr. Dr. Und das nun schon in die 26 Jahr.

Fr. Dr. So einig, so vertraut, wie die Täubchen = =

Hr. Dr. Schon 26 Jahr.

Fr. Dr. Du irrst dich, mein Kind; erst 24.

Hr. Dr. Ey! wie so? Zähle doch nach.

Fr. Dr. Je nu ja. Vier und zwanzig Jahr, und nicht mehr.

Hr. Dr. Warum auch nicht? Vom Jahr Christi, Anno 1724. Ich weis es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Fr. Dr. Cabinet = = Cabinet = = Vortrefliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Hr. Dr. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Fr. Dr. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Hr. Dr. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Fr. Dr. Heyrathe Sie ja nicht, liebe Jungfer. So sind die Männer alle; und der beste ist nicht des Teufels werth.

Hr. Dr. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Fr. Dr. Ja, ja. Er ist des Teufels werth.

Hr. Dr. Dein Glück, daß du wiederruffst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als 24 Jahr seyn! bist du närrisch?

Fr. Dr. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr. 34 bis 44 sind zwanzig. 45. 46. 47. 48 sind vier Jahr; sind 24 Jahr.

Hr. Dr. Du gottloses Weib. Nur, daß du widersprechen willst. Laß mich einmal zehlen. 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig Jahr. 45. 46. 47. 48 sind, sind = = halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr.

45. 46. 47. 48 = = Je verflucht! = = Nu Jungfer Ohldin, entschliessen Sie sich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberin wegkomme.

Fr. Or. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Jf. Ohld. Ach, meine liebe Frau Oronte, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Hr. Or. Du böses Weib! du willst mir auch meinen Recompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohlden, erklärt! erklärt!

Jf. Ohld. Je nu = = Ja = = Wenn = =

Hr. Or. Ach! was w e n n? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder 50 Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Frau Oronte.

Jf. Ohld. Er geht fort, und eine halbe Antwort = =

Fr. Or. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Jf. Ohld. Je nu = = Wie Gott will.

Fr. Or. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlauffen.

Jf. Ohld. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Fr. Or. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken wer weiß was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont = =

Jf. Ohld. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr = =

Fr. Or. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldin, hernach Lisette.

Jf. Ohld. Die neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal erlösen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach wie sauer wurde mir das Ja. Gott sey Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oronte wollte Geld borgen?

Jf. Ohld. Die Närrin denkt, bey mir sey sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jeziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle = =

Jf. Ohld. Gott behüte uns! Lisette bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle hohlen! So lange hätte ich nimmermehr Gedult, als Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, so wirds zu spät.

Jf. Ohld. Zu spät = = unvernünftiges Mensch! Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kan nicht bis funfzig zählen.

Jf. Ohld. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb seyn würde.

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte sie vollens desperat machen.

Jf. Ohld. Kurz, ich heyrathe. Der Herr Capitaine von Schlag hat sich alleweile durch Herr Oronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder = = =

Jf. Ohld. Narrenspossen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe itzo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die geht die Heyrath doch wohl mehr an, als Sie = =

Jf. Phld. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette, und hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach = = ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoiselle Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerin! Das hiesse sich zu weit in des Feindes Länder wagen. Der Platz hier ist neutral. Hier kan ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es niemand hört. Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmst. Ich habe dir auch was sehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drollichter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey. Du bist närrisch. Warte nur, bis meine Muhme stirbt. Denn = =

Lisette. O, die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redst, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören.

Lisette. Nu so hören Sie. Ihre Muhme = =

Lelio. Meine Muhme = =

Lisette. Will heyrathen.

Lelio. Will heyrathen. Das wollte ich dir auch sagen. Wo, Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oronte gesagt, die mir auch allen möglichen Beystand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O! in dergleichen Entschliessungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was, Henker, werden meine Creditores darzu sagen? die mir mit 12 Procent so christlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde.

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid. Sondern um die, die es etwan noch werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können?

Lisette. Nur auf nichts gewissers, als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter, (mit einem Korbe Gebackens.)

Peter. Holla, ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen; nichts?

Lisette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kauffen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willt du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herren Capitains Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heyrath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sichs schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Capitaine?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Strasse. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nu, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Capitaine, in der breiten Strasse, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwey Fenstern.

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt = = Er heißt = = warten Sie = = ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein grosser gelber Fleischerhund = = das weiß ich. Aber er = = er heißt = = von Prügel = = nein = von Stoß = = nein = = ha ha = = Schlag, von Schlag. Der Herr Capitaine von Schlag.

Lelio. So kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je Peter, so könntest du uns einen grossen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weist du, wen der Herr von Schlag heyrathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube, er nähme dich. Aber = =

Lisette. O! Ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz er will unsre alte Jungfer heyrathen.

Peter. Ja er will = =

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser. Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! ha! ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freyers Füssen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber, was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht.) O! mein Blut, du wärst mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückgen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kauffe ich was, wenn mirs schmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame = = (Sie geht auf die andre Seite.) zu ihn.

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette. Ich kan auf jenem Ohre so gut hören, als auf dem. (er setzt den Korb wieder auf die andre Seite.) Nu, was soll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heyrath zu reden kommen = =

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker, ich weiß solche schöne Uebergänge = = zum Exempel = = er spräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan sagen = = Ja, was wollte ich sagen? = = Je nu, ich würde sagen: nichts? gar nichts? Behüte Sie Gott = = und ginge wieder meiner Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heyrath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Capitaine. Was, würde ich sagen, Sie wollen heyrathen? wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands = = zwar, nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheyrathet. = = = Aber so = = Was? die alte Jungfer wollen Sie heyrathen? = = Nu, nu es ist nicht übel, sie hat wacker viel Geld.

Lisette. Ey, du wärst uns der rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie so? Hast du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubst du, daß es was helfen würde, wenn ich sagte: das alte Affen=

gesichte wollen Sie heyrathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon drey Jahr im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertrauen gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glüende Kohlen, die sie in großen Töpffen hinter der Kellerthür stehn hat, und wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit sechs Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze = =

Lisette. Ach, behüte uns Gott. Mit einem dreyfachen = = Kerl! du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes seyn könnte. (sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ho! Ho! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er sagen. Ich will schon sehn, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bißgen Habseeligkeit noch so tief vergraben hatte = =

Lisette. Mir fällt noch was bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? hat dich der Teufel schon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sey kein Narre, er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein. Nein. Wenn ich ihn zu lange stehn liesse, möchte er gar zu leichte werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehen hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst = = =

Lelio. Ich versteh dich, Lisette. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh noch nichts.

Lisette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es geniessen lassen. Und vielleicht heyrathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie fest ihr schon das Heyrathen im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehn. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufsetzerin, und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poete?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte? Er soll es in seinem oder eines andern Nahmen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Clitander. Lelio. Lisette.

Clit. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft seyn? Bist du heute noch nicht auf dem Caffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brunette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du hast mich das Compliment noch nicht beantworten lassen.

Clit. Zum Henker, ich treffe euch schon wieder beysammen alleine an? Lelio! Lisette! daraus kan nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit. Ach, bey Gelegenheit, es ist gut, daß ich daran gedenke; weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zu erst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O, mein Herr, wir haben jezo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudre zuzuhören.

Clit. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas neues, das mich sehr nahe angeht.

Clit. So? Aber weist du schon, daß unsre Freundin, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Clit. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was neues. Nur gestern = =

Lelio. Du fängst schon wieder von was anderm an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heyrathen?

Clit. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Clit. Ha! ha! ha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich rede zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich! ha! ha! ha! = = Aber wolltest du mir nicht was neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht so gar sehr mit sich selbst beschäftiget wären, so hätten Sies längst gehört. Seine Muhme will heyrathen.

Clit. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heyrath hintertreiben könnte.

Clit. Wie so?

Lelio. Je meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Clit. O! dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft voraus geben. Die Muhme mag alsdann machen, was sie will.

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm seyn. Es ist wahr. Das ist das beste Mittel; und wir sind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verstand!

Clit. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Clit. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu

einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Clit. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beissenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Clitander. Jungfer Ohldin.

Clit. Mademoiselle, Jungfer Braut, Madam = = wie Teufel soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heyrathen wollen?

Jf. Ohld. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Clitander, es ist eine ganz besondre Versehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich = =

Clit. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Jf. Ohld. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heyrathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersetzen?

Clit. Da haben Sie recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Jf. Ohld. Ich weis nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heyrath so was lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Clit. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heyrathen, sondern, daß Sie nicht schon vor 30 Jahren geheyrathet haben.

Jf. Ohld. Ist das nicht närrisch. Vor dreyßig Jahren! Vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Clit. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heissen. Aber, Mademoiselle, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Jf. Ohld. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger = =

Clit. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bey Ihnen sollte eingezogen seyn.

Jf. Ohld. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? = = Ich soll Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt!

Clit. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich seyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar, wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändeley vorsagte. Doch ich will ein übriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterschiedene neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als sehr schlecht, beschlagen seyn. Ich will Sie auch zum Ueberflusse mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Jf. Ohld. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit Ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Clit. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht seine Strasse fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kan. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral beyseite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Jf. Ohld. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Clit. Machen Sie keine Umstände. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Jf. Ohld. Daß Sie neue Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Clit. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höh.)

Jf. Ohld. Schämen Sie sich. Ich bitte Sie.

Clit. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Jf. Ohld. O Ihre Dienerin! so weit lasse ich mich nicht zum besten haben. (hier macht sie eine Verbeugung.)

Clit. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höh. Ich kan ja nicht sehen, was da unten vorgeht.

Jf. Ohld. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen. (sie zieht ihn ein wenig in die Höh.)

Clit. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Jf. Ohld. Mein Herr Clitander, ich muß es Ihnen gestehen. Das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen, (sie geht ein Paar Schritte.) ziert man sich, und macht ein unsinniges Pas. (sie macht wirklich ein Pas.) Was für eine Thorheit!

Clit. Aber, bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Jf. Ohld. Das möchte wohl nicht geschehen, und der Herr Capitaine von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Clit. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Capitaine von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände = = Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen = =

Jf. Ohld. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Capitaine von Schlag mein Bräutigam ist.

Clit. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten 25 Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Jf. Ohld. Herr Oronte, bey dem er im Hause wohnt, ist der Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidener von ihm.

Clit. Ey, was? Hören Sie, Mademoiselle, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Jf. Ohld. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten = =

Clit. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber, ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Jf. Ohld. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oronte nicht gesagt.

Clit. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Jf. Ohld. Seyn Sie nicht so hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die 25 Ducaten = = =

Clit. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heyrathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll = = eher = ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beissen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heyrathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldin.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heyrathen gethan werden, vergebens seyn! Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Capitaine soll doch so ein artiger Mann seyn. = = Je was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kan das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen = = Und wer weis, ob es so arg ist, als es Clitander macht. Ach der liebe Herr Capitaine von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter, das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder geniessen, aber mein Vetter = = =

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Lisette, Herr Kräusel und der Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geschickt haben. Der Herr Schneider, und der Herr Poete.

Jf. Ohld. (Zum Poeten.) Willkommen Meister Schneider! (zum Schneider.) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erstlich ihn abfertigen.

Hr. Kräus. Was? mich einen Schneider zu heissen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn?

Der Schn. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? Für so einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutgen, sachte. Sie kennt euch noch nicht.

Hr. Kräus. Ey was? Ich ein Schneider?

Der Schn. Was, ich ein Poete?

Hr. Kräus. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Der Schn. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Lisette. Warten Sie doch. Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern. Sie sind beyde ehrliche rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kan.

Hr. Kräus. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heissen? Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort. (geht ab.)

Der Schn. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh meine Profession. Es wird mir niemand was übels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens schon sehen; wir wollens schon sehn. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jgf. Ohldin, Lisette und Hr. Kräusel.

Jf. Ohld. Sind das nicht Narren! Ich kan es bey Gott betheuren, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O der Poete ist nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn!

Hr. Kräuf. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß = =

Lisette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kan, als ein Poete = =

Hr. Kräuf. Daß der Zorn einem Weisen nicht anstehet. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht. Doch was befehlen Sie? Worinne kan Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Jf. Ohld. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heyrathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel ist, und weil ich doch auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weis, ob sonst jemand so höflich seyn möchte = =

Hr. Kräuf. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das übrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden seyn. Wollen Sie eines per Thesin et Hypothesin?

Jf. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuf. Oder eines nur per Antecedens et Consequens?

Jf. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuf. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eines per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und = =

Jf. Ohld. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Hr. Kräuf. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll mein Meisterstück werden. Soll es etwan von erbaulichem Inhalte seyn?

Jf. Ohld. Erbaulich = = erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich = =

Hr. Kräuf. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satyrischem? von schalkhaftem Inhalte?

Jf. Ohld. Von schalkhaftem, dächte ich sollte wohl = =

Hr. Kräuf. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet seyn? Nicht?

Jf. Ohld. Wie Sie denken.

Hr. Kräus. Ja. Ja. Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortrefflich schicken. Zum Schlusse kan ich alsdann eine lebhafte Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Zum Exempel den Bräutigam würde ich beschreiben, als einen wohlgewachsenen ansehnlichen Mann, dessen majestätischer Gang, dessen feurige und reizende Augen, dessen käyserliche Nase, dessen vortheilhafte Bildung = =

Jf. Ohld. O Lisette, was muß der Herr Capitaine für ein allerliebster Mann seyn! Haben Sie ihn schon gesehn, mein Herr Poete?

Hr. Kräus. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Jf. Ohld. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Capitaine von Schlag.

Hr. Kräus. Von Schlag. Und Dero werther Name ist?

Jf. Ohld. Ohldin.

Hr. Kräus. Ohldin? Mit Erlaubniß, der wievielste Mann ist es, den Sie itzo nehmen?

Jf. Ohld. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Hr. Kräus. O, verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Jf. Ohld. Hörest du, Lisette!

Hr. Kräus. Ohldin, Mademoiselle Ohldin, und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldin, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage, machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage = =

Lisette. Hören Sie Jungfer!

Jf. Ohld. Ach, mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verspreche mir nichts besonders von Ihnen.

Hr. Kräus. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Jf. Ohld. Je nun, so bald als möglich.

Hr. Kräus. Gut. Gut. Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Jf. Ohld. In einer Stunde? Ach bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzu schlecht werden.

Hr. Kräus. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich

hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine seyn. Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

Jf. Ohld. Frau, und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Hr. Kräus. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über acht Tage, und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach, meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette. Je du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Hr. Kräus. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Jf. Ohld. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Hr. Kräus. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinne sind. Gehn Sie nur.

Hr. Kräus. Das begreife ich nicht. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Lisette.

Jf. Ohld. Glaubst du nun bald, Lisette, daß es mein Ernst ist? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betriegen sich. Ich habe es ihm schon gesagt = =

Jf. Ohld. Nun?

Lisette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Capitaine von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. Der Herr Capitaine von Schlag, sprach er, ist einer von meinen besten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe schon viel von ihr genossen = =

Jf. Ohld. Was? das sagte mein Vetter? O der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Rthlr. von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie es ihm mit einer Art, die ihn nicht schamroth macht.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette, und Peter, in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbart.

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach! was für ein unvergleichlicher Capitaine! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke seyn. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich, trotz eurer List, behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend seyn.

Peter. Wenigstens wäre die Raserey von der Art bey alten Jungfern nichts besonders, und nichts neues. Machts klug, so viel sage ich euch, daß ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt. Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andre dazu käme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen. Doch wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredsamkeit anwende, so müste der Eheteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet, und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer = =

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun stelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dirs nur auch vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Hr. Kräusel, mit einem beschriebenen Bogen Papier. Lisette, Peter.

Lisette. Ach da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Quere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Hr. Kräus. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht.)

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Hr. Kräus. Wohl gegeben!

Lisette. Was ist? Was ists? Peter. Wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre Gebackens abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das ärgste ist, er hat meinen Namen so gar in ein Gassenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gassenlied zu bringen? Laß mich! itzo habe ich den Schelm.

Hr. Kräus. Das ist poetisch! (immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, spitzbübisch ist es = =

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, itzo bist du der Herr Capitaine von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Lisette. Du verderbst den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kanst den Narren noch Zeit genug kriegen.

Hr. Kräus. Das heist sich schön ausdrücken. (noch in Gedanken.)

Lisette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt ist nicht geschenkt!

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel, (geht sein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was.

Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat sechzehn Füsse.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutgam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine recht anakreontische Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh auch die Naturlehre.

Der Schafbock schreyt aus lautem Thon,
Mich dünckt er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio, Jungf. Ohldin, Hr. Kräusel.

Hr. Kräus. Kommen Sie! Kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen seyn. Doch wieder auf mein Carmen zu kommen. Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldin. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Jf. Ohld. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Hr. Kräus. Das steht Ihnen frey. Nur werden Sie so gütig seyn, und beyderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Jf. Ohld. Welchen?

Hr. Kräus. Hier auf der andern Seite:

Ich schmeltze itzt Miseriam,

Jf. Ohld. Was ist das? Miseriam?

Hr. Kräus. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft. Sie sagen es nicht gern allzu deutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Muhme?

Jf. Ohld. Nein, in der That.

Hr. Kräus. O, ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichen Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe kosten würde. (er hält den Hut vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Jf. Ohld. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Hr. Kräus. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kan uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Carmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weis nicht, wie Sies halten.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lelio. Jungfer Ohldin. Herr Kräusel.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Capitaine von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe.

Der gute Mann muß sie auf allen vieren herankriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O wie beneidenswerth sind Sie! In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Jf. Ohld. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Hr. Kräusl. Wie können Sie sich so an das äussere stossen? Mich sahen Sie auch für einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Hauß einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Jf. Ohld. Und das soll der Herr Capitaine seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter, Lisette, Jungfer Ohldin, Lelio, Herr Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge.) Was, zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was zum Henker sieht man mich an? Weis man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein wertheſter Herr Capitaine, fassen Sie sich = =

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube man weis noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kan? Mademoiselle, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlin zu werden. Sie müssen verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füssen zugreifen wollten.

Jf. Ohld. Ach daß Gott! Lelio.

Hr. Kräuf. Erschrakk ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzu natürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre heraus gestossen haben.

Jf. Ohld. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Capitaine, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüpel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdgen; aber, wenn Sie in Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann = =

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich Euch, oder Eure Jungfer? Wenn ich der anstehe = = Und ich stehe ihr an = = ich weis. Nicht = =

Jf. Ohld. Ja = = Aber = =

Peter. Aber = = Aber = = Aber. Wäre Sie schon meine Frau, ich wollte Ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist Ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden = =

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Habseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Capitaine, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich seh, daß meine Muhme durch Ihr Betragen = =

Jf. Ohld. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte.) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an = = Nun, was will Er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Herr Rehfuß und die Vorigen.

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle Ohldin = =

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falsche. Hier ist die Mademoiselle Ohldin = =

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiselle, daß ich = =

Peter. Mein Freund, wenn Ihr was zu sagen habt, so macht es kurz. Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigsten Tractaten stören.

Hr. Rehf. Meine liebe Mademoiselle, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen = =

Peter. Von wem? von mir?

Hr. Rehf. Nein, nein. Verzeyhen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoiselle Ohldin in wenig Tagen heyrathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich Euch gesagt? = =

Hr. Rehf. Weil mir nun der Herr Capitaine einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist = =

Peter. Was wäre ich Euch schuldig? Seid Ihr närrisch?

Hr. Rehf. Ich rede von dem Herrn Capitaine. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Hr. Rehf. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiselle Ohldin = =

Jf. Ohld. Mein Hr. Capitaine, ich weis nicht wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung im voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind = =

Hr. Rehf. Nein doch, Mademoiselle, die Rede ist von dem Herrn Capitaine von Schlag.

Jf. Ohld. Je nu, das ist er ja = =

Peter. Ja, ja, ich bins mein Freund. Laß Er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey Ihm abfinden.

Hr. Rehf. Mein Herr, Sie sind allzu gütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin Ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Hr. Rehf. Nein, nein. 900 ist mir der Herr Capitaine von Schlag schuldig. Aber Sie = =

Peter. O das heist auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin 900 Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Hr. Rehf. Ich weis nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weis nicht, ob Er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Capitaine ist Ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Capitaine eingeständig ist, so will Er es wieder läugnen? Was soll das heissen?

Peter. Ja, ja. Ich bin Ihm 900 Thaler schuldig.

Hr. Rehf. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Hr. Rehf. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde Er sich nur noch, aufs höchste, acht Tage.

Hr. Rehf. Sind Sie denn der Herr Capitaine?

Peter. Zum Henker! was geht Ihm das an. Wenn ich Ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich 900 Thaler von Ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie Ihm, mit Intressen, wieder geben.

Hr. Rehf. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach. Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird Er sich im Nahmen geirrt haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Capitaine dieses Namens hier = =

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heist. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochtermann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Jf. Phld. Mein Freund, Er wird wohl thun, wenn er Seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heyrathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kan aber wohl sagen, ich weis nicht, was ich hierbey denken soll?

Peter. Denken Sie was Sie wollen. Und Er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder = =

Hr. Rehf. Ich bitte nur nicht übel zu nehmen = =

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn Er geht. Geh Er nur. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio, Lisette, Peter, der Poet, Jungfer Ohldin.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nu wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedene Puncte, die Sie mir nothwendig eingehen müssen. Ich habe sie ohngefehr ein wenig aufgesetzt. (er zieht einen Zettel aus der Tasche.) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Mann allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und ihn nicht anders, als Ewr. Gnaden, zu benennen. Nu? Versprechen Sies?

Jf. Ohld. Aber = =

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? Der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Jf. Ohld. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nu? versprechen Sies?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten seyn.

Jf. Ohld. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber = =

Peter. Genug. Das andere mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er ausser der Ehe erzeugt = = Nun, von dem Puncte wollen wir ins geheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes = = =

Hr. Kräus. Verzeyhen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen werthesten Gemahlin das Carmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende, Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen = = und = =

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Jf. Ohld. Hier. (sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß Er denn nicht, daß ich Erb-Lehn- und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schuldhausen[1] und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefehr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe = = = O zum Henker! nun bin ich verlohren = =

Neunter Auftritt.

Herr Oronte, Frau Oronte, von Schlag, Peter, Lelio, Lisette, Hr. Kräusel, Jungfer Ohldin.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Jf. Ohld. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oronte! Ich weis Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

v. Schlag. Wie so, Mademoiselle, bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Jf. Ohld. Sie? mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Capitaine von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Hr. Or. Was haben Sie mit dem Kerlen zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Capitaine von Schlag.

Jf. Ohld. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

[1] Schildhausen [1749]

v. Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Capitaine von Schlag bin ich = = nicht. Sondern, = = (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab.) sondern = =

v. Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Hr. Kräusl. Ach daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehn?

v. Schlag. (zu Petern.) Halt, Galgenschwengel!

Peter. (zu Kräuseln.) Halt, Galgenschwengel!

v. Schlag. Was soll das heissen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerey hier gelten sollen?

Peter. (zu Kräuseln.) Was soll das heissen? Meine Gedult so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackens einmal bezahlen?

v. Schlag. (zu Petern.) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuseln.) Antworte, Hund!

Hr. Kräusl. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

v. Schlag. (zu Petern.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nutzen?

Peter. (reißt sich loß und zu Kräuseln.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Hr. Kräusl. O hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort.)

Peter. (läuft ihm nach.) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

v. Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungf. Ohldin, Lelio, Lisette, v. Schlag, Hr. Dronte und Frau Dronte.

Lelio. Halten Sie, Herr Capitaine, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heyrath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

v. Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen = =

Hr. Dr. Ach, was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Fr. Pr. Es ist wahr, Jungfer Ohldin, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madame, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Fr. Pr. Ach vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo = =

Fr. Pr. Sind wir wieder versöhnt. Ein paar rechtschaffene Eheleute müssen sich des Tags hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heyrath willigen kan, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Jf. Ohld. Was?

Lisette. Was?

Jf. Ohld. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

v. Schlag. (zieht den Lelio bey Seite.) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichere Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Jf. Ohld. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Capitaine hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Jf. Ohld. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beygetragen, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Capitaine meine Hand darbiete.

v. Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Lisette. (sachte.) Aber Herr Lelio.

Lelio. (sachte.) Laß es seyn Lisette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Jf. Ohld. Aber, Lisette, mit dir habe ich ein Wort noch zu reden.

Wir sind geschiedene Leute. Du kanst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weis doch wohl, daß alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich = =

v. Schlag. O meine allerliebste Mademoiselle, ich bitte für das arme Mägdgen. Behalten Sie sie immer noch.

Jf. Ohld. Nein. Nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

v. Schlag. Erzeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit.

Jf. Ohld. Nein. Nein. Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

v. Schlag. Ach. Es schickt sich allzuwohl. Zumahl bey Leuten von adlichem Stande, wie wir sind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen und Clitander.

Clit. O! finde ich euch hier beysammen, meine Kinder? Mein lieber Capitaine, ich komme, dir zu deiner Heyrath Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

v. Schlag. Bringst du mir etwan auch meine 25 Ducaten mit?

Clit. O die kanst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Jf. Ohld. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Clit. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Hr. Dr. Nun so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sichs gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich noch diese Woche Anstalt zur Hochzeit zu machen.

Clit. O das ist vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio führe die Frau Oronte! Ich führe deine Muhme!

v. Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Hr. Dr. Ein böses Omen!

Ende des Stücks.

Theatralischer Nachlaß.[1]

*[Hannibal. Nach Marivaux.]

Erster Aufzug.

erster Auftritt.

Laodicea. Egine.

Egine. Und länger kan ich nicht von meinem Kummer schweigen
Ich seh die ThränenFluth aus deinen Augen steigen.
Sprich, welch ein wichtger Fall, Prinzeßin, quält dich heut,
Beklemmt dein banges Herz, gebiert die Traurigkeit.
Laodicea. Egine, kennst du den, den Rom zu uns geschicket?
Egine. Flaminius?
Laodicea. Warum hab ich ihn doch erblicket!
Ohn ihn nähm Hannibal jezt ruhig meine Hand.
O Rom! Rom! deine Wahl bringt mir den Marterstand.
Geliebte, höre mich! Ich will dein Herz zu rühren,
Dich zum geheimen Quell von meinen Thränen führen.
Drei Jahre sind vorbey, seit eben der Flamin

---

[1] [Der größte Teil der dramatischen Entwürfe und Bruchstücke Lessings ist handschriftlich in der königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau erhalten. Mitgeteilt wurden die meisten derselben zuerst von Karl G. Lessing in den beiden Teilen von Gotthold Ephraim Lessings theatralischem Nachlaß (Berlin 1784 und 1786). Dem folgenden Abdruck ist überall, wo eine Handschrift des Dichters vorhanden war, dieselbe zu Grunde gelegt worden; die Abweichungen des Druckes von 1784 und 1786 sind für gewöhnlich, da sie nur von der Willkür des Herausgebers herstammen, unerwähnt geblieben. Diejenigen Stücke, welche vollständig in einer Breslauer Handschrift vorliegen, sind mit * bezeichnet; denen, die im theatralischen Nachlaß 1784 und 1786 gedruckt erschienen, ist ˣ vorgesetzt. In allen übrigen Fällen ist die Quelle des Textes ausdrücklich genau angegeben.]

Als Abgesandter hier beym Prusias erschien.
Dieß war der erste Held den ich aus Rom gesehen.
Ich glaubte, Königen, die nächst den Göttern stehen,
Weicht jeder Sterbliche, dem Cron und Reich gebricht;
Doch da sah ich beschähmt: ein Römer weicht ihm nicht.
Ich sah, mein Vater selbst in seiner KönigsZierde
Verehrt den Römer selbst und theilte seine Würde.
Und dieser Römer, ja, die Wahrheit sag ich dir,
Kam mir doch nicht erstaunt, und nicht geschmeichelt für.
Bey dieser Achtung nun, und höfflichem Bezeigen,
Fühlt ich gerechten Stolz in meine Seele steigen.
Und daß mein Vater selbst, dieß schien mir allzuhart,
An seinem eignen Hof des Römers Höffling ward;
Daß er von Recht entblößt den Muth verliehren sollte,
Und nicht vor dem Flamin den Thron besteigen wollte.
Erröthend warff ich dann bey meiner Großmuth Ruh,
Nur Blicke, voll Verschmehn, dem kühnen Römer zu.
Jedoch das Schicksaal – – ja, sein ungerechtes Fügen,
Will, daß sich jedes Stolz soll für den römschen schmiegen.
Mein Blick, verachtungsvoll, fand irrend seinen Blick,
Und der schlug, ohne Müh, den meinigen zurück.
Bis in des Herzens Grund fühlt ich die Regung gehen;
Schwach war ich ihn zu fliehn, und schwach, ihn zu ersehen.
Ich zürnte nicht, als sich der schwache Zorn verlohr,
Und meine Schwachheit selbst kam mir noch reizend vor.
Sein Stolz, der mich erzürnt, ward nun nicht mehr ermeßen.
Mein Vater, und sein Ruhm und alles ward vergeßen;
Ja ich vergaß mich selbst; mein Thun, es zu gestehn,
War den Flamin zu sehn, und ihn doch nicht zu sehn.
Und dieß Bekenntniß nun, das ich erröthend thue,
Zeigt mein Geheimniß dir, den Räuber meiner Ruhe.

Egine. Dieß stolze RömerHerz, das Euer Herz entführt,
Ward zweiffelsfrey von Euch doch wiederum gerührt.

Laodicea. Ich weiß bis jezt noch nicht, ob ich ihn überwunden.
Doch forscht ich, ob er nicht empfand, was ich empfunden,
Und ob sein Auge nicht mit mir von Liebe sprach?

Ich wüntscht es. Durch den Wunsch ward ich zum Forschen schwach.
Doch glaubt ichs unterdeß. Und ist es zu vergönnen,
Daß wir uns auf den Schein in etwas stüzen können,
So schien es, Freundin mir, so lang er um uns war,
Sein Schweigen mache selbst sein Lieben offenbar.
Aus tausend Zeichen konnt ich eben das ersehen
Die, sagt ich dir sie auch, du doch nicht kanst verstehen,
Und die, der Liebe Trug ist vielleicht Schuld daran,
Ich selber wohl empfind, doch nicht erklären kan.
Flaminius ging fort, und wie ich leicht kan schließen
Mocht er selbst meine Schaam und seinen Sieg nicht wißen.
Egine, ach – – mein Herz wie viel erlitt es nicht,
Um bald in Ruh zu seyn, die ihm noch jezt gebricht.
Umsonst kam die Vernunfft, mich hülffreich zu entstricken.
Sie reizt die Liebe nur, anstatt sie zu ersticken.
Ich sah, durch sie gestärkt wie toll mein Feuer wär,
Ich sah es voller Schaam und liebte doch nur mehr.
Drum wollt ich länger nicht der eiteln Hülffe trauen
Und hoffte mit der Zeit mich ruhiger zu schauen.
Die Zeit stand mir auch bey, doch da ich ruhig schien
Erfuhr ich zitternde die Rückkunfft des Flamin.
Sprich, Freundin, was ich thu, wenn für sein Wiederkommen
Der unglückseelge Brand, noch hat verdeckt geklommen?
Wenn ich noch liebte? Ach! Da mich die Furcht noch drückt
Schmeichl' ich mir nur umsonst die Flamme sey erstickt.
Warum könnt ich sonst nicht der Seelen Unruh wehren?
Und lieb ich ihn nicht mehr, warum vergieß ich Zehren?
Jedoch dem Hannibal versprach ich meine Treu,
Und selbst das Schicksaal will, daß ich des Helden sey.
Zwar werd ich, sonder Glut, in sein Umarmung eilen
Doch hab ich seinen Ruhm auch einst mit ihm zu theilen.
Mein Geist mit reinem Stolz auf dieses Glück erfüllt,
Denkt, daß ein Held so viel als ein Geliebter gilt.
Ach! Sollte meine Glut jezt wiederum erwachen,
Wird sie zum Opffer mehr als eine Braut mich machen.
Doch wäre meine Noth auch noch so groß und viel,

Gnug, ich volzieh das Band, das uns vereinen will.
Liebt ich auch den Flamin mir ewig zum Beschwerden,
Egin', er hat mein Wort, ich will nicht untreu werden.
Egine. Hier kömmt er.

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal. Egine. Hamilcar.

Hannibal. Wünsch ich mir nicht ein zu großes Glück,
So höre mich anjezt auf einen Augenblick!
Die Hoffnung die mich hält macht mich nicht so verwegen,
Dir meiner Liebe Ziel in Säuffzern auszulegen;
Denn wer sein Feu'r nicht mehr mit Anmuth rühmen kan
Verberg sie in sein Herz und denke nicht daran.
Was das mir mehr geziemt, doch minder mich ergözet,
Zwingt, daß ich mir mit dir zu reden fürgesezet.
Als Abgesandter kömmt Flamin von Rom herbey,
Doch weiß der König nicht, was sein Begehren sey.
Ich glaub, ich weiß es schon.[1]

Anderer Aufzug.

Erster Auftritt.

Flaminius. Flavius.

Flavius. Der König kömmt noch nicht, und ich kan es nicht faßen,
Wie uns sein kühner Stolz kan auf sich warten laßen.
Und seit wenn ward ein Held, den der Senat geschickt,
Von Königen, wie der, mit mindrer Furcht erblickt?
Der Würden ohngeacht, womit dich Rom beehret,
Verweilt doch Prusias, der sich nicht daran kehret.
Flamin. Dem König rechne nicht den tollen Hochmuth an,
An den ein König nie, auch nur gedenken, kan.

---

[1] [Der Schluß des ersten Aufzugs fehlt in der Hs.]

Ich seh hier allzuwohl die Kühnheit seines Freundes,
Des Neiders unsrer Ehr, des stolzen Römerfeindes.
Der König ginge nie von seinen Pflichten ab,
Wenn Hannibal nicht wär, der ihm den Anschlag gab.
Sein Stolz, durch Hannibals Verwegenheit gerühret,
Vergißt, stolz auf den Thron, welch Ehrfurcht uns gebiehret.
Der Rang, den Hannibal ihm allzusehr erhebt,
Hat kühnen Übermuth in seiner Brust belebt.
Doch wird hier Hannibal in seiner Hoffnung fehlen.
Denn welcher König folgt nicht unsers Roms Befehlen?
Der Flüchtling merkt es selbst aus der Erfahrung an,
Wie viel Roms Götterspruch bey ihnen gelten kan.

Flavius. Aus diesen Reden, Herr, erlaubet daß man schließet,
Daß um den Artamen Ihr nicht blos kommen müßet,
Und daß der Krieg, mit dem ihn Prusias verstrickt,
Die kleinste Ursach sey, die Euch hieher geschickt.
Mein Argwohn will mir zwar bald das Geheimniß zeigen,
Doch glaub ich, meine Pflicht, Flamin, ist, hier zu schweigen.

Flaminius. Wär ich vom Kummer frey, der mir im Herzen stekt,
Ich hätte dir es, Freund, aus Freundschafft längst entdeckt.
Mein Zwek ist Hannibal. Und so viel sollst du wißen,
Daß Prusias ihn wird an Rom ausliefern müßen.
Sieh, darum kam ich her! Was sonst noch möchte seyn,
Betrifft alleine mich – –

Flavius. Wie? Dich? Wie? Dich allein?

Flamin. Weil niemand um uns ist, darff ich mich dir entdecken.
Noch kan uns Hannibal mit Recht viel Furcht erwecken.
Er flieht, und ist besiegt. Doch er ist so besiegt,
Daß er den Römern nicht, dem Glück nur, unterliegt.
Und hätt er seinem Glück nicht selber wiederstanden,
So läge Rom vielleicht jezt in Carthagens Banden.
Wie leicht wird nicht durch ihn ein König aufgebracht,
Der kühn sich wieder Rom sein Schwerd zu Nuze macht,
Und des Senats Befehl mit mindrer Furcht verhöhnet,
Weil ihn ein Held beschüzt, den Sieg und Ehre crönet?
Rom hätte dann die Müh zum Straffen ihn zu ziehn,

Und dieser kan sie jezt, durch Vorsicht, noch entfliehn.
Durch eben diesen Feind, der sich hier sicher schäzet,
Ward unsrer Adler Heer sehr offt in Furcht gesezet;
Durch ihn, dem unser Drohn nie Furcht und Muth geraubt,
Dem Rom ist, was es ist, nicht was man fälschlich glaubt;
Sein Stolz, sein Ruhm, sein Haß der unversöhnlich wüthet,
Ja selbst sein Unglück macht, daß Rom sich vor ihn hüthet.
Und da vor kurzen gar, der Ruff bey uns entstand,
Laodicea sey ihm zum Gemahl erkannt
Ward Rom dadurch betäubt, und läßt den Bund zu stöhren
Bald nach Bithynien den Marsch des Heeres kehren;
Und hohlt den Hannibal. Du weist wie der Senat
Die Könige verschmäht, troz ihres Thrones, hat,
Doch giebt sein Stolz izt nach[1]

Doch glaub indeßen nicht
Mein zärtlich Lieben sey zur Hindrung meiner Pflicht.
Rom redet jezt durch mich, der hat es gut geschienen
Sich gegen Prusias der Schärffe zu bedienen.
Es ist auch nöthig – –

Flavius. Doch, sprich Herr, seit welcher Zeit
Fühlt dein verwundtes Herz schon diese Zärtlichkeit?
Laodicea hat dich doch wohl aufgenommen,
Und gleichfalls ihre Glut – –

Flamin. Ich seh den König kommen.
Schweig jezt, und hüte dich, daß keinem wißend sey
Was ich dir jezt entdekt aus wahrer FreundschafftsTreu.

Andrer Aufftritt.

Prusias. Hannibal. Flaminius. Flavius.

Flaminius. Rom, das dein Thun bemerkt[2]

Rom schicket mich zu dir, damit ich die Gefahr,

[1] [Hier fehlen in der Übersetzung zehn Verse.] [2] [Hier fehlen in der Übersetzung anderthalb Verse.]

Womit ihr Zorn dir droht, dir machte offenbar.
Noch will zu Land und Meer dein Schwerd nicht stille liegen,
Und sucht den Artamen aufs neue zu bekriegen.
Dieß stehet Rom nicht an, so daß dir der Senat
Es, im Vertrauen zwar, Herr schon verboten hat.
Ein Römer hat es dir geheim entdecken müßen,
Zu was du dich hierbey am besten könntst entschließen,
Und daß ers gerne säh, wenn bey erregten Zwist
Roms Billigkeit, und nicht der Krieg, die Zuflucht ist.
Es könnte dieser Rath zwar gleich als Herr befehlen,
Jedoch nur mit Verdruß sieht man den Zwang ihn wehlen,
Drum schwieg er noch bis jezt mit seinem Machtspruch still,
Und glaubte dich bereit, eh daß er spräch: ich will!
Doch nun spricht ers durch mich: wirst du dich noch entbrechen?
Nach deiner Antwort nur wird er dein Urtheil sprechen.[1]

Vierter Aufzug.

erster Auftritt.

Laodicea.

Welch froher HoffnungsStrahl hebt den gefallnen Muth?
So heißt der König denn des Liebsten Flammen gut.
Er, der das Bündniß schloß, sollt er es selber trennen?
Sollt ich, vom Laster frey, Flaminen wehlen können?
Vom Laster frey? O Nein! Mein Wunsch ist Lasters gnung,
Der nach des Vaters Wort: sey untreu! heimlich rung.
Schwör deinen Wünschen ab, mein Herz! begreiffe wieder:
Ein solcher Wunsch schlägt mein und seine Hoheit nieder.
Wen seh ich? Hannibal?

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal.

Hannibal. Dieß, endlich, ist die Zeit,

[1] [Der Rest des zweiten Aufzugs und der vollständige dritte Akt fehlen in der Hs.]

Wo alles, alles mir nichts als Beschimpffung dreut.
Beschimpffung! Götter! ach! Durch dieses Wort erhizet,
Vergönn, daß meinen Geist gerechter Stolz besizet.
Prinzeß, bey der Gefahr, glaub ich, steht mir es frey,
Ohn daß ich eitel bin, zu sagen: wer ich sey.
Gedenke, wünsch ich blos, gedenk einmal zurücke,
An eines Kriegers Ruhm, verfolgt vom Ungelücke.
Und denkest du an ihn, so wecke deinen Geist,
Daß er verdoppelt jezt mir seine Großmuth weist.
Ich will nicht, daß du dich beym Vater sollst bemühen,
Das, was er mir beschwur, anjezo zu vollziehen.
Er schwur mir schmeichelhafft das Glücke deiner Hand.
Das war es, wo mein Herz sein schönstes Labsaal fand.
Rom raubt mir ihn und dich. Doch kan ich nicht entdecken
Wie weit die Streiche sich, die man mir droht, erstrecken.
Belehr den Hannibal; denn nur von dir allein
Kann er von ihrem Zweck hier unterrichtet seyn.
Dein Wort, das uns verknüpfft, beleget dich mit Pflichten.
Sprich frey mit mir! In der sieh alle zu entrichten.
Bedenk, es ist dein Herz der unverfälschte Freund,
Der von den Göttern mir noch hier gelaßen scheint.
Rom giebt dir einen Mann. Nicht? Sollt ich nur noch wißen,
Was Rom vom Prusias noch mehr verlangen müßen.
Er flieht, und scheuet mich. Und wie es mir heut schien,
Der Bund, der uns vereint ist eine Last für ihn.
Und ich gesteh es dir, der Vorsaz bringt mir Schrecken,
Den Furchtsamkeit und Drohn in ihm vielleicht erwecken.
Hielt zarte Hoffnung nicht, hielt Rom mich nicht zurück,
Rom, das verhaßte Rom, so sorgt ich für mein Glück.
Sprich! Fürchte nichts. Mein Mund hält deine Huld verborgen,
Die großmuthsvoll für mich und meinen Ruhm will sorgen.
Sprich! Wer ist dein Gemahl? Kann ich noch leben? Sprich!
Geht es auf meinen Tod? Wohl gut! Der rettet mich.
Laodicea. Nein, lebe! Hannibal. Auch ich, ich kenn die Ehre.
Wenn dein Herz, das mich liebt, auch minder schäzbar wäre,
Dennoch entdeckt ich dir, wenn feindliches Bemühn

Auf deinen Untergang und Schimpff gerichtet schien.
Ja, da der Held sein Wohl in meine Hand gegeben,
Und da ich mich für ihn, für ihn verschwur zu leben,
So glaube, daß ein Herz, das so wie meines ist,
An Adel deinem gleich für dich zu seyn beschließt,
Ja, es beschließt an Muth selbst dir nichts nachzugeben,
Wofern sich wieder dich ein Wetter sollt erheben:
Und wenn der Tod allein dich dafür schüzen kan,
So zeig ich dirs gewiß mit naßen Augen an.
Doch meiner Thränen hat dein Ruhm hier nicht vonnöthen;
Die Götter werden mich auch wohl davon erretten.
Und wenn des Schicksaals Neid auch unser Band zerbricht,
Vergißt mein Vater doch sich und die Tugend nicht.
Ja soll Roms Tyranney auch seine Großmuth mindern,
Und ihn mit List und Macht, dir treu zu bleiben, hindern,
Sey nur nicht ungerecht, und trau dem Vater du
Als die Verrätherey, eh alle Laster zu.

Hannibal. Wohl! Ich versteh dich schon. Die Hand, die mir gehöret,
Hat für ein Glied aus ihm das stolze Rom begehret.
Da sieh nun, wie dein Wohl sich Rom zu Herzen nahm.
Doch sprich, ich bitte dich, liebst du den Bräutigam?
Must du dich jezt vor mir, im mindesten nur, zwingen?
Entdeke mir dein Herz ohn mehr in dich zu dringen;
Prinzeßin rede frey. Schäzt man mich hoch? Wohlan!
Ich bin damit vergnügt, wenn man nicht lieben kan.

Laodicea. Doch dir gehört mein Herz, und dir nur meine Liebe – – –

Hannibal. Doch ich nehm es nicht an. Bey solchem TugendTriebe,
Will ich nicht, daß es sich der Pflicht zum Opffer weyh,
Und für den edeln Zwang der Preiß nur Marter sey.
Nein, Unvergleichliche, mein Recht leg ich hier nieder,
Und schenke dir dein Herz, das mir gehöret, wieder.
Dieß klägliche Geschenk, das mir die Tugend gab.
Aus Großmuth nahm man mich, aus Großmuth steh ich ab.
Dein Herz ist schon verschenkt, ich hab es wohl gespühret.
Nun wohl! Es sey verschenkt! Es hat mir nicht gebiehret!
Doch hätt es mir gebiehrt: Prinzeß gefiele dir

Mein Herze für dein Herz, wie dein für meines mir,
Ich schenke[1] für dieß Glück, das ich nun aufgegeben,
Nicht meine Ruh, noch Müh, noch Muth, noch Ruhm, noch Leben.
Doch nun ists nicht mehr Zeit. Ich würd undankbar seyn,
Nähm mich den TrauerTag noch süße Hoffnung ein.
Ich geh zum Prusias, dem ich zu sagen brenne,
Daß seine Kleinmuth nun den Römern folgen könne.
Ich dring in ihn, bis er mir den Verdacht erklärt,
Den mein gequältes Herz nicht ohne Grund ernehrt.
Jedoch vielleicht werd ich von eitler Furcht bekrieget.
Vielleicht ists unser Band, was ihm an Herzen lieget.
Es sey nun wie es sey. Ich leg in deine Hand
Mein Schicksaal, das man Rom vielleicht schon zuerkannt.
Gesezt, ich flöh. Wohin? wo könnt ich sicher leben?
Und fliehn, hieß Rom das Recht mich zu verfolgen geben.
Das Laster wird nur kühn, wenn man sich ihm nicht zeigt.
Nun wohl ich zeige mich; und es erschrickt vielleicht.
Ich mag das übrige nicht vom Geheimniß wißen,
Prinzeßin das ich dir aus deiner Brust gerißen.

[Dritter Auftritt.]

[Laodicea.][2] Das Bündniß ist entzwey – – –
Flamin. Dem Himmel dank ich dieß!
Durch den dein Vater sich der nahen Schand entriß!
Er läßt den Hannibal doch auch wohl mit mir gehen?
Und hat der König auch auf meine Gluth gesehen?
Laodicea. Flamin, was das betrifft, dein Wünschen findet statt,
Wenn deine Liebe dich nicht selbst zur Hindrung hat.
Flamin. Ich sie verhindern, ich?
Laodicea. Laß dir den Rest entdecken.
Das, was dich hergebracht, will meinen Ruhm beflecken.
Bedenke, daß dem Held, den Rom von uns begehrt,

[1] [Vielleicht verschrieben für] Ich scheute [oder] Ich schätzte [2] Dritter Auftritt. Laodicea. [fehlt in der Hs., in welcher hier ein neues Blatt beginnt; ebenso die letzten Verse des zweiten und die ersten des dritten Auftritts.]

Daß diesem Helden ich vorhero zugehört.
Mein Wort ließ er zum Pfand der Sicherheit sich sezen.
Und drum verlezt man mich, wenn man ihn will verlezen.
Sein Recht auf mich wird zwar anjezt an dich gebracht.
Doch ein für allemahl er war mir zugedacht!
Sein Ruhm wird mir allzeit verehrungswürdig bleiben,
Den man ihn täglich sieht durch Tugend weiter treiben.
Drum rette diesen Held, der Preiß dafür bin ich.
    Flamin. Weißt du auch, was du sagst? Mein Amt verbindet mich.
Willst du daß meine Gluth mich schändlich fehlen laße?
O tödlicher Kunstgriff von deinem schlauen Haße!
Ich seh schon was du suchst – – ja — von dir abzustehn,
Willst du gezwungen mich durch deinen Vorschlag sehn.
Die Hand, die ich so werth, die ich unendlich schäze,
Die bietest du mir an, wenn ich die Pflicht verleze?
So bietst du mir nichts an – –
    Laodicea. Du irrst, du irrest sehr.
Ich hätte doch geglaubt, daß ich dir werther wär.
Doch sprich, was hindert dich, mir dießes zu entrichten?
    Flamin. Die Pflicht.
    Laodicea. Die Pflicht? folgt ihr denn so grausamen Pflichten?
Die, wenn sie Raserey ins wilde Herz gebracht,
Noch der Tyrannen Stolz zu heilgen Pflichten macht.
Wie bald stirbt Hannibal betagt und groß an Thaten?
Und stirbt er unbeschimpfft, wird dadurch Rom verrathen?
O, welche Pflicht!
    Flamin. Ihr kennt der Römer Größe doch.
Es schmiegt die ganze Welt sich in ihr göttlich Joch.
Wo ist das Land, das Volck die uns nicht zitternd ehren?
Nicht als ob von der Furcht der Macht dieß Früchte wären.
Der Liebe zu der Pflicht der, der schreib man es zu,
Der Pflicht, die ich bey dir schon minder feurig thu.
Wie leicht betrög ich Rom. Ich dürfft es falsch erzehlen;
So würde Rom gar bald gelindre Mittel wehlen.
Doch dadurch raubt ich ihm, ergriff ich den Entschluß,
Den Vortheil, daß man ihm Gehorsam leisten muß.

Wer Könige verbirgt die Rom beleidigt haben,
Will feindlich seine Macht und Freyheit untergraben.
Durch Straffen dauert Rom, die es an den verübt,
Den ein Gesandter ihm für einen Feind angiebt.
Dadurch ward unser Winck ein Quell zu Furcht und Schrecken,
Den unser Donner kan in aller Welt erwecken.
Verfolgt es Könige, die kühnlich sich empört,
Und die aus Unbedacht nicht seine Macht verehrt,
So wird durch unsre Macht der Sieg nun ausgeführet,
Davon der gröste Ruhm meist dem Bericht gebiehret.[1]

[Der Spieler. Nach Regnard.][2]

---

[1] [Der Rest des Trauerspiels fehlt in der Übersetzung.]
[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten.]

**Versuch eines Trauerspiels.

Giangir.

oder der verschmähte Thron.

1748. den 17 April.

Personen.

Solimann. Kayser.
Roxalana. Deßen andre Gemahlin.
Mustapha. Sohn des Solimanns von der ersten Frau.
Bajazet. } Söhne von der Roxalana.
Giangir. }
Temir.

Erster Aufzug.

1ster Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd ich noch regieren – – –
Ein Thron – – um einen Thron – – ja – – alles wollt ich wagen.
Ist nur Mustapha tod, so wird mein Sohn beglückt,
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch ich bald durch ihn.
Der Käyser kömmt – – Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen.

Anderer Auftritt.

Roxalana. Solimann.

Und endlich seh ich doch, daß Solimann mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm.

Solimann.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn,

Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstickt.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind,
Drum, wenn der Vater strafft, strafft er als Vater nicht.
Ein grauß Gefängniß hält Mustaphen schon umschloßen.
Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — — Mein Gemahl — — — die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hättst du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha sterbende hätt ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Roxalana.

Verzehrend Angedencken!
Mit heutern Angesicht, und ohne rothe Schahm,
Trug er mir Schandthat an, die, wär der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Solimann.

Die Wohlthat wär zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb. Der Tod wär viel zu schön.
Wer allzuschimpfflich fehlt, den strafft der Fürst der Fürsten,
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erden-Fürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab ich dir sein Laster nur entdekt.
Ob ich dirs sagen soll, ob ichs nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt er sich entschloßen,
(Zum besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen)
Es in Vergeßenheit,[1] in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kan, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre — —

Solimann.

Ja — — recht so — — Ja meine Ehre
Sey dir noch ferner lieb. O Sohn! o Ungelücke!
Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt da ich straffen muß,
Die Straffe hundertfach, die einfach dich befällt.

---

[1] in der Vergeßenheit, [Hs.] in die Vergessenheit, [1786] in Vergessenheit, [K. L.]

Mein Herz! verleugne ihn – – so wie er dich verleugnet – –
Ja – – heute werd ihm noch der Kopff herrab geschlagen.

Roxalana.

So hart verfähreſt du? Das hätt ich nicht geglaubt – –

Solimann.

So haſt du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr?

Roxalana.

Wer iſt der rare Held, in dem Natur verſtummet,
In dem das Blut nicht redt, wenn allzuſcharffe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beym Frevel Kinder noch zu herben Straffen ziehn?
Willſt du das Wunder ſeyn? Willſt du allein nicht fühlen,
Als wärſt du mehr als Menſch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod – – mehr als den Tod – – verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt wenn er ihr entgeht.
Doch – – Ja, ſein Urtheil wird noch heut zurück geruffen.
Muſtapha fürchte nichts dein Richter iſt dein Vater.

Solimann.

Du denkſt zu klein von mir. Mein Sohn gilt bey mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du gilſt mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum Frevler fürchte mich, dein Vater wird dein Richter.
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht ſo wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn beſaaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennuz! Ja, Himmel, deine Straffen
Erbitt ich über mich, die unerhörten Straffen,
Wenn je in meiner Bruſt ein toller Wunſch entſteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf ſeinen Thron nur zielt.
Wär durch des Schickſaals Schluß mein Solimann in Hütten,
Aus unbekanter Schooß, in niederm Staub gebohren,
Ich wehlt und liebt ihn doch. Beſäß er keinen Thron,
Genung, mein Solimann wär eines Thrones werth.

Solimann.

O! wer ſo edel denkt, kan nicht unedler lieben.

Du sollst auch meine Treu – – du sollst sie heute sehen – –
Mustapha – –

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüße bey.

Solimann.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Solimann.

Nein, und dem vorzubeigen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein – –

Roxalana.

Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut.
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeyhen – –
Wenn du verzeyhen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Solimann.

Die Großmuth spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpff – – – Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Solimann. Temir.

Nur, Temir, näher her!
Weist du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Mißethäter?
Und kennst du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O der verfluchte Sohn! dem nichts — nichts — heilig ist.

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tieffsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunckel in der Sonne
Als in Mustaphens Brust der Laster Heßlichkeit.
Bedenke Solimann, wie kindlich treu er schien?
Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab ihn auferzogen,
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.

Die Väter mahlt ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt;
Ihr Seegen und ihr Fluch sey Gottes Fluch und Seegen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesez, den Eckel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dieß alles drückt ich ihm jung in sein wächsern Herze.
Und diesen Eindruck läßt er ohne Würckung seyn?
Was Wunder, wenn nunmehr die gröste Schuld mich trifft?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gifft gezogen – –
„Den straffe man statt ihm – – der ging aufs Käysers Tod – –
„Mustapha muste nur sein leidend Werckzeug seyn."
So grausam schimpfft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das schlimmste glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nuz und Frucht versprach,
Zu unsern Schmerz verdorrt und unsre Hofnung teuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd ich leiden müßen – –
Doch Gott soll Zeuge seyn – –

Solimann.

Nein – – Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu und Fleiß an diesen Baum gewandt.
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner loß, so, wie ich dich loßspreche,
Und das unnüze Holz läßt man der Glut verzehren.

*Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Woldemar. Der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparkisch in the Country Wife. p. 5. p. 11—15. p. 23—25. 25—28. p. 31. p. 33—36. p. 46. p. 53.

Courtal. Sein vorgegebener Freund; der Charakter des Harcourt in der englischen Komödie.

Eine junge Wittwe. Die Versprochne des Leichtgläubigen. Der Charakter der Alithea.

Lisette.

Johann. Bedienter des Woldemar.

Die Scene auf dem Landgute der Wittwe, nicht weit von der Stadt.

Act. I.

Sc. I.

Die junge Witwe, Lisette.

Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zu Stande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtals Gehör gegeben haben; wenn sie anders eine gewiße Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter; in welchem sie an der Seite seines Herzens viel gutes entdeckt.

Sc. II.

Johann und die vorigen.

Johann kömmt voran, und meldet seinen Herrn; welcher zugleich einen guten Freund mit bringe, den er die Ehre haben wolle ihr vorzustellen. Die junge Wittwe geht ab, sie zu empfangen.

Sc. III.

Lisette, Johann.

Nunmehr sagt Johann, daß dieser gute Freund Courtal sey, der in wenig Tagen, das ganze Herz seines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieser geschwinden Freundschaft eine lächerliche Beschreibung und fährt fort:

„Das war bey alledem kein Wunder; denn mein Herr ist ein „guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Lisette, kömmt das „rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu gewinnen gewußt."

Lisette. Das heißt, er hat dich bestochen.

Johann. Pfuy! Bin ich ein Mensch, den man bestechen kann? Bestechen! Nicht durch Gold, sondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch giltige Überführungen seiner mehr als güldenen Beredsamkeit, hat er sich meines Herzens versichert. Indem er mir nehmlich zu überlegen gab, daß der Dienst bey einem Leichtgläubigen weit gefährlicher sey, als er dann und wann vortheilhaft seyn könne. Denn für einmal, da er sich nicht betrogen zu seyn glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu seyn glauben, wenn er es nicht wäre.

Kurz, er giebt der Lisette zu verstehen, daß er nur so lange in Woldemars Diensten seyn werde, als er dem Courtal nützlich seyn könne, und ladet sie auf eine feine Weise ein, ihre Bemühungen mit den seinigen zu verbinden, daß die Wittwe dem letztern zu Theil werde. Sie ist es zu frieden; worauf sie sich wegbegeben, weil sie die Herrschaft kommen sehen.

Sc. IV.

Woldemar. Courtal. Die junge Wittwe.

Siehe zum Theil die Scene p. 12. welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugestehen will, daß ihn die junge Wittwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Person vorgestellt seyn; und sie mag sagen, was sie will, er glaubt es doch nicht, daß sie ihn bereits gesehen. Er läßt sie endlich unter einem schicklichen Vorwande allein; damit sie, wie er glaubt näher bekannt werden sollen.

Sc. V.

Courtal und die junge Wittwe.

Nunmehr gesteht er ihr seine List. (Zum Theil die Scene p. 13.) Er erklärt seine Liebe; und sie ertheilt ihm abschlägliche Antwort.

Sc. VI.

Woldemar kömmt wieder. Siehe die Scene p. 14. Welche aber so schließen muß, daß die Wittwe voller Verdruß, über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht. Sie wollen ihr beyde nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt.

Sc. VII.

Lisette, Woldemar.

So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzehlet ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebietherin seiner Ankunft entgegen gesehen; wie viel gutes sie von ihm gesprochen; was für Lobsprüche sie selbst ihm bey Gelegenheit ertheilt ꝛc. Und Woldemar ist ein so guter Narr, daß er ihr bey jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenke macht; bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht, und sich ihm empfielt. Woldemar geht dem Courtal nach.

Act. II.

Sc. I.

Courtal. Woldemar.

Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Wittwe, und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr aussöhnen soll. S. p. 25.

Sc. II.

Die Wittwe. Courtal. Woldemar.

Siehe die Scene p. 25. Welche sich aber damit schließen muß, daß die Wittwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Statt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre mahl kein unan=

genehmer Gast seyn werde; besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbey sey, und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verlohren habe. Hiermit geht sie wieder ab; nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen.

Sc. III.

Woldemar. Courtal.

Courtal ist zwar entschloßen fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bey der ersten Gelegenheit wiederzukommen. Er nimt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt, und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advocaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Ehestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder dazu vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Aehnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle. Woldemar ist es zu frieden, und geht ab.

Sc. IV.

Courtal. Johann.

*Zum Leichtgläubigen.

Charakter des Sparkisch. p. 5. 6.

Sein Betragen gegen s. Liebste und deßen lächerliches Vertrauen in s. Freund Harcourt. p. 12.

Daß er sie mit ihm allein läßt, damit er sehen soll, daß sie Witz habe p. 13.

Er muß zugleich ein witziger Kopf seyn wollen. Sein Betragen in der Komödie p. 23. Wenn man ihn bereden laßen, daß etwa eine neue Actrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben; und er kann betrogen wieder kommen.

Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszusöhnen p. 25.

Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler, zum Zeichen der Versöhnung küßen p. 28.

*Die beyderseitige Ueberredung.

Ein Schäferspiel.

1. Aufzug.

1. Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Sie begegnen sich beyde sehr früh. Thestylis ist von ihrem Liebhaber bestellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur so früh heraus. Jene fängt an, die Liebe zu preisen, und diese die Sprödigkeit. Es gelingt beyden, daß die eine die andre überredet. Die verliebte Thestylis wird geneigt spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Gespielin nachdenkend.

2ter Auftritt.

Thestylis allein.

Sie bestärkt sich in ihrem Vorsatze, spröde zu seyn. Sie macht sich mancherley Einbildungen, durch eine allzuoffenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltsinnigkeit gegeben zu haben. Sein jetziges Verweilen selbst, bringt sie auf den Verdacht, daß er sie nicht mehr so feurig liebe, als Anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

3ter Auftritt.

Thestylis. Damon.

Er kömmt. Bist du schon da liebste Schäferin? Ja, sagt Thestylis, aber nicht für dich. Sie thut auf einmal so unbekannt, daß Damon erstaunt. Endlich glaubt er sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angiebt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach sie zu besänftigen.

1. ZwischenRaum.

Der Tanz eines Satyrs; welcher dem abgehenden Paare spöttische Minen nachmacht, als ob er sich über ihren Zwist erfreute.

Zweyter Aufzug.

1. Auftritt.

Sylvia.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Thest.

Wie Sylvia, so früh?

Syl.

Wie Thestylis? Auch du
Verschmähst für jungen Thau die süße Morgenruh?

Thestyl.

Wann uns die Liebe weckt, so ist kein Schlaf so süße,
Der nicht auf ihr Geboth die Augen fliehen müße.
Wahr ists, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum ist mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an diesem Quell zu treffen.
Er hat mich her bestellt, und wird mich doch nicht äffen?
In seinem Arme sey der junge Tag verscherzt.
Wer weis, wie bald ihn uns ein Ungewitter schwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,

Wo Lieb und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.
Allein, was treibt denn dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Thestyl.

Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.

Sylvia.

Du bist sehr ungerecht. Doch wie Verliebte sind;
Sie macht ihr Gegenstand für alles andre blind.
Ach welche Thorheit ists, sein Herz der Lieb ergeben,
Und allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; euch glüht kein Morgenroth;
Für euch sind Flur und Wald und Thal und Echo todt;

---

*Catilina.

Ein Trauerspiel des H. von Crebillon.

Aus dem Französischen übersetzt von G. E. L.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Lentulus.

Catilina.

Hör auf Furcht vors Geschick, das mich bedroht, zu tragen.
Je mehr Gefahr ich seh, je mehr kan ich mich wagen.
Bey Näherung des Schlags, wovor ihr alle bebt,

Wird mein Muth nicht geschwecht, nur doppelt stark belebt.
Glaub mir, was brauchts, daß du vor einem Freund dich zwingest?
In deines Herzens Grund dring ich mehr, als du dringest,
Und kan den Lentulus nicht ohne Mitleid sehn,
Wie nah des Stolzen Tod, wie nah er dir mag gehn.
Der Römer Wüterich, die Vaterlandesliebe,
Verstellt sich trügrisch dir in bange Freundschafftstriebe.
Du machst dir blindlings nur mein Wort zu deiner Pflicht
Doch den unseelgen Hang mißbrauch ich ferner nicht.
Der Scipionen Ruhm treibt dich zu reinern Thaten.
Was sie beschützten, will ihr Enkel nicht verrathen.
Das Prätoramt, das dich zum Glied des Raths erklärt,
Hat des Verschwornen Herz zur ersten Pflicht bekehrt.
Du zitterst, kurz, für Rom. Rom ist es was dich krenket,
Wann dein betrüglich Herz für mich zu zittern denket.
Geh, dein Gewißen kämpft, und windet sich zu sehr.
Kehr zu der Tugend um. Ich gönne dir die Ehr.

Lentulus.

Brich diese Reden ab, die mich zu sehr verwunden.
Klugheit und Argwohn sind bey dir zu nah verbunden.
Man glaubt offt, daß ein Herz vor uns entdecket liegt
Wann uns durch falsches Licht ein schlauer Irrthum triegt.
Hier kan dem Klügsten wohl ein scharffer Blick mißlingen,
Doch braucht ein Mann wie du nicht schärffer einzudringen?
Vom Mitverschworenen trenn klüglich deinen Freund;
Gönn ihm ein freyes Wort, und höre was er meynt.
Von allem Glück und Ruhm, den einst dein Sieg gewähret,
Verlang ich nur dein Herz, das mich vertraulich höret.
Den Vorzug schenke mir. Denn unser FreundschafftsBand
Hat mich mehr als zu offt treu und gesezt erkannt.
Sprich, wann dein Stolz sich kan so weit hernieder laßen,
Was läßt dich deine Wuth vor süße Hoffnung faßen?
Was büßte Nonius die Nacht das Leben ein?
Und was soll nun die Frucht von dieser Mordthat seyn?

Catilina.

Die Frucht ist, daß hinfort die alle zittern müßen,

Die mir der Eyd verbindt, die mein Geheimniß wißen,
Wann sie, wie Nonium, ein kühner Zweifel hält,
Und ihre Untreu sie der Rache bloß gestellt.
Doch kennt mich Lentulus, wie er mich sollte kennen,
So wird er seinen Tod des Meineids Straffe nennen,
So weiß er, daß die Wuth, die ihn zu schaudern zwingt,
Die Staatskunst, nicht mein Herz, zur blutgen Übung bringt.
Wo ein gemeiner Held ein Bubenstück beginge,
Da thut ein Rädelsmann, wie ich, erlaubte Dinge.
Recht oder ungerecht, gut oder lasterhafft,
Was kümmert er sich drum, wann es ihm Nutzen schafft?
Man mag ihn undankbar, meineidig, grausam finden;
Doch bleibt er groß, läßt er sein Herz nur nicht ergründen,
Wagt er nur alles, weiß er nur wie man sich schmiegt,
Und das kurzsichtge Volck mit äußerm Schimmer triegt.
In Tugenden sowohl als Lastern übertrieben,
Stellt er sich allen gleich die sein Verständniß lieben.
Sein zweifelhaffter Ruhm kömmt auf den Fortgang an.
Und wen man erst verflucht, vergöttert man alsdann.
Die Schaar die mir gehorcht, ist des Senates Schrecken.
Und ich muß seines[1] seyn mir Ansehn zu erwecken.
Wann jedes Glied von ihr ein Freund der Tugend wär,
So wär ichs auch, und mir fiel keine Tugend schwer.
Dir nur und dem Cethég bin ich mit Grund gewogen.
Der Rest ist eine Brut in Lastern auferzogen,
Der ohne Zwang nicht folgt, den Wechseln stets gelüst,
Und uns so weit nur liebt, als man ihm ähnlich ist.
Ganz anders ist ein Fürst, vom Recht zum Thron ersehen.
Er winkt, und man gehorcht; er will, es ist geschehen.
Allein wann man als Feind vom unterdrückten Staat,
Den niedrigsten Kriegsknecht zum Mitgenoßen hat,
Und der ist unvermerkt in unser Joch zu biegen,
Darzu gehöret Kunst, mehr Kunst, als selbst zum siegen.

Lentulus.

So bieg sie in dein Joch, nur mach dich nicht verhaßt.

[1] [Verschrieben statt] ihres

Doch sprich, eh noch der Tag uns überraschend faßt,
Was dich ins Heiligthum der Tellus hergezogen?
Ihr Priester Probus – – ist dir dieser auch gewogen?
Bedenk, ob seine Macht allhier gleich nichts umschließt,
Ob einem Priester auch so viel zu trauen ist?
Wahr ists, daß wir durch ihn den Zufluchtsort genießen,
Der uns so offen steht, als wir ihn sicher wißen.
Doch er ist, wie du weist, des neuen Consuls Freund,
Mit dem ihn Stolz und Blut, Nutz und Gemüth vereint.
Wann seines gleichen sich zu Mitverschwornen geben,
So rettet ein Verrath zulezt ihr straffbar Leben.
Die Rathsversammelung ist heut hierher bestellt.
Doch dieses ist es nicht was mich am meisten quält.
Ich fürchte Fulviens in Rach verkehrte Triebe,
Und noch mehr Tullien. Schreckt deine blinde Liebe
Nicht ihr feindseeliges, ihr dir gehäßig Blut?
Sie stammt von Cicero, dem Vorwurf deiner Wuth.
Wie kan ein großes Herz, das so viel Sorgen füllen,
So viele Liebesgluth, bey so viel Haß, verhüllen?
Fühlt deines gleichen auch der Liebe süße Pflicht?

Catilina.

Ich fühl die Liebe zwar, allein ich dien ihr nicht.
Und wenn ein Held, wie wir, der Liebe unterlieget,
So hat sie seinen Sinn, nicht seinen Geist, besieget.
Und, wenn das freye Herz in Ruhmbegier entbrennt,
So hat sie keine Macht, als die das Herz ihr gönnt.
Auf die Art wird in mir die Liebe nur gelitten.
Die Schönheit Tulliens, Reiz, Geist und strenge Sitten
Sind meiner Neigung wehrt. Doch diese Leidenschafft
Ist mehr der Ersucht Frucht, als meiner Liebe Krafft.
Denn Rom, das stolze Rom, das so viel Wunder zeuget,
Zeugt nichts, was Tullien an Anmuth übersteiget.
Ich seh ein ganzes Volck durch ihren Blick entmannt;
Das war der wahre Reitz der mich für sie entbrannt.

*Der Freygeist.

Adrast. ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.

Theophan. so tugendhaft und edel als fromm.

Lisidor. ein alter reicher Kaufmann; ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, jezt auf des Adrasts, jezt auf des Theophans Seite; beydes ohne zu wißen warum?

Juliane } Henriette } Töchter des Lisidors; von entgegengesetzten Charaktern. Juliane, still, zärtlich und fromm. Henriette frey, und oft wild, doch sonst liebenswerth.

Fr. Philane. des Lisidors Mutter; eine alte gute christliche Frau; die alles in einer gewißen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.

Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil. Bedienter des Adrasts und Affe seines Herrn.

Martin. Bedienter des Theophans; dumm.

Lisette. Kammermädchen.

Entwurf.

I. Aufzug.

I. Auftritt.

Adrast und Theophan.

Theophan bietet dem Adrast seine Freundschaft an; Adrast zieht sich auf eine ziemlich frostige Art zurück. Beyder Charaktere entwickeln sich. Theophan besteht auf die bevorstehende Verbindung, welche sie Freunde zu seyn bewegen sollte, biethet alle seine Dienste an, welches Anbiethen Adrast für nicht aufrichtig annimt. Theophan geht ab; weil er erfahren, daß sein Vetter angekommen.

II. Auftritt.

Adrast. allein.

Welcher Priester wäre auch kein Heuchler! Ich mag sein Freund nicht seyn. Es wäre der erste rechtschaffne Mann, den ich in seinem

Stande antreffe. Nur Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Zwey davon, welches mir Schwäger sind haben mich ruinirt. Haßen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens. Muß ich denn überall in die Verwandtschaft der Geistlichkeit gerathen? Und habe ich nicht noch eine zweyte Ursache den Theophan zu haßen? Warum habe ich nicht der erste Freywerber in diesem Hause seyn können? Warum ist Juliane nicht mir zu Theil geworden. Ich liebe sie. Warum soll ich mich mit Henrietten begnügen die ich nicht liebe

Dritter Auftritt.

Adrast. Lisidor.

Daß doch, sagt Lisidor, die Philosophen so gern alleine sind. Er macht ihm Schmeicheleyen, wie man sie einem starken Geiste machen kann. Sie kommen unmerklich auf die Heyrath. Lisidor freut sich, daß seine Henriette ein Frauenzimmer sey, wie er glaube, daß sie sich für den Adrast schicke: frey, witzig, ohne Sorgen. Die älteste, sagt er, ist eine gebohrne Priesterfrau nach dem Schlage ihrer Großmutter, welcher dabey zu gedenken; für den Theophan gemacht. Er fragt den Adrast, was er von diesem jungen Geistlichen halte. Adrast macht ein übel Bild von ihm, welches aus dem Vorurtheile wieder den geistlichen Stand fließt. Lisidor giebt ihm Recht.

Vierter Auftritt.

Johan, Adrast. Lisidor.

Joh. Ein Wort im Vertrauen, H. Adrast.

Ad. Nun? was ists.

Joh. Im Vertrauen, sag ich, im Vertrauen.

Ad. O rede laut, ich habe vor dem H. Lisidor nichts geheim.

Johan will nicht; und Lisidor ist deswegen so höflich sie zu verlaßen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adrast.

Ad. Nun was ists?

Joh. H. wir sind verloren. Und Sie verlangten, daß ich es in Gegenwart des H. Lisidors sagen sollte?

Ad. Aber was?

Joh. Was verdammtes. Sie müßen Ihre Gedanken nicht beysammen gehabt haben. Wenn ich es nun laut gesagt hätte.

(Diese Geschichte kann noch etwas länger ausgedehnt werden.)

Kurz Johan meldet ihm endlich, nach einer kurzen Bemerkung ihrer häußlichen Umstände, daß ein Schuldner aus seiner Vaterstadt ihm nachgekommen, die Bezahlung eines fälligen Wechsels von ihm zu verlangen. Er erstaunt; er will ihn aufsuchen, und wo möglich zur Geduld bewegen. Johan fängt darüber an zu philosophiren, nach seiner Art ziemlich gotteslästerlich. Adrast wird ungehalten. Man möchte es verschwören, sagt er, ein FreyGeist zu seyn, wenn man sieht, daß es jeder Lumpenhund seyn will! Gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Die Schwestern streiten über den Werth ihrer Liebsten; doch so daß jede den Liebhaber der andern erhebt; die muntre Henriette den gesetzten Theophan und die stille Juliane den freyen Adrast. Juliane verräth eine sinnliche Liebe zum Adrast; Henriette aber erklärt sich ziemlich gleichgültig. Juliane glaubt an dem Adrast eine beßre Person, und an dem Theophan ein beßres Herz zu finden.

Zweyter Auftritt.

Theophan und die vorigen.

Henriette. O, kommen Sie doch geschwind Theophan. Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Parthey gegen meine Schwester habe halten müßen – – Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit; ich habe Sie bis in Himmel erhoben, da ich doch weis, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten

als Adrast. Ich weis nicht, wie sie das behaupten kan. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist; und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wißen wir Frauenzimmer denn vom Geiste – –

Juliane. Die Schwäzerin! Sie kennen sie Theophan; glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben? Schönste Juliane laßen Sie mich doch in der Vermuthung, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben. Es ist wahr, ich bin allerzeit gegen meinen Körper sehr nachläßig gewesen.

Endlich meldet Theophan seinen angekommenen Vetter bey ihnen; und beyde Schwestern eilen, diese angenehme Nachricht ihrer Großmutter zu bringen.

Dritter Auftritt.

Lisette. Theophan.

Lisette macht ihm ein Compliment, daß er sich rühmen könne, beyde Schwestern in sich verliebt gemacht zu haben; die eine liebe seinen Geist, und die andre seinen Körper; sie wolle wünschen, daß er sie auch beyde heyrathen könne; sie wolle sie ihm beyde gönnen. Sie verräth ihren Haß gegen den Adrast; sie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geschlecht mit Verachtung herabblicke; einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit; welcher das Frauenzimmer nur zu seinem Vergnügen erschaffen zu seyn glaube. – – Theophan bedankt sich für ihre gute Gesinnung; entschuldigt den Adrast so weit als möglich, und sagt, daß er seinem Vetter nochmals entgegengehn wolle.

Vierter Auftritt.

Lisette.

Bewundert den Theophan, und weil sie die beyden Bedienten, den Martin und Jean, kommen sieht, nimt sie sich vor beyde zu behorchen, in Hoffnung aus ihren Reden etwas zu erfahren.

Fünfter Auftritt.

Jean. Martin. Lisette in der Entfernung des Theaters.

(Siehe die schon ausgearbeitete Scene.) Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihren Herren zu erzehlen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan und der Vetter (Araspe).

Was ich Ihm sage, mein lieber Vetter; Adrast ist der Mann, gegen den ich einen Wechsel zu vollziehen hieher gekommen bin. Er weis, daß ich niemals so grausam gegen meine Gläubiger gewesen bin. Aber der Charakter des Adrast, macht, daß ich ihn auf das äußerste bringen will. Es ist sein letztes, ich weis es; und vielleicht lehrt ihn das Elend in sich selber kehren.

Theophan. Macht ihm gegenVorstellungen, und erhält endlich die Wechsel von ihm, damit zu schalten, wie es ihm gut dünkt.

Zweyter Auftritt.

Adrast. Theophan. Der Vetter.

Adrast erstaunt, seinen Gläubiger hier zu finden. Er hört daß es der Vetter des Theophans sey; er gereth darüber in eine bittre Wuth. Er glaubt sie würden sich mit einander verbinden, sein Unglück zu machen, indem er noch immer die falschen Begrife von dem Theophan, als von einem boßhaften Geistlichen hat. Theophan will seinen Vetter hereinführen, und verspricht dem Adrast gleich zurückzukommen. Er solle auf ihn warten.

Dritter Auftritt.

Adrast.

Eine Scene voller Galle und Verzweiflung; und voller Verdacht gegen den Theophan. Jean kömt dazu; der ihn auf eine freygeistische Art tröstet, welches den Adrast erbittert.

Vierter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan zeigt seine Empfindlichkeit über den niederträchtigen Verdacht des Adrast. Adrast besteht sehr bitter darauf. Theophan will ihm die Wechsel zurückgeben. Adrast hält dieses Anerbieten für einen Fallstrick. Indem sie ihm Theophan darreicht, reißt Jean ihm die Wechsel aus den Händen. Ha! Ha! mein Herr, in weßen Händen sind sie nun.

Theoph. In den deinigen ohne Zweifel. Jean bewahre sie anstatt deinem Herrn.

Adrast geht rasend auf den Bedienten loß, nimt ihm die Wechsel wieder ab, und giebt sie zurück, und jagt den Jean aus den Augen. Theophan zerreißt die Wechsel, und verleßt den Adrast mit edeln Versicherungen der Freundschaft.

Fünfter Auftritt.

Adrast.

Er denkt mich zu beschämen oder zu gewinnen? Beydes soll ihm nicht gelingen. Ich will das äußerste anwenden, seinen Schuldforderungen genugzuthun – –

Sechster Auftritt.

Henriette. Adrast.

Henr. beklagt sich auf eine edle Art über seine jezige Kaltsinnigkeit und spielt so ziemlich den Freygeist mit ihm. Adrast wird darüber spöttisch, und sie verlassen einander beyde mit Verdruß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette giebt ihren Verdruß über den Adrast zu erkennen. Juliane vertheidigt ihn. Henriette wird dadurch noch empfindlicher.

Zweyter Auftritt.

Adrast und die vorigen.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast. Meine Schwester ist Ihre Lobrednerin. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freygeists; was für ein Widerspruch. Entweder Ihre Bekehrung muß nahe seyn; oder meiner Schwester Verführung. Ich mag in euer Geheimniß nicht dringen; ihr guten Leutgen. Komm Lisette; wir wollen sie allein laßen. Adrast braucht ohne Zweifel zu seiner Danksagung keinen Zeugen.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henriette. Nein sie soll nicht.

Lisette. Sie wißen wohl, ich gehöre heute Henrietten.

Henriette. Sieh dich vor, Schwester; wenn mir dein Theophan aufstößt; so sollst du sehn was geschieht. Sie dürfen nicht denken, Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eyfersüchtig zu machen. Ich fühle, daß ich in der That anfange Sie zu haßen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eyfersüchtig zu machen. Lisette und Henriette gehn ab.

Dritter Auftritt.

Adrast. Juliane.

Adrast macht einige spöttische Anmerkungen über Henriette, daß sie den Freygeist spielen will. Er stellt ihr das Bild von Juliane entgegen; und es scheint ihm, daß das Relligiöse der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl stehe. Es giebt, sagt er, der Schönheit ein gewißes edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen; und wenn die Religion auch aus der

ganzen Welt verbannt würde, sollte man sie bloß deswegen dem schönen Geschlechte laßen. Juliane antwortet ihm hierauf, daß die Religion selbst überhaupt eine wesentl. Schönheit des Menschen sey – – Adrast, kömmt vom einen zu dem andern auf eine förmliche Liebeserklärung. Er fällt ihr zu Fuße, und entdeckt ihr sein ganzes Herz, doch ohne Hoffnung; schon vergnügt es ihr entdeckt zu haben, weil er ohnedem dieses Haus verlaßen müße. Juliane wird gerührt, und kann sich kaum enthalten, ihm ihr Herz sehen zu laßen. Henriette tritt lächelnd doch sachte herein, und sagt, ho! ho! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen laßen. Geht ab. Sie setzen die Unterredung noch ein wenig fort, und Theophan kömmt.

Vierter Auftritt.

Theophan. Juliane. Adrast.

Adr. Sie haben uns also wohl behorcht Theophan? Als ob man es nicht schon wüßte, daß die Geistlichen Schleicher wären. Juliane geht mit einer Entschuldigung ab, nachdem sie von dem Theophan erfahren, daß ihn Henriette, ohne zu wißen, was es sey, hierher geschickt habe.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adr. Erlauben Sie, daß auch ich Ihre Vorwürfe nicht anhören darf. Nur noch einige Augenblicke bitte ich Geduld zu haben, so sollen meine Wechsel bezahlt[1], ich habe einen ehrlichen Mann noch gefunden, der mir so viel trauet. Es soll mein erstes seyn, meine Sachen in Richtigkeit zu bringen; und ich glaube nicht daß er gefehrdet seyn soll. Ich reise noch heute ab; und es ist mir lieb, wenn Ihnen Henriette gesagt hat, daß ich Juliane liebe. Ja ich liebe sie; und sollte es Ihnen auch vor Verdruß das Leben kosten, so muß ich Ihnen entdecken, daß ich einige Neigung bey ihr gegen mich entdeckt habe.

Theoph. Halten Sie Adrast; und laßen Sie sich mein ganzes Herz entdecken.

Adr. Nein, nein; vielleicht daß ich mit einem kühnern Gesichte mit Ihnen sprechen werde, wenn ich nicht mehr Ihr Schuldner bin. Der Wechsler

[1] seyn [ist zu ergänzen]

hat mir das Geld hierher bringen wollen; und er verzieht für mich viel zu lange; ich muß ihn nur hohlen.

Sechster Auftritt.

Theophan.

Macht einige Anmerkungen über das Betragen des Adrasts; und verräth seine Liebe zu Henrietten, welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden.

Siebender Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsl. Ich suche den Adrast.

Theoph. Wenn ich recht vermuthe, so sind Sie einander fehlgegangen. Der Wechsler sagt ihm, daß er dem Adrast zwar die Summe versprochen habe; daß er aber nach der Zeit seine Umstände näher erfahren, und also herkomme, es ihm abzusagen. Theophan, ersucht ihn, es ihm nicht abzusagen, sondern seine Bürgschaft dazu anzunehmen. Diese zu stellen, führt er ihn in sein Cabinet.

Fünfter Aufzug.

Der Wechsler von der einen Seite, von der andern Adrast.

Sie beklagen, daß sie einander fehlgegangen. Adrast sagt, ob er sich noch auf ihn verlaßen könne. Ja, sagt der Wechsler, ich hätte zwar fast einige Bedenklichkeiten gehabt, allein sie sind gehoben. Was für Bedenklichkeiten? Der Wechsler gesteht, daß Theophan für ihn gut gesagt, ob er es ihm gleich verbothen, und sagt, daß er das Geld könne hohlen laßen, wenn er wolle. Adrast erstaunt, und der Wechsler geht ab.

Zweyter Auftritt.

Adrast.

Er verwünscht die sich aufdringenden Wohlthaten des Theophans. Sollte dieser Mensch nicht jeden andern, als mich betriegen? Ich habe

ihn beleidigt, und nie geschont; gleichwohl will er sich mir zum Tort, als mein Freund zeugen.

Dritter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan nimt des Adrasts Vorwürfe gelaßen an. Theophan versichert ihm, daß er ihm in seiner Liebe gegen Juliane nicht im Wege seyn wolle. Adrast will dieses nicht glauben, und endlich wird er gerührt. Sie sind doch wohl ein rechtschafner Mann, Theophan, und ich habe Sie beleidigt. Kommen Sie wir wollen unsern Entschluß dem Vater sagen. Doch hier kommt er.

Vierter Auftritt.

Lisidor, Theophan. Adrast.

Adrast gesteht, daß er Henrietten nicht liebe. Theophan, sagt, daß Juliane einen andern liebe; und daß sie beyde also auf diesen Fuß seine Schwiegersöhne nicht seyn könnten. Der Alte erstaunt und ruft Lisetten,

Fünfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lis. Meine Töchter sollen gleich her kommen.

Sechster Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Sie schlagen ihm die Vertauschung vor, und Lisidor ist es zufrieden.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Juliane, Henriette, Lisette.

Völlige Erklärung; Theophan bittet Juliane sich seinetwegen nicht zu zwingen, und bietet sein Herz der Henriette an, die es auch auf eine muntre Art ohne Anstand annimt. Lisette geht und hohlt die alte Großmutter dazu.

Achter Auftritt.

Fr. Philane. Der Vetter und die Vorigen.

Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott, und glaubt, daß die Seele des Adrasts, und der Henriette dadurch gerettet sey.

**Tarantula.

Eine PoßenOper, im neusten italienischen Gusto oder Geschmack,

aufgesetzt

von einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie,

bey Eröffnung des Operntheaters in

Teltow.

Teltow an der Tyber[1] 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati.
Poeta di Sua Maestà.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger, als vor ein Meisterstück aus, doch bin ich überzeugt, daß wahrhafftig große Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst du nun, mein Leser bey mir vor einen wahrhafftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so – – – sapienti sat. Lebe wohl! Was ich dir sonst sagen könnte, wirst du theils schon auf dem Tittel gelesen

---

[1] [Ursprünglich:] Leipzig. [Die Oper ist aber in Berlin gemacht.]

haben, theils kanst du es in jeder Vorrede finden, und in so weit verweise ich dich auf die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Innhalt.

Ich war zwar erst in Willens dieser meiner Oper keinen Innhalt vorzusetzen, denn ich glaubte, das Vergnügen etwas unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedrukten Oper weggelaßen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bey mir fehlte, so habe ich mich endlich entschloßen bey der Mode zu bleiben. Der Inhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser – – – – Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Scrupel bey. Könnte nicht ein boßhaffter Spötter sagen, die Opernschreiber müßten wohl den Innhalt vorsetzen, weil man sonst unmöglich aus der Oper selbst klug werden könne. Der Geyer! so einen Vorwurff mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen laßen. Ich will also noch den Innhalt so lange lieber zurück halten, bis ich mich bey dem H. W. darüber Raths erhohlen kan.

Musick, Ballets und Verziehrungen sind alles von meiner eignen Erfindung. Man sieht also wohl, daß ich darzu gebohren bin, dem deutschen Opertheater aufzuhelffen.

Personen des Singespiels.

Olibrio. ein närrischer Musicus.
Polinello. ein alter Medicus.
Lominte. des Polinello Tochter.
Lisette.
Octavio. der Lominte Liebhaber.
Marelli.
Ein Chor Kranker.
Des Polinello Hausgesinde.

Wann es möglich seyn wird will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier Claus Steffen eine Rolle geben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt den Plaz vor des H. Polinello Hause vor. Es treten auf

Ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kan man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen; Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopff. Will man was recht besondres machen, so kan man einige in Betten auf den Schauplaz tragen, oder sie durch den Himmel mit Stricken hernieder laßen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Hauß eines großen Arztes sehr gedrenge seyn müßen. Bey dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Tackt.

Chor.

Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns curiret,
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müßen, damit die Wahrscheinlichkeit, wieder welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto beßer beobachtet werde. Übrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche 20 mal wiederhohlen läßt; denn ich besorge, der erste Actus möchte etwas kürzer gerathen, als die übrigen zwey. Nach dem Chore folgt, wie billig ein Recitativ.

Olibrio. Was hat man nicht vor Müh mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sies hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen.
Ihr Ochsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mirs wenig Ehre bringen.
Zumal du Esel, da – – –

Einer von den Kranken. Je Herr — — ich — — stott — — re — — ja.
Olibrio. Nu, dasmal mag es seyn,
Doch morgen stellt euch wieder ein.
Denn was kan billiger wohl seyn,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an euch beweiset?

Die Kranken gehen ab.

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello. Mein lieber Herr Olibrio
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühn,
Mir so viel Ehr erzeugt
Und auf der Gaße gar von meinem Ruhm nicht schweigt.
Olibrio. Ich thue nichts, als meine Schuldigkeit,
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
So bald ich werd in Ihrer Tochter Armen ruhn.
Polinello. Ey das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn,
Wenn es der Teuffel schon,
Mit aller Teuffelhafftigkeit,
Verwehren und verhindern sollte.
Olibrio. Doch wann erscheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreymal seelge Tag,
Den Sie so offt verschoben haben?
Erschein! Erschein! Ich sterbe,
Vor langem Harren sterb ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeugen mag,

O grausame Lominte,
Ch'io nacqui sol per te.

Bey der ersten Wiederhohlung dieser vortrefflichen Aria, will ihm Polinello ins Wort fallen. Olibrio winkt ihm aber. Bey der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschloßen sagt er ganz hastig

Olibrio. Zum Henker laßen Sie mich doch
Erst meine Aria zu Stande bringen.

Polinello. Wer wird denn einerley so offtmals singen?
Ich habe ja wohl noch
Gottlob und Dank, gesunde Ohren.

Olibrio. Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verlohren?
Und jedes Wort, und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes werth.
Zumal wenn man mich hört.

Polinello. Nu nu, ich glaub es schon.
Erzürnen Sie sich nicht Herr künfftger Schwieger Sohn;
Es möchte Kind und Enkeln schaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden steckts, wie wir es, Aerzte wißen.
Doch, wenn Sies nicht erwarten können,
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut so sollen Sie als Braut
Noch heute meine Tochter küßen.
Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio. Noch heute? heut? o himmlisch Licht!
O welche GötterWollust werd ich fühlen!
Gegen das Orchester
Verdammt! Ihr Herren konnt't ihr nicht
Die Zeilen Arioso spielen?
Sie warens, dächt ich, wohl noch werth.
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello. Ho! Ho!
Der soll sie nicht erschleichen.
Mein lieber Herr Octavio
Laß Er sich rathen, mach Ers so — — — er wischt sich das Maul
Und geh Er seinen Gang.
O geh Er! geh Er! großen Dank!
Was? so ein Narre soll mein Kind – –?
Gleich will ich zu ihr gehen
Sie sollens sehn, Sie sollens sehen – – (will gehn)

Olibrio. Gedult, weil wir beysammen sind,
So laßen Sie uns erst ein klein Duetto singen.

Polinello. O! ein Duetto ist zu schwer,
Das würd' ich nicht zusammen bringen.

Ich danke Gott daß ich mit Müh und Noth kan ein Recitativ singen. Ehe ich durch Sie so eine große Liebe zur Musick bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seit dem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — jezo bin ich schon so ein ziemlicher Operiste. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz weißlich verordnet, daß fein alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistentheils bey den Kranken, wenn ich Arzeneyen verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wißen nicht, daß ich es nur deßwegen thu, damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in dieser Oper alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herren Operschreiber sonst immer zu vergeßen.

Olibrio. Doch schähmen Sie sich nicht
So viel ohn Reim und Tackt zu sprechen?

Polinello. Nu, nu, das müßen Sie nicht rechen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh, Sie sollen sehen was ein Mann
Und was ein Vater kan.

Olibrio. Ich werde Sie begleiten.

Polinello. O laßen Sies nur seyn; es hat nichts zu bedeuten.
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio. Nein dasmal nichts.
Polinello. O das ist zu beklagen.
Olibrio. Allein Sie haben es um das Duett gebracht. gehen ab.

Dritter Auftritt.

Lominte. Lisette.

Lisette. So kommen Sie doch fort
Der Schauplaz bleibt ja ledig.
Lominte. Nu, nu, Lisette, gnädig.
Entläufft uns denn der Ort?
Ich kan beynah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg, ich sorg mein Vater wird mich zwingen.
Lisette. O zwingen mag er immerhin
Nur laßen Sie sich nicht bezwingen.

In der Musick ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedruckt. Und die Coleratur die auf der Syllabe be liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freyheit schon frey.

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht als einen Mann
Der trefflich geigen kann?
Geige hin und geige her
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio
Onicio
Olibrio
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg.
Geige hin und geige her.
Da lob ich mir den Herrn Octavio
Er geiget auch ein bißchen vor das Hauß
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?
Lominte. Ja, sonder ihn kan ich nicht leben. (Sie weint erschrecklich)

Lisette. Sie sollen ja auch nicht.
Es liegt Lisettens Ehre dran
Daß sie es halten kan
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schreklich weinen?
Ein bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen
Um einen leidgen Mann.
Doch St! da kommt er selbst mit seinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer 3 Auftritte durch einerley geblieben ist, so erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris absoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar selbst beyzubehalten, doch einige andre Auszierungen deßelben anzubringen, und besonders den Prospekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Lisette.

ˣSamuel Henzi.

Ein Trauerspiel.[1]

[1] [Vgl. im vierten Band dieser Ausgabe den 22. und 23. der „Briefe".]

**Weiber sind Weiber.

ein Lustspiel

in

5. Aufzügen

von

G. E. L.

ME. — optuma faemina — — EV. ubi ea est? quis ea
Est nam optuma? — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Nam optuma nulla potest eligi: alia alia
Pejor — est — — —

Plautus.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu seyn? Es ist nun beynahe 3 Jahr, daß sie wieder Wißen und Willen ihrer Weiber davon gegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhafft genommen werden. Aber hätten denn die Schuffte von Ehemännern Ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das beste ist, meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken ver-

lieren. Sie können abkommen. Beyde können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wißen Sie. Aber nach Ihrer eigenen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andre ein Verthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andre hat es in Pharao verlohren. Der eine hat seine Frau versäumet, der andre hat sie braache liegen laßen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten, und der andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelaßen, der andre aber gegen die Seinige noch darzu ein rechter unsinniger Wieterich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genug, daß Sie wenigstens, Laura – – – Aber Sie laßen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darff denn niemand darzwischen reden? Warum reden Sie nicht, Madame Laura – – Madame Hilaria – – Aber was? Das ist ein artiger Anblick – – Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madame Hilaria? Warum weinen Sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist zweyen Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache was du willst.

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beyden noch keine Ursache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund Ihres Kummers?

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kan noch fragen? Er ist euch so wohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermißen, und in Gefahr seyn ihn auf ewig zu vermißen – – – – Ach! kan man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben Sie wohl Ihren Mann geliebt. Das ist das erste was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewust. Ein liebenswürdiger Mann – – bey dem das Zanken das tägliche Brod gewesen ist. Der es nicht einmal bey dem Zanken hat bewenden laßen. Entweder Clitander ist nicht so arg gewesen, als Sie und andre mir ihn beschrieben haben, oder – – –

Laura. Nicht so arg? Man kan ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teuffel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kan es ihm in der Welt wohl gehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen jezo heimsucht. Wer weiß wo er jetzo ist, wer weiß wie übel es jetzo ihm geht. Ach mein allerliebster Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan hast. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit – – –

Lisette. Weinen Sie nur Madame, weinen Sie. Vielleicht strafft Sie der liebe Gott, daß er wieder kömmt, und alsdann werden Ihre Thränen billig seyn. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdrußes, und des Andenkens, wieviel Sie bey ihm ausgestanden, wären – – –

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf deßwegen mein Mann zu seyn, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf ihn zu lieben. Sagen Sie was Sie wollen. Ich sehe es allzuwohl. Ihre Thränen sind WeiberThränen, das ist Thränen ohne Ursache. Oder aufs höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seyd eine Närrin Lisette. Was würden die Leute sagen – –

Lisette. Und also weinen Sie nur die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich wiederlegt hat? Und darzu, Sie sind sehr thörigt, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen, und außerordentlich treuen Frau so geitzen. Dieser Ruhm ist jezo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese theilt sich nur in zwey Hauffen. Der eine hält diese Tugend bey einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt. Der andre für falsch und ertichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müßen uns jeziger Zeit durch ganz andre Eigenschafften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O die Tugend, die keinen andern Grund hat, als ein was werden die Leute sagen, die verdient diesen Tittel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten Sie lachen, Madame Laura, und sich freuen, daß Sie eines Mannes loß seyn, den Sie selbst nicht genug tadeln

können. Und wenn ja eine von Ihnen beyden weinen wollte, so würde es an Sie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruiniren, sind jezo sehr rar. Sie möchten wohl keinen seines gleichen wieder finden.

Hilaria. Das kan schon wahr seyn. Aber ich weinen? Ich? Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch jezo noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit seyn kan. Aber was hülffe mir meine Betriebniß? Er kömmt nicht wieder, nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte beßer geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdeßen kan ich mir ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freyern machen.

Lisette. O die hat Ihr Herr Vater ziemlich verjagt. Und es ist Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringsten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freyer zu haben? Das kränkt; das ist unerträglich. Und wo sich nicht bald wieder neue bey mir melden, Schwester, Schwester, so wirst du deinen Herrn Wohlklang am längsten gehabt haben. Glaubst du nicht, daß ich reitzend genung bin ihn dir abspänstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthst du vor ein niederträchtiges Gemüth! Ist das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geschworen? Überlegst du denn gar nicht was die Welt von dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette. (zur Laura) Aber gleichwohl scheint es, als ob Ihnen der Verlust des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, troz der Liebe gegen Ihren abwesenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich, schweigt, Lisette.

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wißen, was unsern klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsre Freyer abzuweisen, und just die zwey schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründesten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musicus und ein abgedankter holländischer Capitain — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht beßer wehlen können. Diese zwey Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl mit einander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beyden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freyer auszugeben. Bey dem einen lernt er dafür singen, weil er es troz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzehlt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapfferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig Lisette. Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweyter Auftritt.

H. Seltenarm. Und die Vorigen.

H. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren, vielleicht richten die guten Worte mehr aus, als die bösen – – Nu, ihr ungerathnen Töchter, werdet ihr bald aufhören, euerm Vater zu wiedersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr verbindlich.

H. Selt. Nicht wahr, Lisette? (sachte zu ihr) Höre ich habe immer sonst gegen sie das rauche herausgekehrt. Allzuscharf kan nicht gut thun. Ich wills einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht.

H. Selt. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter, 9 Monate unter ihrer Brust, mit großer Gefahr und Angst getragen hat. Und, ihr Wiederspänstigen, wollt mirs so belohnen?

Lisette. Höflig genung, wahrhafftig.

H. Selt. Glaubt ihr, ihr Brodfreßer, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzugütig, Herr Seltenarm.

H. Selt. Ich thu es mit Bedacht. Ich thu es mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habts ihr einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung jezo nicht wiederhohle. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie.

Lisette. Was vor ein Überfluß väterlicher Liebe?

H. Selt. Ihr gottlosen Kinder – – – Lisette, ists so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

H. Selt. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch straffen, gebt acht! Ist das gelinde? Lisette.

Lisette. O vortrefflich!

H. Selt. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind.

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorsam seyn, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns selbst gewehlt haben?

H. Selt. Schweig du Scheinheilige! Habe ich denn nicht offte genung gesagt, daß die Herrn Consistorialräthe fast alle meine guten Freunde sind, und daß ich eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kan?

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichste leben? Die uns in drey Jahren nicht die geringste saure Mine gemacht haben. Die uns in der Zeit haben thun laßen, was wir nur selber gewollt. Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je beßer für uns.

H. Selt. Ey sieh! Kanst du bey deinem WittwenStande so gleichgültig seyn? Darhinter muß was stecken. Beynahe komme ich auf die Gedanken – – Nu, nu, ich wills gewiß erfahren, ich wills gewiß erfahren.

Hilaria. O! ich will Ihnen alles selbst sagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wißen, daß ich mich mit meinem Manne, solange wir beysammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun, ohne sein Verschulden, seiner entziehen?

H. Selt. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler worden? Ist er nicht davon gegangen?

Hilaria. An dem ersten könnte ich wohl selbst unschuldiger Weise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen, als über Ihr ungestiemes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem andern schon zu überlaßen. Ein ganz anders wäre es, wenn er gestorben wäre,

oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergeßen habe. So lange als eines von beyden nicht ist, so lange – – –

H. Selt. Mag der Vater singen und sagen – – es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe es selbst zu sagen überheben.

H. Selt. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann – – alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen andern schenken; und zwar an den, der mir am besten gefiele, nicht aber an den, den Sie mir vorschreiben würden – – (Geht ab)

Dritter Auftritt.

H. Seltenarm. Laura. Lisette.

H. Selt. Das ist brav!

Laura. Ach, Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein mein liebster Leander, du magst seyn wo du willst, es mag dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an dir handeln. Gott laße mir nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat die mir der Himmel alsdann erzeugen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleinigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu seyn. (Geht ab)

Vierter Auftritt.

H. Seltenarm. Lisette.

Lisette. Herr – – –

H. Selt. Nu – – –

Lisette. Unmöglich sind allebeyde Ihre Töchter.

H. Selt. Warum das?

Lisette. Ja. Ja. Aufs höchste können Sie nur von einer Vater seyn.

H. Selt. Narre, sie sind ja allebeyde von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müßen sie denn deßwegen allebeyde von Ihnen seyn?

H. Selt. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich Ihre Frau gewesen wäre so könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedner Gemüthsart, daß sie ohnmöglich einen Vater haben können.

H. Selt. Meine Frau kan sich wohl mit der einen an jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? Erstreckt sich das Versehn auch bis auf die Seele? Das ist das erste was ich höre.

H. Selt. Ja, sie sind ja auch bey alledem einander noch ziemlich gleich. Du siehst ja, daß sie allebeyde ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der einen ihr Leichtsinn, und der andern ihre Betrübniß, wie sind denn die mit einander zu vergleichen?

H. Selt. O! was sich nicht vergleichen läßt, das – – läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache etwas reden.

Lisette. Was ist das vor eine Sache?

H. Selt. Je, unsre Sache – – –

Lisette. Ich weiß nicht was Sie wollen.

H. Selt. Je Närrchen – – –

Lisette. Ha! ha! Aus dem Närrchen merke ich bald was es seyn soll. Nein, damit schweigen Sie nur vor jezo stille – –

H. Selt. Aber bist du nicht ein dummes Thier? – –

Lisette. Das sind allerliebste Carreßen – –

H. Selt. Alberne Hure, ich meyne es ja nicht so arg – –

Lisette. O, immer beßer und beßer.

H. Selt. Nu, das ist wahr. Dümmer, alberner, und närrischer kan wohl auf der Gotteswelt kein Mädel seyn, als du bist. Du siehst ja, daß alles zu deinem Besten seyn soll. Ich bin dem Aase so gut, und gleichwohl – –

Lisette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Aas.

H. Selt. Je, soll denn alles bey dir complimentirt seyn. Ich rede wie mirs ins Maul kömmt. Die Complimente, der hundsfüttsche Quark – –

Lisette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

H. Selt. Ach, mache keine Poßen. Sieh, wir könnten so hübsch mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen – –

Lisette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank ich mich.

H. Selt. Ach, du willst mich nicht verstehen. Aber, nim doch nur dein bißchen Verstand zu sammen, siehst du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehest? Wann du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heyrath bereden wolltest, so bliebst du ja hernach alleine im Hause – –

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

H. Selt. So? Du hättest die ganze Wirthschafft alsdann selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabey sammeltest. Ich wollte dir so gar deinen Lohn verdoppeln – –

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich jezo nur manchen Tag nicht satt eßen kan, so wollten Sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern laßen, und wenn ich jezo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauern laßen.

H. Selt. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen. Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der Alb – – Aber ich will dirs dasmal noch verzeyhen. Komm her, küße mir die Hand dafür.

Lisette. Gedult einen Augenblick, ich will nur erst Ihre Töchter darzuhohlen. (sie thut als wollte sie weggehn)

H. Selt. Bist du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küßen? Ich thue alles, was ich thue gern vor aller Welt.

H. Selt. Und ich nicht; wer weiß was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabey denken können? Aber könnte ich auch nicht was dabey gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun soll?

H. Selt. Desto beßer, wenn du was dabey gedenkst, wann du nur das rechte gedenkest. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt – –

Lisette. Ha! ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünffter Auftritt.

H. Seltenarm. Lisette. H. Wohlklang.

H. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschlüßungen Ihrer

Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren? Wie lange soll noch diese, mir so widrige, Dißonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dißonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne beßer ins Gehör fallen zu laßen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergötzen?

H. Selt. Ich habe ihr alleweile, was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht – – –

H. Wohlklang. O laßen Sie den Muth nicht sinken. Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müßen sich auf Ihre Fiedel sehr viel einbilden.

H. Selt. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bey meiner Treu, ich sag es ohne Sie zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hohl mich der Teuffel, mit manchem Cantor annehmen könnte.

H. Wohlklang. O Sie – –

H. Selt. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

H. Wohlklang. Aber ein Cantor – –

H. Selt. Nu, nu, freylich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropff.

H. Wohlklang. Aber erlauben Sie mir. Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Cantor vergleichen könnte.

H. Selt. Ey, ey! Ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein bißchen gar zu bescheiden.

H. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwißensten Leute in der Tonkunst.

H. Selt. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie sich. Besinnen Sie sich. Sie wollen gar zu hoch herraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was das sagen will. Ein Cantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Halß hatten, daß die Kirche davon erschitterte, und die einen Tackt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte, und auf dem Kopffe davon trugen.

H. Selt. Ja ja, und der Cantor bey dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen – –

H. Wohlklang. Ach, mit Ihrem Cantor. Sie haben ja meine Symphonien und Concerts gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa, jemals dergleichen gehöret hätte, so müste ichs als ein ehrlicher Mann lügen.

H. Selt. Nu, nu, was Ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht beßer haben.

H. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche, und überzeugende Lehrart – – –

H. Selt. Ah die — die – – – Davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwißender Kerl vordem in der Musick gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben – – Der Henker! – – – Ich muß mich schämen, – – drum denke ich nicht einmal gerne daran – – Ich wußte nicht einmal wie viel Töne waren – – Weist dus, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mags nicht wißen.

H. Selt. Ach, daß Gott! Auch nicht was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

H. Selt. Pfuy schäme dich! Aber weist du denn wieviel Viertheil auf ein Ganzes gehn?

Lisette. Wißen Sie wieviel zehn Gebothe sind?

H. Selt. Auch das weist du nicht? Du bist ja dümmer als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musick verachten. H. Wohlklang, was geb ich Sie, Sie sollen mein ganzes Hauß informiren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde – – –

Lisette. Hund und Katze – –

H. Selt. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Haußvater vor Gott und der Welt verantworten kan, wenn er die seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwißenheit stecken läßt. Was verlangen Sie? sagen Sie – –

H. Wohlklang. Sie dürffen sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

H. Selt. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten, was es will. Und du Lisette, da du künfftig freye Stunden in der Musick bekommen sollst, erzeuge dich erkänntlich. Ich weiß, daß du bey meinen Töchtern

schon was ausrichten kannst, wann du nur willst. Mach, daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt.

H. Wohlklang. Und Lisette hat uns bis jetzo noch nicht beygestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

H. Wohlklang. Ey! Ey!

H. Selt. Ha! Jezo ist mir was eingefallen. Die List wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anstalt darzu machen.

Lisette. Gut Glück darzu!

Sechster Auftritt.

Lisette. Herr Wohlklang.

H. Wohl. Wie kömmts, daß Lisette durch ihre Stimme unser Chor noch nicht verstärken will?

Lisette. Wie kömmts, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Ursache darzu geben?

H. Wohl. Keine Ursache? Habe ich sie nicht offte genug darum gebeten?

Lisette. Bitten? Ja, ja, es kan dann und wann eine Ursache seyn, aber hier – –

H. Wohl. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen Sie verstehen, die gröste Ursache, die nur in der Welt seyn kan. Die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen. Warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fuße gehn. Die Ursache warum heßliche Mägdchen schön werden. Die Ursache warum die Herren Musici componiren, die Diebe stehlen, die Advocaten Advocaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taschenspieler hexen, die Juden Christen, und die Christen Juden werden, kurz die Ursache aller Ursachen – – die Hauptur — ur — ursache – – Verstehen Sie es nu?

H. Wohl. (bey Seite) Wenn ichs nur verstehen wollte. (zu Lisetten) Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir Leid, mein Herr, daß Sie sich nichts daraus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kan. Leben Sie wohl.

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette bleib da; dich eben hab ich gesucht. Oder mein Herr Musicus, stehts Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rath von Nöthen; und kan ihn aus eben der Quelle, mit so gutem Rechte hohlen als Sie.

H. Wohlklang. O die Quelle ist an gutem Rathe sehr verdrocknet. Sie werden wenig Trost bey ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Capitaine, aber nur für Leute wie der Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn Sie Herr Musicus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

H. Wohlklang. O mein Herr Capitaine, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben mich mit einem etwas vorzüglichern Tittel zu beehren. Ein Musicus, ein simpler Musicus ist etwas gar zu wenig bedeutendes. Der Tittel eines Virtuosen – – –

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titteln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharffen Text darüber zu lesen. Herr Capitaine Herr Capitaine schlecht weg, ist durchaus kein Tittel der mir ansteht. Es ist mancher schlechter Kerl Capitain gewesen. Ich aber stamm aus einem alten adlichen Geschlechte. Also wird sichs ganz wohl schicken, daß Sie mich künfftig den Herren Capitain von Segarin nennen.

H. Wohlklang. O ganz unterthänigster Diener mein Herr Capitain von Segarin. Sie haben nur zu befehlen – –

H. Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose – – Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und laßen Sie mich mit Lisetten allein.

H. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Musicus.

H. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Capitaine.

Segarin. Adieu, Herr Musicus; Adieu.

H. Wohlklang. O verzeyhen Sie, ich hab es aus der Acht gelaßen – – Ich bin Dero unterthänigster Knecht mein H. Capitain von Segarin.

H. Segarin. Das war was anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl.

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen; ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist Ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: ist es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt. Desto schlimmer. Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn. Wann in mir das Herz gesund ist, was frag ich nach dem Gehirne? Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechtswegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber, im Ernste, Lisette, wir haben ja beynahe noch den ganzen Tag vor uns; du müstest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du so eine Kleinigkeit nicht in 6. bis 7. Stunden zu Stande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Das weiß ich, leider.

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben darvor liegen müßen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre. Und auch bey der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanenhafft seyn. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indeßen, Lisette, sollst versuchen ob du sie zur Capitulation bewegen kanst.

Lisette. Ich denke Sie wollen stürmen. Wie ich aber sehe so wollen Sie es auch in der Güte versuchen.

Segarin. Ach, das schickt sich für dich nicht über meine Maaßregeln zu critisiren. Kurz versprich mir deinen Beystand, und ich verspreche dir – – –

Lisette. Das hat Sie der Geyer gelernt, mich gleich bey dem schwächsten Orte anzugreiffen. Was versprechen Sie mir?

Zegarin. Ich könnte dir alsbald ein Paar Dutzend Ducaten geben – – –

Lisette. Nu, nur her, nur her – –

Zegarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O Ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zu frieden seyn.

Zegarin. Einen Ring vor etliche 50 Pistolen und ein paar Ohrgehenke von gleichem Werthe – –

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Zegarin. Aber ich müste mich schämen dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Zegarin. Nein höre, Lisette. Ich verspreche dir etwas, was allen diesen Bettel bey weitem übertrifft.

Lisette. So?

Zegarin. Das allerkostbarste was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Zegarin. Etwas unschäzbares.

Lisette. O sagen Sie – –

Zegarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu was denn?

Zegarin. Rathe einmal.

Lisette. Etwa Hauß und Hof – –

Zegarin. Pfuy!

Lisette. Ein Rittergut?

Zegarin. Pfuy sag ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kan?

Zegarin. O rathe beßer.

Lisette. Eine Tinctur ewig zu leben?

Zegarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Waßer, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Zegarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O Sie wollen mich zum besten haben. Nichts kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Zegarin. Nun so höre – – – Meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O gehen Sie mit dem Bettel; er ist nicht einmal so viel werth als die Duzend Ducaten, die Sie mir zuerst anbothen. Ich sehe schon alle meine Hoffnung so wohl bey Ihnen, als Herr Wohlklangen, ist vergebens. Leben Sie wohl, und wagen Sie Ihren Generalsturm, ich werde mich in die Vestung ziehen Ihren Feind zu verstärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heyrath zu Stande bringe so kan ich meinen neuen Character nicht länger unterstüzen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herren wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweiffelte Glück nicht verlaßen kan. O Glück! o Segarin! (geht ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Tabrax.

Herr Seltarm hat mich zu sich ruffen laßen. Was werde ich bey ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindianischen Seltenheiten was abkauffen wollen? Aber er ist ja sonst kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinst würde mir sehr wohl zu statten kommen. Denn sonst hätte ich heute wieder meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sichs in der Welt so sauer hat werden laßen, gleichwohl zulezt kaum sein Brod haben sollte? Ich kenne Ost und Westindien beßer als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen die ich habe

fischen, und von den Edelsteinen die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehn tausenden Theil. Aber was hilfft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deßwegen andern vor? Gefehlt. Man zieht die unwißensten Leute mir vor. In dem nah gelegnen kleinen Städtchen war jüngst eine Acci=seBedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es er=hielt sie ein Kerl — — ja ich laße mir den Kopff abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Crokodil gesehen hat, oder wenn er weiß wie der Caffee wächset, oder der Zucker gebauet wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachtheile gereichet, wenn seine Aemter mit dergleichen Leute besezt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde mir es auch beßer gehn, wenn ich die ganze Welt umschifft wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach! daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe. Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. H. Seltarm.

H. Selt. Gut, Herr Labrax, gut, daß Sie gleich gekommen sind. Sie sind ein Mann der die Welt kennt, und weiß wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele die meine Raritäten besehn, aber wenige, die sie kauffen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der leztern Sorte seyn möchten. Zum Exempel diese VenusMuschel, durch wieviel Hände ist sie nicht schon gegangen, und immer wieder in die meinigen bewundert aber unbezahlt zurück gekommen.

H. Selt. Laßen Sie stecken, laßen Sie stecken. Davon brauche ich jezo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit. Ich versichre Sie bey meiner Ehre, um einer gewißen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Cavallier 10 Ducaten vor eine dergleichen bezahlt. O! ich will tausend Spaß darmit haben, sagte er. Heute speise ich bey der Gräfin von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Taffel gehen laßen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine roth wird, die andre,

weil sie wegen der Schminke nicht roth werden kan, die Serviette vor das Gesichte hält, diese, sie schleinig aus den Händen wirfft, jene eine unschuldsvolle Mine darbey macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O die Lust soll mir meine 10 Ducaten reichlich ersetzen! Und der Cavalier hatte recht; betrachten Sie nur mein Herr! Ha! Ha! Ha!

H. Selt. Ja, ja, es ist curiös genug. Aber – – –

Labrax. Ha! Ha! Ich merk es, ich merk es. Sie wollen was ernsthaffters haben. Hier hab ich – – –

H. Selt. Nein doch. Von Ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehn. Laßen Sie mich reden, und hören Sie was ich will – – – Ja, aber wo fang ich an? Welches sag ich ihm zu erst? Daß er Geld verdienen kan? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig ausholen – – Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie.

Labrax. Beynahe sollte ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweiffelten.

H. Selt. Ey, nein Narre, antworten Sie fein kurz und gut. Mit einem Worte: Ja oder Nein. Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

H. Selt. Soll das so viel heißen als ja? oder nein? Sie könnten wohl, wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr seyn? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit Ja, oder mit Nein. So kan ich doch wißen woran ich bin. Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja.

H. Selt. Sind Sie einer?

Labrax. Ja. Ja.

H. Selt. Sind Sie einer?

Labrax. Beynahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

H. Selt. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie sich nur wieder Ihrer Wege. Die verzweiffelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen Sie nur, gehen Sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfuy, über so einen DummKopff, der die ganze Welt,

und ich weiß nicht was noch mehr will gesehn haben; und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hengen gelernt hat. Ihre närrische Antwort bringt Sie um einen Gewinnst von etlichen Ducaten.

Labrax. Ey, mein Herr, erzürnen Sie sich nicht. Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kan ich die etlichen Ducaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben, und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz in die meisten Sättel gerecht.

H. Selt. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre. Nein, nein, mit der Redlichkeit kan ich jetzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche jezo einen Mann der gar keine besitzt, und deßen Gewißen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kan.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschafften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

H. Selt. Sie glauben es, und ich glaub es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann? Wiederruffen Sie denn Ihr Geständniß?

Labrax. O was vor ein innerlicher Kampff von Gewinnsucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweiffelhafft. Beyde Theile streiten noch mit gleichen Kräfften und mit gleichem Glück. Aber wie – – was empfind ich – – – Die Gewinnsucht wird matt – – sie weichet – – die Ehre dringt nach – – Jezt wird sie fliehen – – – sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrischen Waffen: aber der Hunger – – der Hunger kämpfft noch, und wird bald beyden den Sieg schwer machen. Aber wie?

**[Justin.

Nach dem Pseudolus des Plautus.][1]

Herr Ballof. In Trauer um seine jüngst verstorbne Frau, welche eine Französin gewesen war, bey der man die Jungfer Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsell du Babil geheißen, ehe sie den H. Ballof geheyrathet. Einen Geizhals und Betrüger, der siebzig Professionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fechtmeister, Komödiant, und wer weis was gewesen war.

Jgfr. Charlotte. Die als ein Kind von 4 Jahren bey der Mamsell du Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche FrauenzimmerArbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen, und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Helfte davon bekommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotte würde abhohlen laßen. Dieses soll heute geschehen.

Callidor. Ein junger Mensch; der sich in Charlotten verliebt, und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon. Des Callidors Vormund. Und wie man am Ende erfährt der Charlotte Vater, von der auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo Simon wohnt, und die Komödie vorgeht.

Martin Knecht. Der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abhohlen will.

Justin. Bedienter des Callidor, welcher dem Martin Knecht die Briefe abnimt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgiebt.

Wolfgang. ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knechts spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus I^mus^.

Sc. I.

Callidor und Justin. v. eandem Scenam apud Pl.

---

[1] [Im theatralischen Nachlaß unter dem Titel:] Justin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Plauti Pseudolus. [In der Handschrift ist das Stück ohne Titel; von späterer Hand, wohl der des Bruders, ist darüber geschrieben:] Nach dem Pseudolus des Plautus.

Sc. II.

Ballof. Callidor. Justin.

vide Sc. III. Act. I.

Ballof sagt, er gehe eben um sich einen Domestiquen zu suchen, weil er, wenn Charlotte wegkomme, einen Domestiquen haben müße, der ihm den Tisch besorgen könne.

Sc. III.

Callidor. Justin.

Justin verspricht dem Callidor sein möglichstes anzuwenden, dem Ballof das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdeßen solle er sehen, wo er Geld auftreiben könne; wodurch man es zwingen müße, wenn List nicht anschlagen wolle.

Sc. IV.

Justin. v. Sc. IV. Act. I.

Sc. V.

Simon. Justin. v. zum Theil Sc. V. Act. I.

Simon muß sich als ein guter ehrlicher Mann beklagen, daß Callidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein frembes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas unrechtes thun möge. Es geht ihm nahe daß er wenigstens an seinem Mündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können; die er als ein Kind von vier Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlaßen müßen, in die Kost gegeben, ohne seitdem von der der er sie anvertrauet das geringste erfahren zu haben. Er befielt dem Justin zu Hause zu bleiben, weil er einen nöthigen Gang unterdeßen verrichten wolle.

Actus II^{dus}.

S. I.

Justin.

v. Sc. I. Act. secundi.

Sc. II.

Justin. Martin Knecht.

v. scenam eandem apud Plautum.

Sc. III.

Justin.

v. eandem apud Plautum.

Sc. IV.

Callidor. Justin.

Callidor hat etwas weniges Geld bekommen, welches aber ungefehr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Theil eben dieselbe Scene bey dem Plautus. Sie gehn ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Actus tertius.

Sc. I.

Ballof und ein neuer Domestique. v. Sc. II. Act. III.

Sc. II.

Simon zu den Vorigen. Ballof schickt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannter Weise an, und warnet ihn wegen seines Mündels.

Sc. III.

Simon.

Sc. IV.

Simon. Callidor.

Simon redet seinem Mündel vernünftig zu, und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben können. Nun, sagt Callidor, wenn Simon weg ist, wird es drauf ankommen, ob ich glücklich seyn soll. Es ist alles bestellt und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von weiten zu zu sehn, wie die Sache ablaufen wird.

Actus quartus.

Sc. I.

Justin. Wolfgang.

v. Sc. eandem ap. Plautum.

Sc. II.

Ballof und die Vorigen.

v. eandem apud Plautum.

Sc. III.

Justin. v. eandem.

Sc. IV.

Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefehr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkauffe; indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flistert, sich nicht so zu sperren, sie werde es beßer finden, als sie es glaube und wird oben an der Scene sogleich von dem Callidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus.

Sc. I.

Ballof. v. Scenam V. act. IV.

Sc. II.

Ballof und Simon. v. Sc. VI. Act. IV.

Sc. III.

Martin Knecht und die Vorigen. v. Sc. VII. Act. IV.

Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bey einem Richter zu beschweren.

Sc. IV.

Ballof und Simon.

Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sey.

Sc. V.

Charlotte. Martin Knecht und Justin zu den vorigen.

Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werffen und sie davon führen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt nebst dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich.

Sc. VI.

Zu diesen Callidor; er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beyde gewartet, und erfahren, was mit seiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks; nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mit zu geben, und sie in allen Stücken zu befriedigen.

---

*Das Leben ist ein Traum.

Ein Schauspiel aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.

Berlin den 23 August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt folgendes.

---

*[Eraclio.][1]

ner plötzlichen Abreise Nachricht geben soll? Siehe, ob ich Zeit meines Lebens ein so gutes Gedächtniß gehabt habe. Was willst du sagen?

Barb. Ich will nichts, als daß wir uns alsobald auf die Reise machen.

Garr. Wenn du die Argila nicht noch sehen willst, so liegt es blos an dir wenn wir länger zaudern.

Barb. Ich würde meinen Schmerz nur vermehren. Wir wollen ja ohnedem in ein paar Tagen wieder zurück seyn.[2]

Garr. Nun so komm. Die Pferde warten schon.

Barb. Lebe wohl, glückliches Canturien. Meine Seele verläßt dich voller Furcht, und ich weiß nicht was sie niederschlägt.

Zweyter Auftritt.

Eraclio, ein Alter am Stocke, Argila seine Tochter, Claudio sein Sohn und Roselio Ein Bedienter.

Claud. Ich habe alle Ehrfurcht für dein graues Alter; allein es kömmt mir doch als etwas ganz besonderes an dir vor, daß du uns in aller Stille, so eilig hast laßen hierher rufen.

Erac. Wundre dich nicht Claudio, daß ich mich jezo entschloßen habe, von unterschiedenen Sachen eine Probe zu machen.

Claudio. Was ist dein Wille.

Er. Ihr sollt es gleich erfahren, weßenwegen ich euch habe rufen laßen.

Arg. Himmel! Wenn er es wißen sollte, daß ich liebe, und daß ich den Barbacio liebe. (bey Seite)

Erac. Roselio, verschließe die Thüre, und mache sie die Zeit über keinem auf, er mag auch noch so unverschähmt rufen.

---

[1] [Der Anfang des Bruchstücks fehlt.]

[2] [Am Rande steht:] dentro innerhalb. dentro de si. dentro de pocos dias

Ros. Ich will dir sogleich gehorchen.

Claud. Ich weiß nicht was das bedeuten soll, und was mein Vater im Sinne hat.

Arg. Und ich prophezeye mir schon den Tod.

Eracl. Nehmt die beyden Stühle, denn es ist nöthig daß ihr euch zu dem, was ich sage, niedersetzt.

Claud. Was muß das für eine besondre Neuigkeit seyn! (Sie setzen sich, und Eraclio setzt sich in die Mitte.)

Eraclio. Ihr wißt es allzuwohl, liebsten Kinder, wie sehr ich euch schätze, und daß es allezeit meine Sorge gewesen ist, eure Umstände zu verbeßern. Ihr wißt auch, daß mein Leben an dem letzten Faden hängt, der zugleich der schwächste ist, und daß ich unsicher bin, daß ihm nicht die grausame Sense des Todes drohe, ohne daß es an einem andern hänge. Ehe also dieser Schritt noch geschieht, will ich euch, meine lieben Kinder, beyde in einen Stand versetzen, den euch der Himmel recht anträgt. Seit dem ihr in der Welt seyd, habe ich nie wahrgenommen, daß ihr weltlich gesinnet wäret, oder einigen Lastern anhinget. Ich habe nie gesehen, daß ihr mit schändlichen Lüsten eure Zeit zubringet, welche die Liebe den Menschen, die ihr dienen, anbietet. Eure Neigungen sind allezeit besonders tugendhaft gewesen, ohne jugendliche Vergehungen und ohne große Gefährlichkeiten. Ich habe euch derohalben in Betrachtung der Tugend, die ihr allezeit gezeigt habt, zweyerlei ausgesucht, was euch Vortheil und Ehre bringen wird. Was dich also anbelangt, Claudio, weil ich sehe, daß du die Wißenschaften liebst, so habe ich deinetwegen mit dem Erzbischof von Canturien gesprochen, und ihn ersucht er möchte erlauben, daß Ihr in einem Tage den Habit anlegen könntet, welcher einem Verwalter Christi geziemet. Er versprach mir es, und versprach mir noch darzu Euch zum Bischof von Baltridente zu machen, mit einem Einkommen, das für diese Bedienung zureichend ist. Ich nahm das Versprechen an und gab mein Wort, daß du, Claudio, heute noch, Meßpriester werden solltest, ob du gleich so vieler Ehre unwerth seyst. Was aber dich anbetrift, Argila, so hat mir, zu Ehren deines guten Vorsatzes, die Aebtissin von Santa Isabel einen Schleier für dich angebothen. Sie sagte mir, daß du vor zwey Jahren sie aus einem göttlichen Eyfer selbst darum ersucht hättest, und, daß sie dir ihn gern geben wollte. Ich gab gleichfalls mein Wort und glaube heute noch zwey Kinder zu haben, wo-

von. das eine ein Bischofshut und das andre ein Franciscanerhabit zieren wird. Ganz Can = [1]

---

*[Fenix.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fenix weinend. Estela, Visa und Flora.

Estela. Stille deine Thränen, Fenix, mäßige deinen Verdruß, und mache deinen Augen nicht so viel Plage und Schmerz. Wann du sie noch länger, bey so viel Säuffzern verstellest, so wird sich der Himmel beklagen, daß du seinen Sternen übel begegnest. Sage mir, Muhme, deinen Schmerz, lege deine Plagen bey mir nieder. Siehe, wie eyfersüchtig meine Liebe auf deine Thränen ist. Bemerke deinen Irrthum, daß du deiner Bekümmerniß lieber im Weinen als in meiner Freundschafft Trost suchen läßest.

Fenix. Meine Plage, Estela, ist so groß, mein Schmerz, Muhme ist so hefftig, daß ich so gar eine Erleichterung des Übels darinnen gefunden habe, es dir zu verhälen. Es ist Vorsichtigkeit nicht Härte, was mich zum Schweigen verdammet, und nichts zeuget mehr von meiner Neigung gegen dich, als daß ich dir mein Leiden nicht sage. Meine Liebe ist allzuaufmerksam auf die deinige, und mag dir die Empfindung ihrer unglücklichen Schmerzen nicht entdecken, damit sie dir das Mitleid erspare.

Estela. Es ist mehr eine Beleidigung als eine Gefälligkeit, daß du

---

[1] [Der Schluß fehlt. Am Rande steht:]
asir. nehmen, verbinden.
roto. zerrißen, zerbrochen
gastado. verderbt, verzehrt
hilo ein Faden
couchillo ein Meßer
amenazar drohen
llegar anlangen
golpe. Schlag.
nunca niemals
metido. gesetzt
mocedad. Jugend
dispensar. erlauben
acetar annehmen.
gozo Freude
gozoso erfreut
el para bien Glückwunsch
descanso Ruhe

mich von deinem Unglücke ausschließest. Ich werde deine Plagen mit zu empfinden Vasallin, Anverwandte und Freundin seyn. Ist es ein Rath der Klugheit, sein Übel zu entdecken, so sündigest du darwieder, wann du länger gegen mich darmit zurück hältst. Ich kan dir als eine dreyfache Person mit tragen helffen.

Fenix. Deine Liebe, Estela, und deine Sorgfalt ist ungemein verbindlich.

Estela. Sie wünschet nichts mehr, als daß du dein Herz bey mir ausschütten mögtest.

Flora. Nisa, worinne mag wohl das Übel bestehen, das meine Gebieterin so hefftig quälet?

Nisa.

Estela. Gestehe mir also deine Unruhe.

Nisa. Ich bin ganz thörigt drauf, es zu erfahren.

Flora. Und ich deßgleichen.

Fenix. Wann ich dir sie entdecken soll – –

Flora. Nun fängt sie an.

Nisa. Stille also, höre!

Fenix. So müßen wir alleine seyn. Entfernt euch.

Nisa. Unser Zuhören hat also schon ein Ende.

Flora. Das verdrüßt mich, daß ichs nicht hören soll.

Nisa. Komm, wir werden es doch wohl hernach erfahren.

Nisa und Flora gehen ab.

Andrer Auftritt.

Fenix. Estela.

Estela. Rede nun.

Fenix. So wird mein Unglück noch viel schwerer.

Estela. Dein Mund möchte es selbst gerne sagen – –

Fenix. Du willst also, daß ichs dir erzehle?

Estela. Ich warte eben darauf.

Fenix. Höre also! Mein Vater der König – – aber ach! wie unrecht nenne ich ihn meinen Vater. Da er sich nicht so gegen mir erzeugt, ist es billig, daß ich ihn so heiße? Der König also, sag ich, erbte dieses Reich von dem König Balarte, seinem Vater und meinem Großvater,

aber mit einer so schweren, ungerechten und tyrannischen Bedingung, daß ich, wenn ich hätte wehlen können, lieber auf den rauesten Gebürgen sein Vasall hätte seyn, als sie annehmen, wollen. Sie wurden nehmlich eins, o Unglück! daß, wer nach ihm das Reich erben würde, wenn es eine Weibsperson wäre, sie, den König von Athen, o welche Grausamkeit! heyrathen sollte. Ich ward zu meinem Unglücke gebohren, und es gefiel dem Himmel, ehe ich noch das Licht dieses runden Weltgebäudes genau betrachten konnte, meine Wiege zu einem elenden Grabmale meines Lebens zu machen. Denn höre nur, liebste Muhme, doch daß mein Unglück deine Zärtlichkeit nicht erschrecke; aus der Größe deßelben wirst du alsdann die Größe meines Schmerzes erkennen können. Der König von Athen, wie du weist hat zwey Söhne, der eine ist Ramiro, der Erbprinz, und der Infant Fadrique ist der andre. Ramiro ward von allen Eigenschafften, die zu einem Prinz gehören so entblößt gebohren, daß er zu Athen die Verachtung der Großen, die Verspottung des Pöbels, und die Schande seines Vaters ist. Denn der Himmel machte ihn so dumm, und erschuff ihn so unwißend, daß er nicht einmal so viel weiß, als der raueste Bauer wißen muß. Fadrique hingegen ist von so verwundernswürdigem Verstande, von so edler Gemüthsart, von so liebenswürdigem Naturell, daß ihn alle Vasallen, mehr als seinen Vater, vor ihren Herrn verehren. Es scheint, als wolle die Natur, bey Erzeugung der jüngeren Prinzen, das, was ihnen an Macht abgeht, durch ihren inneren Werth ersetzen. Nun sollte der König zwar dem Ramiro, wegen seiner großen Unfähigkeit, das Reich entziehen, und es dem Fadrique, als einen würdigen Lohn seiner vortreff-lichen Eigenschafften, erben laßen: aber die Liebe verblendet ihn so sehr, und macht, daß sich die Leidenschafft seiner so bemeistert, daß Ramiro der einzige Gegenstand seiner Zärtlichkeiten, und Fadrique, o welche Grau-samkeit, der Vorwurff seines Haßes ist. Zwar in dieser unbeständigen Welt ist es eben nichts neues, daß das Gute verabscheuet, und das Böse geliebt wird. Also will mich mit dem Ramiro, o Pein, mit dem Erben — — o schweres Leiden! des athenienſischen Reiches — — welches Unglück! — — mein Vater der König — — o unseelige Noth! — — verbinden — — o wüten-des Schicksal! Die Tractate — — ach, empfindlicher Schmerz — — sind schon geschloßen. Welche Grausamkeit! Er erwartet ihn alle Augenblicke, das Beylager zu feyern. Ja — — Begräbniß sollte ich es lieber nennen. Denn ich hoffe schon einig auf die bittre Hülffe des Todes. Und wenn ich über-

lege – – o Betrübniß! daß ich meinen Willen werde von so einem unwißenden Menschen müßen unterdrücken laßen, – – – – o Quaal! so gerathe ich in solche Verzweifflung, daß ich, wenn ich mich nicht vor dem Himmel fürchtete, mich selbst umbringen möchte.

Estela. Dein Vater kömmt.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Fenix. Estela. Bedienter.

Der König. Was fehlt dir? meine Tochter.

Fenix. Ich wundre mich, daß du dich so fremde stellest, da du doch meine Bekümmerniß weist. Mehr will ich[1] hier über meine Lippen nicht kommen laßen; doch erlaube mir deine Gegenwart zu vermeiden. Denn bey einer so hefftigen Leidenschafft kan die Ehrfurcht nicht anders als in Gefahr seyn.

Vierter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Estela. Bedienter.

Der König. Ich ergründe die Ursache ihres Schmerzes wohl! (bey Seite.)

Estela. Herr, sie könnte dich beschuldigen – –

Der König. Halt inne, Estela, und gieb meinem Verdruße, durch deine Klage nicht noch mehrere Kräffte. Es ist ein unwißendes Verfahren, wenn ein Versehen begangen ist, sich über die Folge deßelben zu beschweren. Die Klugheit erfodert sich vorzusehn, wenn ihm noch zu helffen ist; aber ist es einmal so weit gekommen, so ist es eine

---

[1] ich [fehlt in der Hs.]

*PALAION.

Comedie en un Acte.

Laudator temporis acti.
Horace.

à Berlin 1750.

Acteurs.

Palaion.
Lucile. Fille de Paleon.
Codex. Avocat.
Cliton. Amant de Lucile.
Toinon.

Scene premiere.

Palaion en robe de chambre.

Oh que tout honnet homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siecle ou nous sommes n'est que trop fait pour degouter entierement du monde toute ame vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup. Car un proces eternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, a mettre au desespoir un mortel, qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah! – – un proces — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'etoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est a nos juges. Oh le heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tous les juges etoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Penelopes. Oui! jadis on n'etoit pas obligé de confier sa cause à des Avocats ou ignorants interessés. Oui! jadis on la plaidoit soi-meme, et on etoit sûr que le bon droit l'emporteroit. Oui! il etoit plus incomprehensible a nos peres, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux Hugenots, qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems! o moeurs! – – Enfin c'est aujourdhui que le President m'a promis de me defaire de la moitié de mes maux infernals et de mettre fin a l'eternité de mon proces. —

Nous verrons – – pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il y va de l'interet du Diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon proces pourrois-je jamais revenir a moi meme pour donner le vil reste de mes jours a mon ame, a mon Dieu? Non. Il faut absolument, qu'a force de plaider je me donne en proye de l'enfer. – – Mais voila ma fille qui vient.

Scene II.

Palaion. Lucile.

Palaion. Approchez vous, Lucile! Mes pensees viennent de rouler – –

Lucile. N'est ce pas? sur la corruption du tems? Voila toujours le triste objet de vos idees. En verité, mon tres cher Pere, je suis fort fachée que vous n'etez pas fait pour ce monde-la. Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitrois de vous voir penser plus sainement. Est ce ainsi que vous voules dementir le sang de votre pere? Oh que j'ai pitié de vous! Venez, je vous communiquerai mes reflexions avec toute la sincerité d'un pere. Elles sont fondues sur l'experience qui ne nous vient qu'avec les annees. Elles serviront à votre jeune beauté de la force de l'ame qui n'est que le partage de l'age avancé. Un peu de mes lumieres vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon pere? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah le joli present pour une jeune fille!

Palaion. Vous ne m'entendes guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnes moi plutot, si vous pouvez, dix ans de moins. O que me font peur ces dix ans de plus!

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront prejudicables ni à votre beauté, ni à votre jeunesse. Vous n'en aures que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne precipitons point mes annees. Pourquoi prevenir la nature? Si l'austere sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignes rien, ma fille. Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux!

Palaion. Ce tant mieux me perce le coeur. O que je crains que vous ne parles serieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre age etoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis je, elles passoient avec plaisir des heures delicieuses dans la conversation d'un pere sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas le bal, elles n'etoient pas folles de la Comedie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant les Romans qui ne charment l'esprit que pour gater le coeur. Jadis – –

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon pere, toutes les filles etoient des Matrones venerables. N'est-ce pas?

Palaion. Oui! justement.

Lucile. O mon pere, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrois bien vous faire pleurer de vos sottises.

Lucile. Ces sottises, que je fais sont les sottises du tems et non pas les miens. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons la dessus. Monsieur Cliton a eté hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. O rompons la dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devroit-il s'accommoder au tems? O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entrainer par le torrent. Prennes l'exemple sur la foule et voila votre vertue sur le bord du precipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Lucile. Nous n'y serons pas les seuls si vous permettez que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modele. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit. Il m'adore – –

Palaion. Il vous adore?

Lucile. Oui de tout son coeur.

Palaion. De tout son coeur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son coeur. Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus long tems notre amour si pure, si tendre, si fait pour vous charmer vous meme – – si – –

Palaion. O n'epuisez vous pas en epithetes inutiles. Il vous adore, et cela suffit pour me le faire connaître au fond.

Lucile. O que je suis heureuse, que vous lui rendes justice. Oui c'est le plus poli, le plus complaisant le plus aimable de tous les hommes – –

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot — le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites vous?

Palaion. Je dis, que vous pousses l'effronterie trop loin. Une fille bien nee ne devroit-elle pas plutot mourir de honte que de parler a son Pere de ses amants? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienseance, elles aimoient tout bas! Si j'etois fille moi, je confesserois plutot un meurtre que mon amour. Saves-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le saves? Tant pis! Maries vous donc au plutot. Je ne suis pas si fou que de vouloir etouffer la curiosité d'une fille qui sait ce que c'est qu'aimer. Je ne me mele pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Alles, marries vous, mais choisisses un objet plus digne d'etre mon gendre que ce Cliton. Est-ce a un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en deplaise, est adorer la folie meme. Jadis on n'avoit pour les Creatures de votre espece que de petits egards; on etoit bien loin de les aimer; et pour les adorer c'etoit une phrenesie qui n'etoit reservée qu'a nos tems destinés expressement à faire la guerre au sens commun. Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Babillard, impertinent, amateur zelé de toutes nouvautés, coureur du Monde, voila les aimables qualités que je lui trouvois hier, en me honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas etre trop clairvoyant pour voir qu'il a bien eclairci ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit-ce pas la veritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon pere, ne soupçonnes pas sa droiture. Je le connois. Son amour est desinteressé. Peutetre qu'il n'est pas trop a son aise: mais qu'importe? Il a des talens qui ne manqueront pas a faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche – –

Palaion. Des talens — un oncle — Vous vous moques ma fille.

Dans ce siecle barbare ou le plus opulent est le plus habile, ou l'argent nous peut[1] faire savoir tout sans en avoir rien appris, quels avantages croyes vous que puisse avoir un homme des talents sur un butor? Et quant a l'oncle – – ne croyes vous pas que les oncles sont des hommes a vouloir survivre leurs neveus?

Lucile. Je conviens que ses esperances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendres aussi, mon pere que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les moeurs qui le font; et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme d'une probité connue, d'un coeur non infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos peres, je lui ferai grace et de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! Ah! j'entrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputes vous?

Lucile. Oh de grace! Il est tout à fait digne de mon pere! Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile a trouver il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour etre mon epoux.

Palaion. Oui c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! La crainte m'étouffe — je – –

Palaion. — s'il etoit possible!

Lucile. O grace a l'impossibilité! je reviens.

Palaion. Mais non – – Vous connoissez le jeune Martin Colibri? Voila encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul – –

Lucile. Et que voules vous faire de ce Marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre epoux.

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du college? C'est un libre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, tres savant. Il a lu beaucoup de libres anciens, et les libres anciens, ma fille – – ah – –

Lucile. ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hazard pour dire de sottises.

Palaion. C'est justement par la que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'etoit aux vieillards de parler peu mais de choses instructives et pleines

[1] peut [fehlt in der Hs.]

de sens, et aux femmes de parler beaucoup mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que se taire, et qu'ecouter.

Lucile. Et a la façon de s'habiller ne le prendroit on pas pour un de ses ancetres du siecle quatorzieme?

Palaion. Juges donc de son gout solide; il s'habille tout comme nos peres! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est tenebreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos peres. Il s'habille tout comme nos peres.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos peres! il s'habille, tout comme nos peres! O que ce seul point le rend estimable a mes yeux! l'habit a été toujours le miroir du coeur, — et la mode – – qui est-ce qui nous vient interrompre?

Lucile. Coment votre avocat? vous voila sur votre matiere favorie et l'impertinent – –

Scène III.

Palaion. Lucile. Codex. avec des actes sous chacun des bras.

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Mons. Codex! bon jour!

Codex. O que le Diable vous emporte avec tous vos bons jours! Pas encore habillé? Diantre! Aves vous donc oublié que Mons. le President nous attend a l'heure qu'il est?

Palaion. Il est vrai mais dix heures – –

Codex. Ne sonneront pas deux foix pour vous. Faire attendre le President, et vous voules gagner le proces!

Palaion. Voila donc ma fille, c'est votre faute! Dois je toujours vous precher la morale? Jadis – – –

Codex. Taises vous donc avec votre jadis. C'est a moi de parler du tems passé. Vous estes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le President? Oui, oui, Monsieur. Depuis la naissance du monde, et j'ose meme assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — (faisant des gestes trop violents avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir.)

Lucile. Voila donc ce que c'est que de parler avec le bras.

Codex. — jamais plaideur ne s'est soullié d'un crime si impardonable — si noir, si enorme, d'un crime si – – si criminel – – ah les idees se confondent, se brouillent – – le Crime est trop grand! je ne sai plus que dire! Faire attendre le President.

Palaion. Mais – –

Codex. Comment? vous etes encore ici? Par tous les Diables alles donc, habilles vous! Mais que vois-je? (il le retient) Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le President, faut-il encore insulter mes actes? — mes actes! O Monsieur Alles, pousses, si vous pouves, pousses plus loin votre negligence irreligieuse, votre impertinence prophane! Mais je vous en defie. Le vice a ses extremités et les voilà! O mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous etes — (tout cela en ramassant les actes. Il les mett sur la table, apres en avoir soufflé soigneusement le poudre) vous etes indigne d'un avocat tel que moi — vous etes indigne de mes soins, – – de ma science – – que j'epuise pour perdre votre proces si tard qu'il est possible.

---

*Der gute Mann.

In fünf Aufzügen.

Herr Triffel der gute Mann.
Frau Triffel deßen zweyte Frau.
Flora deßen Tochter von der ersten Ehe.
Valer. Liebhaber der Flora.
Chimant ein zweyter Liebhaber, von ungestümen Charakter, und ehemaliger Liebhaber der
Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylanders vorkömmt.
Lisette. Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus.

Sc. pr.

Lisette. Thimant.

Thimant ist unwillig; er bereut es, dem Rathe der Lisette gefolgt zu seyn, welcher darinn bestanden, daß er sich erst bey der Fr. Triffel beliebt machen solle, ehe er um die Tochter anhalte, weil sie alles über ihren Mann vermöge. Er sagt, er habe diese Coquette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in sie, als in ihre Stieftochter verliebt sey. Lisette versichert unterdeßen, daß sie ihrer Frau seine eigentlichen Absichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freylich ihre falsche Meinung nicht ganz werde benommen haben.

Sc. II.

Lisette. Thimant. Fr. Triffel.

Sie kömmt dazu, und Lisette erinnert sie an den gethanen Vorschlag, dem Herrn Thimant die Flora heyrathen zu laßen, damit er desto öftrer und ungezwungener um sie, die Fr. Triffel seyn könnte. Sie antwortet darauf als eine Coquette, die ihre Liebhaber gern mit niemanden theilen möchte, und geht mit einem zweydeutigen Bescheide ab.

Sc. III.

Lisette. Thimant.

Thimant will über die wenige Hoffnung verzweifeln, um so mehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich sich überhaupt eingelaßen, und seine erste Geliebte die Cynthia aufgegeben zu haben. Er habe sich als ein Narr zwischen zwey Stühle gesetzt, und werde nun für seine Narrheit büßen. Lisette verspricht ihm, ihr möglichstes zu thun, und wenigstens seinen Nebenbuhler bey dem H. Triffel verhaßt zu machen, indem sie diesen bereden wolle, daß Valer in seine Frau verliebt sey. Sie schickt den Thimant fort.

Sc. IV.

Lisette. Flora.

Flora macht der Lisette Vorwürffe, daß sie nur immer dem H. Thimant bey ihr das Wort zu reden suche, und versichert sie daß sie durch-

aus von ihm als einem Liebhaber nichts wißen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber jetzt nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heyrath mengen, und geht ab den H. Triffel aufzusuchen.

Sc. V.

Flora. Valer.

Versicherungen der Treue von beyden Seiten. Gute Hoffnung von Seiten des Vaters, und Furcht von Seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre eignen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nehmlich solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Balle angefangen habe.

Sc. VI.

Phylander. Flora. Valer.

Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht beyden, alles über sich zu nehmen, und hofft die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen lenken zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht die Frau Triffel recht ernstlich anzugreiffen.

Actus secundus.

Sc. pr.

Triffel und die Frau Triffel.

Siehe die 4te Scene des zweyten Aufzugs im Double-dealer.

Sc. II.

Die Vorigen, Flora und Valer.

Ebendaselbst p. 33. Herr Triffel nimt die Flora mit weg.

Sc. III.

Valer und Fr. Triffel.

Siehe die 5te Scene des zweyten Acts.

Sc. IV.

Phylander. Fr. Triffel. Valer.

Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Fr. Triffel die Liebe des Valers zu ihr ausreden; und versichert, daß wenn sie lieben ein Ver=

brechen sey, so habe sich ein ganz andrer, als Valer, dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er selbst nehmlich, wobey er seine Liebeserklärung anbringt. Er sagt sachte zu dem Valer, er solle sie beyde nur allein laßen, so wolle er[1] die Sache schon wieder aufs reine bringen.

Sc. V.

Phylander. Die Fr. Triffel.

Eine verliebte Scene, in welcher sich die Frau Triffel sehr bloß giebt, und in der dasjenige vorkömmt, was in der 5ten Scene des dritten Acts erzehlt wird. p. 47.

Sc. VI.

Herr Triffel. Phylander. Die Frau Triffel.

Herr Triffel beklagt sich, daß seine Tochter nicht von dem Valer ablaßen wollte, und nur immer ihren Eid vorschütze. Die Frau Triffel giebt ihr Recht, und redet ihm die Liebe des Valers aus. Siehe die dritte Scene des vierten Acts p. 61. Sie und Phil. gehn ab.

Sc. VII.

Herr Triffel und Lisette.

Lisette schraubt ihn, daß er sich den Argwohn, so leicht ausreden laßen. Sie geht mit dem Vorsatze ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch diese List nicht glücklich ausgeschlagen sey.

Actus tertius.

Sc. pr.

Phylander.

Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, so ungetreu dieser auch ist. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgange ihrer Rolle, und ist ungewiß, ob Thimant auch sie noch lieben werde, wenn er schon von der Flora abgewiesen würde.

Sc. II.

Phyllander. Herr Triffel. Fr. Triffel.

Siehe die VI Scene des III Act. p. 48.

---

[1] er [fehlt in der Hs.]

Sc. III.

Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe.

Siehe die 7te Scene des III Act. p. 50.

Sc. IV.

Phyllander. H. Triffel. Fr. Triffel.

Siehe die 8te Scene des III Acts. p. 50.

Sc. V.

Herr Triffel. Thimant.

Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das bitterste vor, und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche.

Sc. VI.

Flora zu den Vorigen.

Auch gegen das Frauenzimmer bezeugt er sich noch sehr aufgebracht. Flora aber giebt ihm verschiedne anzügliche Reden, wegen seiner verlaßnen Liebste, die ihn vollends erbittern. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bey weiten nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bey seiner ersten Geliebten zu Schanden würde. Flora geht ab.

Sc. VII.

Triffel und Thimant.

Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls auseinander.

Actus quartus.

Sc. pr.

Phyllander und Fr. Triffel.

Siehe die zweyte Scene des 4ten Acts. p. 59.

Sc. II.

Phyllander. Fr. Triffel. Herr Triffel.

Herr Triffel kömmt, sich bey seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimants zu beschweren. Siehe die 3te Scene des 4ten Acts. p. 61.

Sc. III.

Zu ihnen Thimant.

Weil Thimant kömmt, geht H. Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören, und nimt den Phyllander mit. Thimant bleibt mit der Fr. Triffel allein, der er ihre Wahrheit recht derb sagt worauf er fort geht.

Sc. IV.

Fr. Triffel.

Sie ist erzürnt gegen den Thimant, und will zur Stärkung den Brief des Phyllanders noch einmal lesen und merkt, daß sie ihn ihrem Manne gegeben hat.

Sc. V.

Phyllander. Fr. Triffel.

Sie entdeckt Phyllandern diesen Irrthum, und weil sie den H. Triffel, mit dem Briefe in der Hand kommen sehen, so gehn sie plötzlich ab. Siehe die 8. Scene des 4 Acts p. 68.

Sc. VI.

Herr Triffel, der den Brief liest.

Siehe die neunte Scene des 4. Acts p. 68.

Sc. VII.

Zu ihm Fr. Triffel.

Siehe die X Scene ebendaselbst p. 69.

Sc. VIII.

Phyllander. Herr Triffel.

Siehe die XI Scene daselbst. p. 70. Der Mann geht ab die Frau zu versöhnen. Phyllander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus.

Sc. pr.

Fr. Triffel und Herr Triffel.

Er stellt sie wieder zu frieden, und entschuldiget sich, so üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet sie zugleich zum Beweise,

daß sie ihm vergeben, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie ertheilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bey seinem Advocaten alles in Ordnung zu bringen.

Sc. II.

Frau Triffel und Phyllander.

Sie lachen über die Einfalt des Mannes, und vertieffen sich so weit, daß sie Phylander umarmt, indem H. Triffel unversehends wieder zurück kömmt.

Sc. III.

Herr Triffel. Fr. Triffel. Phyllander.

Siehe die 7te Scene im 4 Act. p. 67.

Sc. IV.

Zu ihnen Valer und Flora.

Ihre Verbindung wird bestätiget, und der Vater hat mit seiner Tochter die Scene, die Sir Paul in der dritten Scene des 4 Act. p. 61 mit der Cynthia hat.

Sc. V.

Zu ihnen Thimant und Lisette.

Lisette will ihn nicht hereinlaßen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittre Wahrheiten sagt, und sich glücklich schetzt, mit einer Familie nicht verwandt zu seyn, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester und die Tochter ohne Zweifel nichts beßers sey, bezeigt er seine Reue, Cynthien verlaßen zu haben. Phyllander giebt sich zu erkennen, und das Stück schließt.

*Der Vater ein Affe, der Sohn ein Jeck.

in fünf Aufzügen.

Der Baron von Modisch ein Stutzer aus der alten Zeit. Zärtlich, affectirt, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glaß Champagner über sein Gesetztes drinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Mine ist bey ihm nach der Tabulatur, und er nimt sich wohl in Acht sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie, als über seine eignen Einfälle, oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Froth im Double-Dealer und besonders die vierte und fünfte Scene des ersten Acts.)

Der junge Baron von Modisch. Ein junger Wildfang nach der neusten Mode. Frech, flatterhaft, zu allen Ausschweiffungen geneigt, und dabey voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Witze, und seiner Lebensart.

Baron[1] von Modisch. Ein Stutzer aus der alten Zeit; zärtlich, affectirt 2c.

Der junge Baron von Modisch. Deßen Sohn ein Stutzer nach der neusten Mode; flatterhaft, frech 2c.

Herr von Gutherz. Ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder mit einander zu verbinden.

Fräulein Melissa, deßen Tochter.

Dorant. Liebhaber der Melissa; ein rechtschaffener Mann 2c.

Heinrich, Henri. Bedienter des jungen Barons.

Lisette, Mädchen der Melissa.

Actus I^mus.

Sc. I.

Dorant und Lisette.

Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorimant will verzweifeln, und schähmt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu seyn. Er zeigt ihr den Brief der Melissa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben, und worinn sie über seine ernsthafte Gemüthsart gespottet. Lisette entschuldiget Melissen. Sie müße ihrem Vater ge=

[1] [Hier beginnt ein neues Blatt, auf welchem Lessing das vorher Gesagte zunächst kurz wiederholt.]

horchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sey. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschlüge. Sie erzehlt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons, und seine ersten Complimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melissa mit dem Sohne zufrieden sey. Wenigstens sey sie sehr früh und verdrüssl ich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begiebt sich weg.

Sc. II.

Melissa. Lisette.

Lisette wundert sich daß Melissa mit ihrem Anputze bereits fertig sey. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergeßen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben. Oder glauben Sie sie schon gestern Abends gemacht zu haben? — Melissa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen. Und Ihren Gedanken nachzuhängen? – – Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weis ich nicht, wenn sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melissa bleibt unergründlich.

Sc. III.

Der junge Baron, Melissa, Lisette.

Der Baron kömmt auf Melissen zugesprungen: so früh schönstes Fräulein – – Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann, und ihre ernsthafte Mine gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand geleget. Er bittet tausendmal um Vergebung, und versichert sie, deswegen keinen nachtheiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrüßlich ab.

Sc. IV.

Der junge Baron. Lisette.

Er will auf einen ziemlich freien Fuß mit ihr conversiren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sey noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bey einem Kammermädchen à son aise seyn.

*Die aufgebrachte Tugend.

Personen.

Der Graf.
Die Gräfin.
Der Baron.
Die Baronesse.
Fräulein Amalia.
Lionel.

I. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und Amalia.

Siehe die erste Scene p. 1.

2. Auftritt.

Amalia.

Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge; und über seine Untreue unwillig.

3. Auftritt.

Amalia. Lionell.

Sie giebt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe, leicht seiner wahren Leidenschaft Eintrag thun könne.

4. Auftritt.

Lionel. Der Graf.

Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen; sowohl in Ansehung seiner Versorgung als mit Amalien.

5. Auftritt.

Der Graf allein.

Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleis nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baronesse nicht abzukommen.

II. Aufzug. 1. Auftritt.

Der Graf und die Baronesse.

Siehe p. 11.

2. Auftritt.

Der Graf, die Baronesse und der Baron.

Siehe p. 13.

3. Auftritt.

Der Graf allein.

Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm weg zu fallen, weil dieser nicht eyfersüchtig ist.

4. Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf.

Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeichelteyen; aber wie überlästig muß einem eine Gemahlin seyn, wenn man eine Liebste im Kopfe hat. Lionel kömmt dazu. Komm Lionel, sagt der Graf, meine Frau ist heute gesellschaftlicher als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte.

5. Auftritt.

Die Gräfin. Lionel.

Siehe die erste Scene des 2ten Acts p. 15.

III. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und die Baronesse.

Siehe p. 16.

2. Auftritt.

Die Gräfin, die Baronesse, und Lionel.

Siehe p. 17. Die Gräfin begiebt sich weg, aber in dem Vorsatze sie zu behorchen.

3. Auftritt.

Die Baronesse und Lionel.

Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kömmt der Graf dazu.

4. Auftritt.

Die Baronesse. Lionel. Der Graf.

p. 26.

5. Auftritt.

Lionel und der Graf.

p. 27. Bey welcher Scene es die Gräfin in dem Cabinete erfährt, daß der Graf selbst den Lionel aufmuntert, seine Frau zu lieben.

6. Auftritt.

Die Gräfin allein.

In vollem Zorne. Siehe p. 28.

IV. Aufzug. 1. Auftritt.

Die Gräfin und Amalia.

Die Gräfin ist fest entschloßen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen schon einen Brief an ihn geschrieben, den sie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu spielen sucht. Amalia verstellt sich, und will die Besorgung über sich nehmen. Die Gräfin geht ab.

2. Auftritt.

Amalia.

Sie sieht, daß sie die Tugend so vieler Personen gleichsam in ihren Händen hat, und ist fest entschloßen, sie alle, zu ihrem Besten, zu hintergehn. Sie würde stolz darauf seyn, wenn sie nicht ihre Liebe am meisten dazu antriebe.

3. Auftritt.

Amalia. Lionel.

Sie spielt die eyfersüchtige mit ihm; indem er eben von der Baronesse einen Brief bekömmt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; sie will ihn lesen, weil sie vorgiebt, sie wiße gewiß, er sey von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben, und sie giebt ihm endlich den Brief der Gräfin anstatt jenem, und geht mit verstellter Verbittrung ab, damit er seine Bestellungen allein lesen könne.

4. Auftritt.

Lionel.

liest den Brief p. 30. und macht seine Anmerkungen darüber. Er sieht daß er sich zu weit mit der Gräfin eingelaßen, um das Rendevous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber, wenn ihm die Baronesse eins gegeben hätte.

---

*Die Großmüthigen.

Der Graf von Carlstadt.
Andreas Dürer.
Coelestine.
ein Colonna.

I. Aufzug.

Sc. I.

Coelestine an dem Rahmen, und wächselt ihre Arbeit mit Lesen ab. Sie hört eine Carosse kommen, und tritt ans Fenster. Was? vor unserm Hause tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! — Husch mit den Büchern weg. Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu gefallen gern ein wenig klüger seyn möchten.

Sc. II.

Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm sogleich nachfolgt. Er wolle den H. Andreas Dürer sprechen. Sie will, wie sie sagt, ihren Vater sogleich suchen. Sie läßt ihn allein.

Sc. III.

Der Graf allein. Er bewundert Coelestinens ungekünstelte Artigkeit. Was für ein sanft reizendes Auge! Welche holdselige Bescheidenheit. Ach, wenn sie es selbst wäre, die ich suchte! Doch sie nannte ihn ja

Vater. Meine Tochter soll nicht bey H. Dürer seyn; er soll mir nur Nachricht von ihr zu geben wißen. Wer weis wo sie ist? Wer weis zu welchem Pöbel sie ihr Unglück verschlagen hat. Ich suchte sie mit dem väterlichsten Verlangen und zittre sie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann sie mir unwürdig geworden seyn! daß ich sie für meine Tochter nicht erkennen kann; und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann. Er sieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein.

Sc. IV.

Andreas Dürer und der Graf.

Dieser sagt jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in – – in Pension gewesen, wo er ehemals solle gewohnt haben. Der Alte sagt ihm, daß er dieses kenne. Er fragt aber vorher: warum er sich danach erkundige? Der Graf thut verschiedene verfängliche Fragen, und verlangt endlich, da er hört, daß es Coelestine gewesen, daß er sie ihm solle abfolgen laßen. Dürer wird darüber verdrüßlich, und glaubt daß sie der Graf zu einer Maitresse ausgesehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß sich also auch wieder wegbegeben.

Zweyter Aufzug.

Sc. I.

Dürer. Colonna. Coelestine.

Dürer giebt beyden von dem Anliegen des fremden H. Nachricht.

Sc. II.

Colonna. Coelestine.

Anfangs ein verliebtes Gespräch. Wie Colonna das Geld aber in dem Buche findet wird er eyfersüchtig und rasend.

Sc. III.

Der Graf kommt dazu.

Coelestine fährt auf ihn los; schmäht auf seine Geschenke und Colonna legt sich auf sehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß seine Tochter einen Liebsten hat und geht voller Betrübniß und Verdruß.

*Der Dorfjunker,

H. von Wahn. Der Dorfjunker; arm und stolz.
Frl. Angelica. Seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmanne, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt:
H. von Garloh.

---

*[Ludwig und Aurora.]

Die Bühne ist in Salamanca.

Erster Aufzug.

Das Wirthshaus der Bernarda.

Aurora langt in Salamanca an und kehrt in dem Hause der Bernarda ein, wo man den Don Ludewig erwartet. Sie erfährt von der Bernarda, einer unbeschreiblichen Schwätzerin, daß Don Ludewig eine Liebste hat, wer sie ist, wo sie lebt, und ihre Untreu mit dem Don Gabriel.

Aurora findet für nöthig den Gil Blas zu ihrem Vertrauten zu machen, damit sie ihn als Spion gegen Don Ludewig brauchen kann. Nachdem sie ihm also gesagt, sie habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen, fängt sie an sich über die weibliche Schwachheit, welche dem unbilligen Tadel so sehr ausgesetzt sey, bey ihm zu beklagen. Sie lobt seinen Verstand, und drückt sich so zweydeutig aus, daß Gil Blas in der Meinung bestärkt wird, welche ihm schon in Madrid verschiedne kleine Gefälligkeiten und verfängliche Ausdrücke seiner Frau beygebracht hatten; daß sie nemlich in ihn verliebt sey, und ihm ohne Zweifel eine Liebeserklärung thun wolle. — — Er bekennt also seine Unwürdigkeit — — bemerkt, daß die Liebe alles gleich mache — — kniet vor ihr nieder und be-

ſchwört ſie, ihr Herz auszuſchütten. — Aurora welche ihre Neigung gegen Don Ludewig nur ganz von weiten zu verſtehen gegeben hatte, entdeckt ſie zuletzt mit ausdrücklichen Worten, zur unbeſchreiblichen Beſtürzung des Gil Blas, welcher vor kurzen die Liebe ſeiner Frau gemuthmaßet, ſich geputzt und parfumirt, und der Laura ſehr verächtlich begegnet hatte. Endlich erholt er ſich von ſeiner Beſtürzung, und nachdem er treu zu ſeyn verſprochen hat, ſagt ihm Aurora, daß ſie in der Stadt noch eine andre Wohnung gemiethet habe, wo ſie den Don Ludewig als Aurora, von der Laura unter der Kleidung eines Pagen, bedient ſehen wolle, hier aber in dem Hauſe der Bernarda, wolle ſie als Don Felix, ihr Bruder Freundſchaft mit ihm zu machen ſuchen.

Zweyter Aufzug.

Nachdem Don Ludewig angekommen, und Aurora als Don Felix ſich bey ihm melden laßen, ſpeiſen ſie mit einander. Bey dem Glaſe Wein, giebt ſie ihm zu verſtehen, ſie wiße, daß er eine Geliebte habe; ſie nennt ſie ihm, und giebt vor, daß

[Maſſaniello.][1]

---

[1] [Unter den Papieren des Nachlaſſes nicht erhalten. Vgl. Leſſings Brief an ſeinen Bruder Karl vom 14. Juli 1773 und in dem Aufſatz über die Trauerſpiele des Seneca (in der „Theatraliſchen Bibliothek“ 1754, Band V dieſer Ausgabe) die letzten Abſchnitte über den „Raſenden Hercules“.]

** Die Clausel im Testamente.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio, sein Sohn.
Camilla, seine Tochter und Frau des Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Stiefbruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Sohn des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Araspe.
Ein Notarius.

Man sehe die XII Komödie des Goldoni im 3ten Theile,*) l'Erede fortunata.

Actus primus.

Sc. 1.

Lisette. Pasquin.

Sc. 2.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröfnete Testament.

Sc. 3.

Araspe. Lelio.

Siehe beym Goldoni die 2te Scene im 1. Act.

Sc. 4.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im 1. Act.

Sc. 5.

Pasquin. Lelio.

Siehe die 4te Scene im 1. Act.

*) nehmlich nach der 4ten Venetianischen Ausgabe, deren Tittel ist: Le Comedie del Dottore Carlo Goldoni Avvocato Veneto fra gli Arcadi Polisseno Fejego. Quarta Edizione. Venezia 1753 per Giuseppe Bettinelli.

Sc. 6.

Pasquin. Lisette.

Siehe die 5te Scene im 1. Act.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Siehe die XI, XII und XVI Scene im ersten Act.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17 Scene im ersten Act.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18 Scene im ersten Act.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19 Scene im ersten Act.

Sc. V.

Camilla und hernach Araspe.

Siehe die 20 Scene im ersten Act.

Sc. VI.

Siehe die 21 Scene im ersten Act.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erste Scene des 2ten Acts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweyte Scene im zweyten Act.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die 3te Scene im zweyten Act.

Sc. IV.

Araspe. Lelio.

Siehe die 4te Scene im zweyten Act.

Sc. V.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla ist noch immer eyfersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und spielt den eyfersüchtigen mit seiner Frau, und will ihr deswegen die Schlüßel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19 Scene im zweyten Act.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschloßen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Scene im dritten Acte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der 6ten Scene des dritten Acts.

Sc. IV.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in ihrem Hause zu wißen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß wider den Panurg, aus deßen Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die 9te Scene des dritten Acts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der 9 Scene des dritten Acts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus, und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Sc. IV.

Der Notarius und die Vorigen.

Siehe die vierzehnte Scene im 3ten Act.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab; und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die 14 Scene im 3. Act.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Siehe die zweyte 14 Scene im 3ten Act. p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.[1]

Personen.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Ein junger Anverwandte des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen.)

---

[1] [Von diesem Stücke wurden (wie es scheint, unter dem Titel Das Testament) zwei Bogen 1756 gedruckt, die der Verleger Reich, als die Fortsetzung ausblieb, vernichtete. Den ersten, bis an die Worte im vierten Auftritt des ersten Aufzuges „Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn" (S. 344, Z. 28) fand Karl G. Lessing unter seines Bruders Papieren (vgl. Nicolai in den Anmerkungen zu Moses Mendelsohns Briefwechsel mit Lessing, zu S. 24; Karl G. Lessing zum theatralischen Nachlaß Bd. I, S. XLI und zum zweiten Teile der vermischten Schriften, S. VI). Unter den Breslauer Papieren ist nur ein nicht zu Ende geschriebenes Blatt. Dem folgenden Abdruck liegt der Text im Theatralischen Nachlaß 1784 zu Grunde.]

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröfnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette. (die ihn abermals zurückstößt.) Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehm ichs auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst, Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite.) Was mach ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette. (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln laßen. — Der Schurke von einem Pasquin. —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag Er es einmal, und nehm Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon

zu erzehlen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darinn spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer seyn. —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnipsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! (in einem affektirten tragischen Tone.) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinem Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Ziegel schiessen lassen —

Lisette. (verwundernd.) Nu?

Pasquin. (noch tragisch.) Ich vergeh! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfliessen, seit dem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen. Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette. (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin. (noch tragisch.) Man denke nur! Heyrathen wollte ich sie sogar; heyrathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesezt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich

mußte diesen Pallast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er jezt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte. Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Trauffe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beschloß sogleich sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß ihm zu folgen. Ihn trieb die Hofnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz; der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen, um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißem Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflöße! — Sieh mich zu deinen Füssen, du Tygerherz! (er fällt nieder.) Du siehst mich zum leztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette. (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufsteht.) O pfuy! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue, und deine Versichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lerm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangebeyung meiner Gnade versichern. (gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhitzt.) Schon gut, schon gut. Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sies! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich wills Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich, und diesen armen Jungen, bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn

in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin seyn muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heyrathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heyrathen, Herr Vetter? Sie muß mich heyrathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heyrathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie den Herrn Araspe heyrathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekriepel hier, der schon selbst erwachsene und verheyrathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrüßlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen andern

„heyrathen wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, „den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche „meiner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft, nicht mehr als zehn „tausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten seyn sollen." — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. — .

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie Ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliana ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und von wem muß es untergeschoben

seyn? Von dem, der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkauffen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe. (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin; entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heyrathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten? Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen los zu kauffen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich drollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Kapitale; aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung, unter ihrem alten Namen, mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts, mein Sohn. Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich, und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause, sammt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz: aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter seyn als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio. (vor sich.) Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken ist gut. Aber so an den Tod denken ist nicht gut. Wer soviel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben, wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig.[1] Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken. (umarmt ihn und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. (der ihm mit Verwirrung nachsieht.) Armer, betrogener[2] Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber[3] wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben? — Was

[1] [Hier beginnt das Breslauer Blatt mit den Worten] aber deswegen traurig? [2] betrogner [Hs.] [3] Aber [fehlt in der Hs.]

hilft es? ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann. — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen[1] gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird.) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätte[2] ich es geglaubt —

Pasquin.[3] Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker.

Pasquin. (indem er gehen will.) Zum Henker? Ich geh, ich geh.

Lelio. Was wolltest denn du bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke.)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr. (und will abgehen.)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe. (und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

---

[1] bey einander [Hs.] [2] hätt [Hs.] [3] [Hier endigt die Hs.]

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht.) Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nichts anders. (und will gehn.)

Lelio. Nein, bleib, es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin.

Pasquin. Die poßierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu was giebts?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lelion nach.) Ich komme schon — aber nein. Thu mir den Gefallen und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen.

Pasquin. Es wird doch besser seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds besser seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (ab.)

**Vor diesen!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibalds.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Codex, ein Advocat.
Florian, deßen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald, unangekleidet im Schlafrocke.

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbey, und die, in der wir jetzt leben, muß allen zum Eckel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünckchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Überzeugung und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bey einem ewigen Proceße von zwanzig Jahren und bey einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Proceß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heut zu Tage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht eben so unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich; vor diesen war das so nicht! Vor diesen, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! Vor diesen, da es noch eine eben so große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkauffen, als den Himmel! – – Wegen meines Proceßes zwar hat mir der President gestern gute Hoffnung machen laßen. Ich soll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts seyn; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chikane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmst – –

Zweyter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte jetzt eben meine Gedanken über – –

Charitas. Ueber die jetzigen verderbten Zeiten; nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich dir gesundere Begriffe. Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mittheilen. Sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu seyn pflegt. Ein weniges von meiner Einsicht kann dir zehn Jahr mehr geben – –

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O ein vortrefliches Geschenk für ein junges Mädchen.

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es seyn kann, lieber zehn Jahr weniger. Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit, noch deiner Jugend nachtheilig seyn. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Lauffe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter. Bey solchen Gesinnungen, wird sie dich in deinem Leben nicht incommodiren.

Charitas. Desto beßer!

Wilibald. Dieses desto beßer geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte; du sprichst im Ernst. Vor diesen, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter, weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor diesen hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor diesen lieffen sie nicht so auf die Bälle und in die Komödien.

Vor diesen lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor diesen – –

Charitas. Ich höre wohl. Vor diesen waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest.

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit, und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch laßen Sie uns diese Unterredung abbrechen. — Philibert ist gestern bey Ihnen gewesen —

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen. Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen laßen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es werth, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen. Das entzückt mich – –

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwieder seyn? Einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht. Er betet dich an, und mehr brauch ich nicht zu wißen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ja; er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu sagen, der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzognes Mädchen sollte eher vor Scham sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor diesen liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit; sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich; so würde ich eine Mordthat eher bekennen, als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, lieben?

Charitas. Ob ich es weis?

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheyrathe dich also je eher, je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weis, was lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig nein. Geh, verheyrathe dich, aber nur wehle einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu seyn, als dieser Philibert. Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor diesen hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserey, die unsern jetzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu seyn scheinen, mit der gesunden Vernunft in Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortreflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt, er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefreßen an allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrüßlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht seyn, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache seyn, warum er dich anbetet?

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der – –

Wilibald. Geschicklichkeiten! – – Einen alten Vetter! – – Du hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der

reichste der geschickteste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wißen glaubt, ohne das geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helffen? Vor diesen waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor diesen — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen. Vor diesen starben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber jetzt, jetzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still. Das Mährchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmüthigen Vormunds habe fragen mögen. Vor diesen machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich, als arm; aber das war vor diesen!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzugegründet sind; so müßen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müßen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichthum und Geburth schenken — Zum Exempel, was meinst du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advocaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steiffe, düstre Florian?

Wilibald. Ey, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch, und hat die Alten gelesen. Die Alten! Weißt du, was das sind, die Alten? Das sind die, die vor diesen geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder — — Nun, wer kömmt da, uns zu stören? —

Dritter Auftritt.

Codex. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es schon, lieber Herr Codex?

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem schon? Denken Sie, daß ein Advocat, wie ich, nicht punctuel ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergeßen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr – – aber zehn Uhr —

Codex. Wirds für Sie den Vormittag nicht noch einmal schlagen. — Machen Sie geschwind und ziehen sich an. Himmel! den Presidenten warten zu laßen! Und Sie wollen in Ihrem Proceße glücklich seyn? So lange als die Welt stehet, ja ich dürfte wohl sagen, so lange als man proceßirt, hat sich kein Client so einer Ungereimtheit schuldig gemacht![1]

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr seyn sollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr seyn könnte, als was möglich ist.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen seyn. Vor diesen verlief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie sich doch keinen Kummer. Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ey? Sie wollen es auch beßer wißen, Mamsell? Wenns noch nicht neune wäre, wie käms denn, daß ein Mädchen, wie Sie, schon im völligen Putze wäre.

Charitas. (bey Seite) Der verdammte Haberecht!

Codex. Ich habe zehne schlagen hören, und habe gezehlt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehen, da war es eine halbe Minute auf eilfe.

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie gesehen?

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen laße? (er zieht sie heraus.) Da! Sehen Sie selber nach; sehen Sie selber nach.

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehen?

Codex. Nein, sie geht niemals unrichtig.

[1] [1784 folgen hier mehrere in der Hs. fehlende Sätze, welche Karl Lessing aus dem französischen Texte seines Bruders (vgl. oben S. 315, Z. 34—S. 316, Z. 17) frei übersetzt hat.]

Charitas. Nun wohl, ich sehe; und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünf und funfzig Minuten auf neune ist.

Codex. Was?

Charitas. Sehen Sie doch nur.

Codex. (er sieht.) Das kann nicht seyn. – – Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. (er setzt sie auf und besieht die Uhr)

Charitas. Was sagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat zehne geschlagen; ich habe gezehlt.

Charitas. Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Codex. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Codex. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht – –

Codex. Falsch? Es ist eine von den aller richtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Codex. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf neune, und es hat schon zehne geschlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht neune.

Codex. Sie sind sehr nasewеis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat zehne geschlagen. – – Wollen Sie sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht Herr Codex. Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (er geht)

Codex. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald. (kehrt wieder um, und sagt sachte zum Codex) Aber Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein, reden Sie ja nicht mit ihr von dem Processe.

Codex. Gehen Sie doch nur. (Wilibald geht) Als wenn ich nicht zehne zehlen könnte!

Wilibald. (wie vorher) Sagen Sie ihr ja nicht, was den Proceß betrift!

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald. (der nochmals umkehrt) Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt —

Codex. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie, oder – – Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! – –

Wilibald. (wie vorher) Meine Ehre, und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt — Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen.

Codex. Ich mich verschnappen? Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe. (Wilibald geht ab)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verschnappen? Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bey dieser zweyten Grobheit, muß ich die erste vergeßen! —

Charitas. Allmälig, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreiffen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen kann, wie Sie richtig haben zehlen, und sich doch verzehlen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wißen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er, mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu vier malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verrathen Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, Ihrer Tochter die Ursache Ihres Proceßes zu verschweigen.

Charitas. (bey Seite) Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden; das weis ich von mir selbst.

Charitas. (bey Seite) Rede nur weiter.

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begrif von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher, als aus seinem ewigen Vor diesen! sollte kennen lernen.

Charitas. (bey Seite) Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Codex. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas. (fängt an zu trillern) La! la! la! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freylich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht eben so gut ein, als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu seyn? – – Nun will ich es auch, ihm zum Poßen, nicht seyn.

Charitas. (singt, als ob sie gar nicht auf ihn Acht hätte)

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer:
O so fürcht ich Amorn nicht!

Codex. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber von Musik bin – – – Ja, nun will ich nicht verschwiegen seyn, und wenn es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie Mamsell, der Proceß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Proceßen. (singt)

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sey der schönste Knabe,
Seine Gluth des Himmels Gabe:
O wie fürcht ich Amorn dann!

Codex. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein.

Codex. Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß – –

Charitas. (die sich die Ohren zuhält) Sie sehen, ich höre nichts Herr Codex – –

Codex. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter proceßirt?

Charitas. Ich höre nichts, denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wißen soll.

Codex. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher vorgiebt, Ihre Mutter wäre von ihren Aeltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter deswegen von ihren Aeltern enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen laßen.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat – –

Charitas. Was hör ich! (die die Finger von den Ohren wegthut) Wie Herr Codex?

Codex. Ey! Wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

** Das befreyte Rom.

Erster Act.

1. Auft. Forum.

Brutus.

Allein. Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

2ter Auftritt.

Zwey Römer kommen dazu, die sich von der Tyranney des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

3ter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwey Sklavinnen. Sie ist wüthend, erzehlt dem Volke ihre Schande. Ersticht sich vor den Augen deßelben, und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: meinem Rächer! Wird sterbend abgeführt.

4ter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch; da sich keiner ihn aufzuheben wagen

will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen; betauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweiter Act.

Erster Auft.

Brutus zweydeutige und prägnante Spöttereyen über den Dolch, und die That die damit verübet worden; gegen verschiedne aus dem Volke.

2ter Auftritt.

Es kommen die Lictores das Volk auseinander gehn zu heißen. Das Volk treibt sie weg.

3ter Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

4ter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander, und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphirt über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn; und geht rasend ab. Tarquinius wird sterbend abgeführt.

Dritter Act.

Erste Scene.

Collatinus erscheint; und redet an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

2. Scene.

Eine andre Menge kömt hereingestürzt und rufet: Freyheit! Brutus!

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer; ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger. Er declamirt wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

3te Scene.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf; nicht als König, sondern als Berather des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

4. Scene.

Die tanzenden Salier kommen herein. Und einer prophezeyt die künftigen Schicksale Roms; womit das Stück schließt.

---

*[Virginia.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claud. Wardst du es gewahr, Rufus? Als wir jetzt bey dem Hause des Virginius vorbey gingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Ruf. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre, haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Cl. Sahst du, mit welcher ungestümmen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er heraus ging?

Ruf. Und was mochte die Ursache seyn?

Cl. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurück ruft; weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu statten kommen wird!

Ruf. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen! – – – Ich zittre bey diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Cl. Vergebens! Unmöglich! – – Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frey, als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Ruf. Durch Liebkosungen, in seine Arme? Claudius! — Du weißt, sie ist versprochen; mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schooßkind des Volks, dem er als Tribun so muthige Dienste geleistet.

[Codrus.][1]

[Seneca.][2]

**[Kleonnis.]

Polychares, ein vornehmer Messenier, wurde in den Olympischen Spielen gekrönt, denn er wurde in der 4t. Olympiade bey den Eliern zum Sieger erklärt. Er hatte so viel Kühe, daß er sie nicht alle auf seinem Grund und Boden ernähren konnte und sie auf die Wiese eines Spartaners Namens Euephnus, schickte, welcher es mit der Bedingung zu frieden war, daß er den Profit davon theilete. Dieser geizige verschlagene und insinuante Mann verkaufte Lacedemonischen Kaufleuten die Kühe und Hirten davon, gieng darauf zum Polychares und beredete ihn, Seeräuber hätten das Vieh mit den Hirten weggeführt. Ein Hirte aber davon entdeckt dem Polychares die Wahrheit. Euephnus kann seine Schelmerey nicht bemänteln, entschuldigt sich und fleht um Gnade, will alles ersetzen; da er aber kein Geld bey sich hat, bittet er den Polychares,

[1] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten. Vgl. Lessings Briefe an Moses Mendelssohn und an Nicolai vom 22. Oktober 1757, vom 21. Januar und 18. Februar 1758.]

[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht mehr erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

seinen Sohn mit zu geben, der von ihm den Ersatz erhalten solle. Polychares geht dieses ein. Da sie aber auf Lacedemonischen Boden gekommen, ermordet Euephnus den Sohn des Polychares, welcher sich darauf nach Sparta begiebt, sich an die Spartanischen Könige und Aeltesten wendet, und ihnen sein Unglück klagt. Sie hören ihn, aber sie thun ihm nicht Gerechtigkeit. Vergebens wiederholt er seine Klagen, er ist nicht mehr seiner mächtig, er tödet den ersten den besten Lacedemonier und rettet sich nach Messenien. Die Lacedemonier beklagen sich, daß die Messenier ihnen nicht den Polychares ausliefern; sie forderten auch den Mörder ihres Königs Teleklus und baten um Genugthuung wegen des von Temenus zum Besten des Chresphonte und zum Nachtheil der Aristodemischen Kinder begangenen Betrugs. Das ist die Ursache des ersten Messenischen Kriegs mit den Lacedemoniern.

Teleklus König der Spartaner, wollte, nach ihren Berichten, verhindern, daß ihre jungen Mädchen, die zum Feste der Diana gekommen, nicht von den Messeniern geschwengert würden. In diesem Streite wurde er getödet, und die Spartanerinnen wollten lieber sterben, als ihre Schande überleben. Hingegen erzählen es die Messenier so. Teleklos habe junge Mannspersonen als Mädchen verkleidet, die unter ihren Kleidern Dolche versteckt gehabt, hätten so die Messenier angefallen, um Messenien zu erobern, welches von den Lacedemoniern wegen seines vortreflichen Bodens beneidet worden wäre, da sie sichs am wenigsten vermuthet. Sie hätten eben Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da sey der König Teleklos umgekommen.

Temenus wollte, daß gelost werden sollte, ob Chresphonte oder die Aristodemischen Kinder zur Regierung kommen sollten. Temenus nahm eine Buteille mit Wasser that zwey kleine Kugeln hinein, eine für den Chresphonte, die andere für die Arist. Kinder. Dessen Kugel zuerst käme, sollte zwischen Messenien und Lacedemon wählen können; aber Temenus hat betrügerisch die Kugel des Chresphonte von Ziegelstein, die der Aristod. Kinder aber nur von an der Sonne getrocknetem Thon gemacht, und so wurde Messene dem Chresphonte zu Theil.[1]

*

[1] [Vorstehendes ohne Überschrift auf einem einzelnen Blatt der Breslauer Papiere, das Karl Lessing im theatralischen Nachlaß nicht mit abdruckte. Das Folgende, gleichfalls auf einem nicht näher bezeichneten Bogen der Breslauer Papiere erhalten, teilte er zwar mit, übersetzte jedoch die französischen und lateinischen Citate aus Rollin und Pausanias ins Deutsche.]

Première guerre entre les Messeniens et les Lacedemoniens. ao. M. 3261. a. J. C. 743. Strabo l. 6 et 8. Orosius l. 21. Pausanias lib. 4. p. 216. 242. Justinus lib. 3. cap. 4.

Euphaes, 13. descendant d'Hercule etoit pour lors Roi de Messenie. Il confia le commendement de son Armée a Cleonnis. Les Lacedemoniens commencerent la campagne par le siege d'Amphee.

Theopompe, etoit alors Roi de Sparte.

Les Messeniens allerent se camper près d'Ithome, petite ville située sur le haut d'une montagne de meme nom, et s'y fortifierent.

Dans la 8me année de cette guerre se donna le sanglant Combat, dans lequel Cleonnis et Aristomene se signalerent, en sauvant le Roi qui etoit percé de coups. Cet Aristomene avoit fait immoler sa fille, au commencement de la guerre, pour appaiser la Colere des Dieux.

Messenier. Die Stadt Messene. *Εὐφαής. Ἄμφεια.* Amphea. *Κλεοννις.*

Personen.

Euphaes der Vater. König der Messenier.

Cleonnis sein Sohn, der bey der Plünderung von Euphea weggekommen, und unter dem Namen Melaneus (*Μελανεύς*) in dem Stücke vorkömmt. (oder Theras, *Θηρας*)

Fuit Amphea in Messenia Laconiae finitimum oppidum, non magnum illud quidem, sed in praecelso colle situm, circumfluens aquarum perennium copia — Irruptio itaque facta est apertis, quum abessent custodiae, portis. Messenii qui sunt intus deprehensi, omnes ad unum interfecti, in ipsis cubilibus alii, alii vero quum animadversa calamitate ad templa et aras deorum supplices confugissent; pauci omnino periculum effugerunt.

Dorysſus. Sohn des Theopompus, Königs der Lacedemonier.

Demarat. der zweyte Sohn des Euphaes. Der aber lieber nicht zum Vorschein kommen darf.

Aristodemus. ein Feldherr des Euphaes.

Delphos itaque missus est Tisis, Alcidis filius, vir quum ceteris laudibus praestans, tum vero divinandi solertiae maxime deditus. Hunc Delphis redeuntem, ex insidiis Lacedemoniorum aliquot de praesidio

ab Amphea adoriuntur: sed enim acriter se defendentem et repugnantem capere non potuerunt: hominem certe sauciandi finem non prius fecerunt, quam vox audita a quo missa incertum, Oraculi nuncium dimitte! Ac Tisis quidem ad suos reversus, regi responsum exponit, neque ita multo post ex illis vulneribus diem obiit suum. Convocatis in concionem Messeniis, oraculum Euphaes recitat, quod fuit hujusmodi:

Nescia viri puella geniis inferis
Aepytidum ab alto sorte ducta sanguine
Det colla nocturnis secanda caedibus.
Vos haec ad undas Hallyi facite sacra,
Libenter ipsam virginem dantes neci.

Oraculi voce audita, virgines statim omnes, ex Aepytidarum familia sorti commissae. Quumque Lycisci filia ducta fuisset, eam Epebolus vates sacrari vetuit, quod diceret, non esse e Lycisco genitam, verum uxorem Lycisci eam sibi quum sterilis esset, supposuisse. Interea dum vates haec ad populum agit, Lyciscus clam assumta puella Spartam profugit. Quae res ubi vulgata est, quum hominum mentes vehementer commovisset, Aristodemus, et ipse ex eadem Aepytidarum gente, vir et ceteris vitae ornamentis, et bellica virtute Lycisco clarior, ultro filiam immolandam obtulit. — — — Messenius civis, cujus nomen non proditur, forte Aristodemi filiam amabat, ac propediem erat uxorem ducturus. Is itaque acriter negare, quae sibi desponsa esset, in patris eam amplius esse potestate: suum esse, quod sponsus sit, in illam jus omne. Qua ratione quum parum proficeret, impudenti mendacio vitiatam a se esse puellam et gravidam jam esse affirmat. Quae pertinacia eo furoris Aristodemum impulit ut filiam statim occiderit, et ejus utero exciso plane omnibus ostenderit, non fuisse praegnantem.

Tisis der Prophet.
Melanthus. ein andrer Feldherr des Euphaes.
Ein Soldat.

**Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.[1]

Personen.

Euphaes. König der Messenier.
Aristodemus. } Freunde und Feldherren des Euphaes.
Philäus. }
Dorylßus. } zwey gefangne Spartaner.
Telles. }
Tisis, ein Prophet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euphaes allein, und hernach die Wache.

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang,
Als dieser Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

Euphaes.

Träumer! fragst du, wer?
Mein Sohn und sein Geschwader.

---

[1] [Von anderer Hand, wohl der des Bruders Karl G. Lessing, ist dazu bemerkt:]
In seinem Collectaneenbuche S. 232
Das Lemma zu dieser meiner Tragödie (Kleonnis) in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte seyn, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — — — qui ferrum, ignemque Jovemque
Sustinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

Die Wache.

König, nein![1]
Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.

Euphaes.

Erst! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr, als zum König schuf! Manns zwar genug
Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern
Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
In meinem Sohne — theurer, einzger Sohn! – –
Zu bluten. Einzger! — Ach, einst war er nicht
Der einzige! Nebst ihm war einst – – Zurück
Gedanke voller Quaal! Ists nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein aus Wuth; aus Wuth, die Thränen liebt,
Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
Noch kann ichs nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet ich hier,
Hier auf Ithomens rauen Felsen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die beßer schlau und kalt zu trotzen, als
Zu fechten weis, umsetzt; — gebiet ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Messenier!
(Beschützt vom Recht; bekriegt von Hunger, Pest,)
Das Recht und wir! Wir; gegen Hunger, Pest
Und Feind und Göttern. Götter wären wir
Wenn wir noch siegten; beßre Götter, als
Die ungerechten – – – Unsinn! Raserey!
Ersticke Lästerung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ichs? — Wenn
Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, du meines Bluts vergötterter

[1] [Bis hieher noch in einer zweiten Handschrift zu Breslau erhalten.]

Quell! Wenn hast du, der du im ruhigsten
Der Augenblicke deines Lebens, mehr,
Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun nicht leiden werde; wenn hast du
Ein rasches Wort des Murrens dir vergönnt?
Und ich dein schlechter Enkel murre? — He,
Philäus!

Zweyter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Komm! Du bist der glückliche
Gewünschte Bothe doch? Mein Sohn ist da?
Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Todt?
Er ists! Die Ahndung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!
Sey ruhig, Herr! Sey ruhig! Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger kühner Demarat, den Feind
Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürmscher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt ich dich selbst
In ersten Kampf, zur Probe deines Muths,
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht doch keck
In Nacken schlagen, und den Tyger an
Der Gurgel faßen? Ists der alte Leu
Nicht selbst? Und ich, beschimpfter Vater! Ich, – –

Philäus.

Herr, deine Wunden hindern – –

Euphaes.

Warum sind
Des Kriegers Wunden nicht sobald geheilt,
Als bald sein Muth nach neuen dürstet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerschmetterte
Vertheidgungsarm des schweren Schilds entwehnt
Und die vom Speer durchstochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Rast! Zu viel
Auf *eine* Schlacht, die dennoch – – Hätte mir
Ein holdres Schicksal diese Wunden bis
Zur letzten tödtlichen geborgt! Wie gern
Wollt ich alsdenn, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz
Für eine sieben bluten; wenn ich heut
Nur, meiner Glieder Herr, und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben jetzt – –

Philäus.

Nun reißt sie ziegellos
Die kranke Phantasie, ihn fort! Mich schmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes.

Des Todes kalter Schaur
Durchläuft mich; starrendes Entsetzen sträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? — Kann ich? — Sieh! Er ist umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter dich! Bedecke schnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umsonst!
In diesem Streiche rauscht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entschießen der gespaltnen Stirn; er wankt;

Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein.
Philäus, fort! Ich kenn den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch jetzo mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelsüchtgen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert — — Ich dein Freund,
Der dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weis, verlange —

Euphaes.

Was du willst!
Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschüttert halten soll.

Philäus.

Das nicht!
Doch wenns in deinem mächtgern Willen steht
Daß diese Wogen, dieser innre Sturm
Sich folgsam legt; dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigner Peiniger
Zu seyn?

Euphaes.

Mein eigner Peiniger?

Philäus.

Gewiß!
Jetzt wäge sie, die Gründe deiner Furcht
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schaal empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wenn er bleibt, wenn ihn so jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter, als
Den dreisten und von ihrer Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein; das Glück
Ist mir zu feind; zu feind, als daß es mich,
Im Sohne lieben sollte.

Philäus.

Finstrer Wahn!
Das Glück ist treulos, um das Glück zu seyn,
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt:
Es haße dich, dich mehr als andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ists,
In deßen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Aegide, Demarat
Jetzt ficht, jetzt siegt? Ists nicht Aristodem?

Euphaes.

Wen nennst du mir? O wär ers nicht! Er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu Aristodems verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen. Dich; sein Schrecken; sein
Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
Der Donner Felsen spaltet, so brachst du
In seinen eisern Phalanx ein; dein Schwerd
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unschimpflich übermannt, da du, mit dir
Messenens Heil zu sinken drohte: Wer,
Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf atlantsche Schultern, theure Last,
Und trug dich hoch durch den erstaunten Feind
Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
Der Feind, mit grimmiger Bewundrung, starr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich

Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Herkules, wie du? —

Euphaes.

Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit
Die ists vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwaysten Vaters; ihr
Ist Demarat, Soldat, und weiter nichts! —
Wie anders? Denn was weis Aristodem
Von jenen zärtern, beßern, menschlichern
Empfindungen? Der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? Er? Er?
Der kalte Mörder seiner Tochter.

Philäus.

Sprich:
Der Tochter frommer Opfrer. Das Geboth
Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Geboth
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weis
Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr! Tisis kömmt uns näher. Faße dich,
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Mine —

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? Der prophetsche Tisis!

Philäus.

Jetzt
Nicht Tisis, der Prophet. Kein Purpur fließt

Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer gränzt
Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus seiner Rechte. Sieh! Er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme; ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis.

König! —
Dein Heer hört Mitleidsvoll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns so wohl
Als dir, verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fertger Trupp
Der Tapfersten ihm nach. Diß ists, warum
Ich kam.

Euphaes.

Messenier! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

**Tragödie.

Der Horoscop.

Petrus Opalinski: Palatin von Podolien.
Lucas Opalinski: dessen Sohn; Castellan von Cressici.
Anna Massalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen; die Lucas bey Cressici schlug. Bey der Verfolgung derselben befreyte Petrus die Anna Massalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Massalska war einem Tartarischen Mursen nicht ungern gefolgt; welcher sich mit gutem Willen selbst

gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Massalska, die in der Pohlen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Massalska sahe ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verrieth. Auch auf den Lucas hatte Massalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rath fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lucas, zwar ein braver Mann werden, und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Ast. das Horoscop abgefaßt hatte, waren: Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida; die der Vater dem Sohne, bis auf das deinde oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegrischen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange sich Lucas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun können, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoscops, vir fortis futurus est, vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchste Stufe seines Ruhmes gestiegen zu seyn; kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoscops erfüllt: als ihm das deinde einfiel, bey welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich nun auch den übrigen Rest seines Horoscops zu erfahren; und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwieg, schliessen zu müssen glaubte, daß er höchst nachtheilig seyn müsse: so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indeß hatte Peters Gemahlin, und Lucas Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts anders dabey dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreuen möge. Sie fürchtete sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anprieß, und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmliche Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lucas kein Gehör dazu zu haben scheinet, und in seiner ganzen Seele der einzige

Gedanke des verschwiegenen deinde herrschet: verspricht ihm die Mutter, das vollständige Horoscop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er lieset das schreckliche Parricida. Was bey diesem Worte in ihm vorgeht ist zu ermessen: so wie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Opalinski. Palatin von Podolien.
Sidonia Opalinska. Seine Gemahlin.
Lucas Opalinski. Deren Sohn und Castellan von Cressici.
Anna Massalska.
Zuzi. Sultan-Galga.
Amru, ein Murse.
Connor, ein Englischer Arzt.

Act. I.

Sc. I.

vor dem Pallaste der Opalinski.

Zuzi und Amru.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freywillig gefangen nehmen lassen, und sich für keinen Tartar sondern für einen wieder befreyten Pohlen ausgiebt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Theilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bey dem allgemeinen Aufgebothe Muth genug gehabt, die Waffe mit zu ergreiffen. Dieses giebt Gelegenheit auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kommt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Pallast und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lucas steht; daß er beständig deinceps im Munde habe, und melancholisch zu seyn scheine. Connor geht ab, nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Pallast der Opalinski und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und Lucas.

Lucas der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheimniß ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu seyn.

Sc. V.

Lucas.

Der Vater beugt der kommenden Arete aus.

Arete Opalinska. Lucas.

Arete preiset ihrem Sohne die Anna an, und sähe gern, daß er sich näher mit ihr verbinde; es sey auf die eine oder auf die andre Art. Lucas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon vermuthet, berührt verschiedne nach der Reihe z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lucas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehn soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps, ihn unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert ihn darüber zu beruhigen, und ihm das versiegelte Horoscop, von dem sie wisse wo es liege, zu schicken.

Act. II.

Sc. I.

Lucas.

Lucas bekömmt das versiegelte Horoscop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lucas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alterirt. Lucas leitet das Gespräch auf die Prophezeyungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lucas noch unruhiger. Er räth ihm, sich zur Ader zu lassen und führt den Lucas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und Anna.

Anna ist in beständiger Schwermuth; und Peter sucht sie aufzu-

heitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Zuzi entrissen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die Vorigen.

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermuth nehme zu, und er rathe, daß man ihn so wenig als möglich allein lasse. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangnen, dieser von einem eben itzt eingebrachten Tartar gehört: daß die ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig diesen Tartar zu sprechen; und der Arzt verspricht ihn zu schicken.

Act. III.

Sc. I.

Amru und Zuzi

im Vorzimmer der Anna. Anna kömmt und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Zuzi und Anna.

Er erinnert sie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freye Anna wiederhohlt ihm das Versprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben scheinen könnte. (gehn ab)

Sc. III.

in dem Zimmer des Lucas.

Peter und der Arzt, und Bediente des Lucas.

Peter erkundiget sich bey dem Arzt und den Bedienten nach Lucas, der in dem Cabinete sitzt, wo er sich zur Ader gelassen. Peter erinnert sich, daß man dieses Kabinet von einer andern Seite beobachten könne, wohin er sich begiebt.

Sc. IV.

Lucas,

der sich die Adern aufreissen und sich verbluten will. Indem erinnert er sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weis es geladen, und will sich erschiessen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach, und will es ihm aus den Händen reissen. Das Gewehr geht los, und trift den Vater. Der Vater fällt. Das ganze Haus kömmt zu Hülfe.

Act. IV.

Sc. I.

Der Arzt. Lucas.

Der Arzt will den Lucas beruhigen. Und freuet sich ihn so beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, dessen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Areten keine Vorwürffe machen, daß sie dem Lucas das Horoscop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen: und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lucas und die vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst alles was ihm jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelassen sey; auch selbst wenn mit dem Vater das Aeußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und Zuzi.

Alles ist in dem Pallaste in der äußersten Bestürzung; und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürffen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der sich alles entfernt hat, und will sich selbst nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem sie mit kurzen Worten ihre Zusage wiederhohlt und ihn fortschickt.

Sc. VI.

Lucas und Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun schon gegen Annen ganz anders gesinnt ist, und gern verhüten möchte, daß sich Lucas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und Lucas.

Arete sagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater stürbe und er um Annen werbe, daß er seinen Vater vorsetzlich aus dem Wege geschaft.

Sc. IX.

Dieses fällt dem Lucas auf und bleibt bey seinem Vorsatze zu sterben.

Act. V.

Sc. I.

Vorher ein Paar Scenen im Pallast, wo man den Tod des Peter erfährt.

Lucas in einer bergichten Gegend.

Er ist früh aufgestanden, und sucht den Abgrund, in welchem er bey der Schlacht sein Leben verloren, mit sammt seinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und Anna, die entflohen sind.

Sc. III.

Zu ihnen Lucas.

Lucas erkennt Annen: erregt dem Zuzi Händel, fällt in sein Schwerd und stirbt.

Sc. I.

Amru. Zuzi.

Die Scene ist vor dem Pallaste der Opalinski. Jener von der einen, und dieser von der andern Seite.

Amru indem er den Zuzi erblickt erstaunt.

Der nehmliche! Vollkommen wie er gestern,
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ists
Er ists, gewiß! Ich ruf ihn an. — Zuzi!
Er thut als hör er nicht! Zuzi! — Er kehrt
Sich von der Stimme; wirft zerstreute Blick'
Ins Weite; fängt die Feueressen an
Zu zählen: recht! So macht mans allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören! (Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Gesicht.)

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja! wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will; so hab'
Ich freylich mich betrogen. Nur nicht erst
Seit heut und gestern — (sachte) Zuzi! Sultan Galga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmts
Nicht übel (kehrt ihm nochmals den Rücken.)

Zuzi.

Freund, Ihr seyd — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — So nach als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam? warf ein pohlnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder? und
Will Freund und Feind zum Besten haben?

Zuzi.

Ich
Versteh Euch nicht.

Amru.

Was also plaudern wir?

Lebt wohl! (will gehn.)

Buzi.

Bleib, Amru! — Denn der bist du doch? —

Amru. (ärgerlich.)

Ich sagte lieber, nein!

Buzi.

So? Dich zu rächen?

Das kanst du doppelt, wenn du deiner Seits
Nun mich nicht kennen willst, sobald du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Vernimmst.

Amru.

Das ist? — Was kann es anders seyn,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehen, wie am sichersten
Den stolzen Pohlen wieder beyzukommen?

Buzi.

Das sollt es freylich seyn, mein ieziges
Geschäft —

Amru.

Und ist?

Buzi.

Und ist ein Mädchen.

Amru.

Dacht
Ichs doch!

D. Faust.

×[I.][1]

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet, oder läuten wollen.

Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altaren sitzend und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedne ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein Andrer der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgegeben. Er rühmt sich einen Heiligen verführt zu haben; den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Itzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe, und forschet in den Tiefen der Wahrheit.

Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhänget.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dauer des Stücks, von Mitternacht zu Mitternacht.

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiednen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß

[1] [Mitgeteilt nach der Handschrift aus dem Nachlasse G. v. Meusebachs, die sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet.]

ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citiret haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals; eben ist die rechte Stunde, und lieset eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßet sich aber, und redet den Geist an.

Wer bist du? Woher kömst du? Auf weßen Befehl erscheinest du?

G. Ich lag und schlummerte und träumte, mir war nicht wohl nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Bahall! Bahall! hörte ich, und mit dem dritten Bahall, stehe ich hier!

F. Aber, wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder, war ich mir dunkel bewußt; itzt rc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja; wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen, und jenem deinem hinbrütenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helffen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen.

Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zu zwingen. Von allem, was du mich fragest,

mag ich nicht länger reden, als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl es, daß ich wieder entschlummre ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

Wer ist der Mächtige, deßen Rufe ich gehorchen muß! Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltige Worte?

×[II. Dritte Szene des zweyten Aufzugs.][1]

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufel nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Busse?

Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heissest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

---

[1] [Briefe, die neueste Litteratur betreffend. VII. Den 16. Februar 1759. Siebzehnter Brief. S.103—107. Wieder aufgelegt 1761 und 1767.]

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du, und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen liesset. — Zweyter, wie heissest du?

Der zweyte Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweyte Geist. Denkest du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh, und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heissest du?

Der dritte Geist. Ich heisse Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter? —

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Bothen in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kanst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst? Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein, er

werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (zum siebenden Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebende Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebende Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! ꝛc. — —

III. Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Faust.[1]

Vom Hauptmann von Blankenburg.

Sie wünschen, mein theurester Freund, eine Nachricht von dem verlohren gegangenen Faust des verstorbenen Leßings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieses großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes, verlohren gehen sollte. Verlohren, gänzlich verlohren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht seyn; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespears sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Leßings, und der verlohren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von

[1] [Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk. (von Archenholz). Fünfter Band. Dessau, 1784. Julius 1784. S. 82—84.]

diesem Werke zu Gesichte bekömmt? und so theilen Sie ihm denn einstweilig mit, was ich weiß.

Daß Leßing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt wurden, und sein Werk war, meines Wissens, fertig.[1] Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bey sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dreßden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leßing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Leßing u. s. w.[2] Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist? — Es sey wo es wolle, hier ist mindesten das Skelet von seinem Faust!

Die Scene eröfnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Leßing, von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet: daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beyzukommen sey; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Faust's Character immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und

[1] [„Ich weiß zuverläßig, daß er zwey verschiedene Plane entworfen; und einer seiner Freunde hat mich versichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieses Trauerspiels im Manuscripte selbst durchgelesen zu haben.“ Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teile des theatralischen Nachlasses S. XXXIX.]

[2] [„Diese Kiste gieng nicht bey dem Herrn Kaufmann Leßing in Leipzig, sondern bey dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verlohren. Er sollte sie nach der Adresse mit nach Braunschweig nehmen, und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren.“ Karl G. Lessing ebenda S. XLI f.]

Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müsse. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Akten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht," ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; „die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, „um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen „glaubt, war nichts als ein Phantom. —"

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc.

Leipzig, v. Blankenburg.
am 14ten May 1784.

[IV. An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.]

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortreflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzehlt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtnis davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß

ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der lezten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Siz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel; die trug Zerstörung in ihrem Schooß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Haabe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermogte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib; die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — Und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jezt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Heerd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand

ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerinn schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan. (schnell) Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, ausser der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Treflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beystehn. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feyerlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: Ihr sollt nicht siegen! — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust; diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wütend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jezt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die

Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

** Phatime.

Abdallah.
Phatime.
Ibrahim.
Sklave.

Sc. I.

Ibrahim. Phatime.

Es heißt, daß Abdalla angekommen. Sie haben einen Sklaven in den Hafen geschickt sich danach zu erkundigen. Die Zeit seiner beschwerlichen Aufsicht ist nuhn vorüber.

Sc. II.

Der Sklave bestätiget die Ankunft des Abdallah.

Sc. III.

Ibrahim erregt Phatime, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weis nicht Worte gnug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben; und verräth ihr dabey das Geheimniß. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Phatime allein. Erbittert, über das was sie erfahren?

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst sie wieder zu sehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht — Sie legt

es etwas näher, und er geht ruhig ab; zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Phatime erst allein. Ibrâhim kömmt, und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm, unter Drohungen, das Gift ab.

Sc. VII.

Er hohlt es, und giebt es ihr, nachdem er die Helfte davon zurück behalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schikt den Ibrahim ab, um das übrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah. Phatime.

Sie macht ihm, wegen des Aufgetragenen, bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Phatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale [. . .][1] nimt das Gift darinn.

Sc. X.

Abdalla. Phatime. Ein Sklave.

Sklave. Ibrahim ließ es fragen. Was willst du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf deinem Schiffe befinden.

Abdalla. Er soll sie ermorden.

Der Sklave. Alle?

Abdalla. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wären!

Phatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdalla. Komm wieder, Sklave! — Gieb die Gefangenen frey.

Der Sklave. Alle?

Abdalla. Ja, alle gieb sie frey! Und beschenke sie alle.

Phatime. Weis er, was er will? —

[1] [Hier ist der Rand der Handschrift abgerissen.]

Abdalla. Freylich, weiß ich es nicht! Doch, Sklave! Gieb sie frey; ermorde sie; mache was du willst. Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Phatime.

Geht[1] ab den Mervan zu suchen.

Sc. XII.

Phatime nimt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Phatime.

Zittere nicht, mein Herz, zittere nicht. Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo bist du Verräther?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr seyn werde.

Letzte Scene.

Phatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefehrten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erscheinen. Ah, er war ein beßrer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören; und du Ibrahim wirst sie unterstützen – – Ach – –

Abdallah. Eure Klage! Schon recht. Der Beklagte wird mit erscheinen.

Phatime. Ich sterbe.

Ibrahim. Es ist aus.

Abdallah. Sie sterben! — Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefordert! — Ich komme! Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. Er durchsticht sich.

---

[1] [Dies und die folgenden zehn Zeilen scheinen erst später beigefügt zu sein.]

**Fatime.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

1759.

ang. den 5. August.

Erster Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan (der zu Fatimen in das Zimmer tritt.) Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her; und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinest? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinest; aber du weinest vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

Mervan. Welch eine Sprache! Was ist dir? Was befürchtest du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird deinen Unmuth meinem Betragen

gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir, in seiner Abwesenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorgen, rechtschaffner Mervan! Demohngeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen dich nie gerathen; ich weis schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von dir erzehlen; ich will deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichmal wiederhohlen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher seyn können; daß du dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen, als der innbrünstigste Liebhaber; daß du —

Mervan. Um des Himmels Willen, Fatime! — So hast du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstigste Liebhaber! — Enthalte dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — du weißt ja, wie eyfersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eyfersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eyfersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sey nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du, sey nicht grausam; und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eyfersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund —

Zweyter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt schon?

Mervan. Faße dich, Fatime! Laß einen verrätherischen Sklaven nicht so tief in deiner Seele lesen.

Der Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich, und eilte mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen; dem Entzücken seiner Fatime — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet)

Mervan. Aber was weis ein Sklave, wie edlere Seelen sich freuen. Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten! Hemme diese Thränen; ersticke diese Seufzer; und ruffe die Heuterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigstens auf dein Gesicht zurück. Verstelle dich — Ach! was muß ich dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime.

Wir kommen —
Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer seyn, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?
Osmanns Geboth, dir Fürstin seines Herzen,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; dir den öden langen Tag
(Indeß sein Schwerd von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wäßern hebt)
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dieß Geboth —
Verräth sein Mannsbild! den tyrannischen
Kurzsichtigen Gebiether! — Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb euch alle,
Um eine, zu berauben; soll der einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten —
(Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte!)

Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der einen
Soll von euch allen noch gefeyret, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch soll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
Ihr seyd mir unausstehlich, weil ich euch
Es seyn muß; und ich haß euch, denn ich fühl,
Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein, nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser hönsche Ton, schon diese Mine,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.
Auch deinen! Nicht? Du irrest dich in mir
Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß du so sehr gerecht bist gegen dich
Und uns, blos darum könnt ich dich schon lieben,
Wär sonst auch gar nichts liebenswerth an dir.
Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.
Was ist dir, theure, liebste Busenfreundin?
Was willst du, theure, liebste Busen — schlange?
Dein sanftes Aug ist blau, dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kan lächeln, wenn die Zähne knirschen;
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes laurt.
Schweig! Lieber will ich noch von der gekränkt,

Verhöhnet seyn, als liebgekost von dir.
Allein Prinzessin —
Nannte man dich so
Als du der Liebling unsers Bassa warest?
O wärst dus noch! Prinzessin, Königin,
Wollt ich dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub, mich bücken.
Dehn nur den majestätschen Hals, und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel deiner vorgen Höh, der noch
Dich nicht verlaßen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit dir zu messen, zu
Vergleichen seyn; man mißet und vergleicht
Nur ähnliches — Spricht keine mehr ein Wort?
Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehn sie! Was ist euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt euch, geht! — Was giebt ein Sklav auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure NebenSklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst du es, Jaffith?
Ja!

Auftritt II.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die Redlichste.

Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst du?
Weil
Ich leichtlich lach, und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst du doch wohl nicht so wie du gähnst,
So wie du Athem hohlst? Ohn äußern Anlaß —
Was brachte dich zum Lachen?
Darnach fragst du?
Das Lächerliche, glaub ich; denn das macht
Zu lachen —
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — dir!
An mir?
Was dünket dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharffen Uhuhsklauen, mit
Gekrümmtem spitzen Adlerschnabel, wär
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Mahlers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennst du dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben,
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett ich, sitzet nun zu Winkel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kanst du seyn,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.

Wer drohen will, muß Groll zu hegen wißen.
Und weißt du das? Dir steht das Drohen, so
Wie mir das Weinen.
Kanst du gar nicht weinen?
Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

** Alcibiades.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. (Baris)

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Theil daran Schuld ist, daß er den Hof verlaßen.

Su. Das weis ich, mein Vater ist ehrgeitzig.

Alci. Und weßen ist ein Ehrgeitziger nicht fähig; wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterscheide nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster, und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgtest du meine Jugend, um mich zur Kenntniß meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken ꝛc.

In der Ebene von Persepolis, (Elymais) an dem Fluße Araxes.

2ter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre socratische Liebe, und spottet den jungen Perser weg.

3ter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sey. Er sey zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts, als eine eitle Nachahmerin der Aspasia seyn wolle.

Unterdeß wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht sucht, so muß Artaxerxes den Alcibiades suchen.

Tim. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da, statt altvätrischer Sinnbilder, ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechte, von deinen goldnen Schilden schreckte? Da der lange Purpur nachläßig hinter dir her floß. Plut. p. 400. da dich die Aristophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea mahlten &c. Pl. p. 404, und der drengende Pöbel das Gemählde voll Wohlgefallens angafte.

Alci. Ist es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeitze, der ganzen schreklichen Schaar der Laster, gefrohnt habe? Die Thorheit hat den besten und größten Theil meines Lebens, hindre mich nicht den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen.[1] Hier in dieser Einsamkeit — hier in dieser ruhigen Einöde will ich, als ich selbst, und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerley, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner, oder den wollüstigen, faulen Jonier, oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an, der wahre Alcibiades leben.

Tim. Vortreflich! Ein zweyter Timon, und lächerlicher als der erste – –

Alc. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Tim. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu. Erinnerst du dich was er sagte: Vortreflich mein Sohn, und ergriff dich bey der Hand; es freut mich herzlich dich

[1] [Der folgende Schluß der Rede des Alcibiades (bis Zeile 25) ist in der Hs. als nachträgliche Ergänzung hinzugefügt. Und zwar weisen zwei Einschaltungszeichen auf diese Ergänzung hin. Wie es scheint, wollte Lessing sie ursprünglich hinter Zeile 6 anbringen: die Scene sollte dann wohl mit Zeile 9 schließen. Darnach aber, als der Dichter das Gespräch zwischen Alcibiades und Timandra ausführlicher andeutete, wies er den eingeschalteten Worten hier (bei Zeile 19) ihren Platz an.]

von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks. Pl. p. 405.

Alci. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeitz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern brachte? (Pl. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wißen, nein um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahndte dem Socrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus, und weißagte bey der Flamme Niederlage und Verderben; umsonst ertönten am Adonischen Feste (Pl. 409) vorbedeutende Klagen. (p. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz mußte gestillet werden — ꝛc.

4ter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wuth, und entschloßen mit dem Critias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweyter Aufzug.

1ter Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürffe des Artaxerxes. Der König eröfnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht sie abzuweisen, und erklärt vorläuffig den Alcibiades zum obersten Feldher von seinen Heeren, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Art. Du sollst der erste an meiner Linken seyn. (WG. IV. §. 444.)

2ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otways Alcibiad. p. 8. die ähnliche Rede des Tissaphernes.

3ter Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Scene beym Otway p. 22 zwischen dem Tissaphern und Patroclus.

4ter Auftritt.

Pharnabaz. Critias und Abges.

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

1ter Auftr.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröfnet dem Alcibiades seinen ganzen Entwurf; unter seiner Anführung nehmlich nicht so wohl seinen Bruder Cyrus, als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Theil die Scene in des Campistron Alcibiades p. 33.

Art. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd und Waßer von den griechischen Staaten zu fordern (W.G. IV. §. 137.)

2ter Auft.

Alcibiades. Susam.

Susamithres Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

3ter Auft.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder; bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich laßen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

4ter Auftr.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiad. Susam.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten. Und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welchen er dem Schutzgeiste des Socrates aufgerichtet zu sprechen.

5ter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt diese Unterredung den Artaxerxes hören zu laßen.

Vierter Aufzug.

1ter Auftr.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im verborgenen zu hören. Der Persische heilige Abscheu gegen den Altar, dem Schutzgeiste des Sokrates.

Phar. Siehe wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schaft! Anstatt den einigen Gott im Feuer auf seinem ewigen, sichtbaren Throne der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eigenes Hirngespinst, oder welches noch lächerlicher ist, und du hier siehst, das Hirngespinst eines Freundes an!

2ter Auftritt.

Alcibiades. Critias und Abges.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurück komme.

Cr. „Durch dich schwört noch jetzt die atheniensische Jugend in „dem Agraulischen Hayne, so oft die kriegrische Trompete sie ruft, ihres „Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten „Erdstriche zu setzen." Plut. p. 399.

Alc. Ich sollte dem Volke trauen? Ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es dich vergöttern, wenn du willst; und morgen dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug es wieder dich in Harnisch zu jagen. (Pl. p. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildseulen, als der Verräther der Geheimniße der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergeßen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

3ter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Critias und Abges.

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt, und scheinet wenigstens schlüßig zu seyn, bey dem Könige heimlich ihr bestes zu besorgen.

4ter Auftr.

zu diesen: Artaxerxes und Pharnabaz.

Der aufgebrachte König bricht hervor, und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe und erklärt ihn von nun an, seinem Schicksale zu überlaßen. Er befiehlt den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen, und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

1ter Auftr.

Alcibiades. Critias.

Die heimtückische Freude des Critias, den Alcibiades bey dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

2ter Auftr.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschloßen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu theilen.

3ter Auftr.

Susamithr. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kömt seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu stürzen.

Susam. beruft sich auf das persische Gesetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar seyn würde, wenn er den Alcibiades, in so gefährlichen Umständen verließe. (W. G. IV. §. 138.)

4ter Auft.

Alcibiades, verwund. Susamithres. Pharnabaz.

Alcibiades kömmt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwerd seines gereitzten Vaters.

Was hält mich ab (indem Susam. das Schwerd zieht) eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn gewesen, wiederspricht? (Al. W. H. IV. §. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Susam. vollends tödten soll, und weil sich der Freund deßen weigert, so thut es Pharnabaz.

5ter Auftritt.

zu diesen ruft Pharnabaz herein Timandra. Critias und Abges.

Kommt herein! Was schleichet ihr draußen herum, wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

---

*Alcibiades in Persien.

Sc. I.

O wie glücklich hat den Alcibiades sein freywilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! Aus dem weisen Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Pöbel, Ehrgeitz und Ohnegötterey die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen.

Sc. II.

Komm, mein junger edler Freund. Hier auf diesem anmuthigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.

Zaris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcib. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt, und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich seyn —

Zaris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heute hier durch.

Alcib. O möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen. Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln laßen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O könnte ich noch einen aus dem Schifbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Baris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzehlt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müßen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster – –

Alcib. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzehlt. — Wann er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine . . .[1] keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sey.

Baris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßest. Deine spöttische Timandra, ist von dieser Art nicht. — Alles kömt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcib. Gedenke mir ihrer nicht! Ich haße sie jetzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlaßen, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte – – Da kömt sie schon —

Sc. III.

Tim. Immer beysammen? Und schon so früh. Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alc. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Tim. Ich verstehe deinen Vorwurf —

[Philoktet.][2]

---

[1] [Hier fehlt in der Handschrift ein Wort.]

[2] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht mehr erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

*Die Witzlinge.

Herr Blunt.
Madam Blunt.
Miranda } Zwillinge und Töchter des Blunt.
Charlotte. }
H. Morey } Anbeter der Miranda, und lächerliche Witzlinge.
H. Fuhl. }
Philint. Liebhaber der Charlotte.
Graf von Cheville.
Lisette.

A. I. Sc. I.

Madam Blunt. Miranda.

Zwey affectirte witzig seyn wollende Närrinnen. Miranda ist das Schoskind ihrer Mutter, weil sie vortreflich in ihre Weise einschlägt.

Philint ist den Abend vorher gekommen. Sie weis daß es ein Freyer ist und hoft, daß er sich an Miranda wenden werde.

Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heyrathen solle, und der Vater, daß Charlotte; keine will der andern den Vorzug laßen.

Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulauffen, und tröstet ihre Tochter deswegen.

Sc. II.

Die vorigen und Charlotte.

Sie kömmt der Mutter einen guten Morgen zu bieten, und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen; und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab.

Sc. III.

Madam Blunt. Miranda.

Sc. IV.

Herr Fuhl und die vorigen.

Fuhl ist der ernsthafte Afterwitzling. Dorinde und Eugenius. Siehe die Rolle des Trim p. 4.

Sc. V.

Lisette und die vorigen.

Sie meldet, daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. Siehe p. 18. Die Scene mit der Abschrift Verse.

Sc. VI.

H. Fuhl.

Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich gustöser des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu seyn scheine, ohne ihn gesehn zu haben.

Act. II. Sc. I.

Philint und der Graf.

Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perrüquenmacher, und soll in die Miranda verliebt thun, daß die Mutter desto eher zur Verheyrathung der Charlotte ihre Einwilligung gebe.

Sc. II.

H. Blunt und die Vorigen.

Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen, siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne.

Sc. III.

Madame Blunt, Miranda, Charlotte, die vorigen.

Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich sogleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ohne von ihrer Toilette an dem Haarputze etwas zu ändern; und die Mutter folgt ihnen.

Sc. IV.

H. Blunt. Philint und Charlotte.

*Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Berthold,
Celiante, deßen Tochter.
Lysidor,
Dorant, deßen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

Act. I.

Sc. 1.

Finette. Dorant. Früh. 3ter Termin. Gestern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern.

Sc. 2.

Finette. Dorant. Celiante.

Sc. 3.

Finette. Celiante (Dorant ist versteckt.)

Sc. 4.

Berthold. Finette. Celiante.

Sc. 5.

Finette. Dorant.

Sc. 6.

Finette. Berthold.

Sc. 7.

Berthold.

Sc. 8.

Berthold. Celiante.

Sc. 9.

Berthold. Celiante. Finette.

Act. II.[1]

Sc. 1.

Finette. Celiante. Sie freuen sich und wundern sich, daß er noch schläft.

Sc. 2.

Finette.

Sc. 3.

Celiante. Finette. Finette verschnappt sich, Celiante lacht und ist z[ufrieden.]

Sc. 4.

Finette. Dorant.

Sc. 5.

Celiante. Finette. Dorant. Celiante, die ihn nicht erwecken können [macht ihnen] Vorwürfe und ist um das Leben ihres Vaters besorgt, und schickt [nach dem Doktor.]

Sc. 6. 7.

Der Doktor, befiehlt ihn aufs Bett zu legen, und ihn [zu . . .]

Act. III.

Sc. 1.

Berthold. Der Doktor, Celiante, Finette. Er ist erwacht und befindet sich schwach.

Sc. 2.

Die Quittung wird ihm von s. Bedienten eingehändigt [?]. Er verlangt ein Zeugniß von dem Arzte, daß ihn eine Krankheit verhindert.

[1] [Das Folgende, hier zum ersten Mal gedruckt, ist mit Bleistift geschrieben und darum kaum mehr zu entziffern. Auch ist ein Stück der Handschrift abgerissen. Meine ungefähren Ergänzungen des Fehlenden schließe ich in eckige Klammern ein; Unleserliches bezeichne ich durch .... Dasselbe gilt von dem zweiten, ausführlicheren Entwurf des Lustspiels bis zur vierten Scene des zweiten Akts.]

Sc. 3.

Dorant dazu. Berthold sagt ihm, daß er sich nicht auf f. Leute hat verlaßen dürfen [?].

Sc. 4.

Lysidor kömmt dazu, erklärt, daß es ihm genug sey, ihn gesund [?] zu wißen; das Geld läßt er ihm, damit er [?] es f. Tochter mitgebe.

---

*Act. I. Sc. 1.

Celiante. Berthold, lieset.

Celiante räth ihm, nicht zu lesen, und sich den Kopf nicht . . . zu machen und das Gedächtniß anzugreiffen.

Ber. Ich hab ein gut Gedächtniß, ich kann alles merken, und die Geschichte [?] ist mein Haupt Studium – –

Celiante. Legen Sie das Buch nur weg. Sie werden Besuch bekommen.

Berth. Was für einen Besuch?

Cel. H. Lysidor und Dorant.

Berth. Ja, ja, H. Lysidor. Ey, ey, was will der H. bey mir? Er hat mich verklagt.

Sc. 2.

Der Bruder kömt ihn zu erinnern. Wirft ihm f. Vergeßlichkeit vor; und ihm zu zeigen, daß er nicht vergeßlich ist, zählt er ihm alle die Schulden vor, die er für ihn bezahlt. Der Bruder sagt: Er will ihn morgen wieder erinnern.

Sc. 3.

Finette kömt den Coffetisch zu recht zu machen. Wozu? Er hat es schon wieder vergeßen, daß er Besuch bekommen soll.

Sc. 4.

Die vorigen. Dorant und Lysidor.

Sie expliciren sich; keiner will die Einwilligung zu der Heyrath geben, im Fall er den Proceß verliert. Finette schenkt Coffe ein, und

er vergißt, wie viel er getrunken. Lysidor geht ab, und er will Doranten zum Abendeßen behalten. Er hat s. Sitzung [?] vergeßen, woran ihn die Neckische [?] erinnert.

Dorante. Sie sind allein? Darf Sie auf den Abend meine Schwester besuchen?

Sc. 5.

Berthold kleidet sich an . . . . Celiante [?] . . .

Act. II. Sc. 1.

Celiante und Dorantes Schwester und Finette. Sie hat zur Nacht gespeist und getrunken —

Sc. 2.

Dorante kömt seine Schwester abzuhohlen, und zwar gleich. Anschlag ihn auf morgen zu zerstreun, oder ihn nicht ausgehn zu laßen.

Sc. 3.

Der alte aus dem Kränzchen, ein wenig angestochen; zusammen mit Dorantes Schwester.

Sc. 4.

Berthold. Celiante. Finette. Bindet sich einen Knoten in die Halskrauße.

** Act. II. Sc. 7.

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß seines Vorsazes wegen. Haben Sie ihn gehört? Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge Berthold zu ihnen.

Er sagt es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel finde, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wieder kommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht ihn aufzusuchen, und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergeßen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein An=

schlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdekt. Charlottens Unruhe über diese Vertraulichkeit, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen und Charlotte. Er erinnert sich, daß er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzehlen. Verwirrt sich aber darinn und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in s. Halstuch wegen des Termins; und fragt Finetten den Augenblik darauf, was dieser Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. Ab, zu Bette.

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt. Gehen Sie sachte; es schläft noch alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft sich auf s. gestrige Unterredung mit ihr, und giebt ihr das schlafmachende Mittel; und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehn könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette ist entschloßen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Chocolade fertig sey; die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Dasse davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn s. Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tabaksdose leer, und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnuptabaksdose.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause; und auch Finetten trau ich nicht. Über dieses Gereusch, wacht der Alte selbst auf, und

Sc. 6.

Der alte Richard. Philipp. Anton.

Der Alte ärgert sich über seinen Bruder, und hat den Termin vergeßen.

**Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.[1]

Personen.

Samuel Richard. } leibliche Brüder.
Philipp Richard. }
Charlotte. Nichte derselben.
Berthold.
Karl. } Kinder des Berthold.
Lucinde. }
Finette. Mädchen der Charlotte.
Anton. Bedienter des Samuel.
Hausknecht, des Samuel.

---

[1] [„Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766., als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Rammler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs, als auf den Stoff selbst ankäme. Der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas parador; und Herr Professor Rammler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. Warum nicht, erwiederte mein Bruder. Nun so machen Sie, versetzte jener, ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach. Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprachs. So gieng man auseinander. Den ersten Morgen drauf fieng er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig, und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767. drey Bogen, nehmlich bis zum 7ten Auftritt des 2ten Akts S. 127. (S. 439, Z. 2) „Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell", drucken, und zwar in der Druckerey,

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.[1]

(Scene, eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten[2] lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)[3]

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset.) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte[4] auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin[5] so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzehlen. Leg[6] deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein

---

die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt, oder vielmehr verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stecken. Die Druckerey erhielt 1768. eine neue Sorte Pappier aus Italien; er ließ diese nehmlichen drey Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bey dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht." Karl G. Lessing 1784 in der Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XV ff. Unter den Breslauer Papieren befindet sich außer einer vollständigen Handschrift des ersten Aufzuges (doch ohne Personenverzeichnis), welche das Stück als „Ein Lustspiel in fünf Aufzügen." bezeichnet, noch eine spätere, dem Lessingischen Druck aber nicht zu Grunde gelegte Reinschrift des ersten Auftritts bis „und habe euch allen befohlen, mich fleißig" (S. 417, Z. 32). Der folgende Abdruck ist nach dem Text im theatralischen Nachlasse von 1784 veranstaltet, da Lessings Originaldrucke von 1767 und 1768 nicht ausfindig gemacht werden konnten.]

[1] Lottchen [so immer in der späteren, kürzeren Hs.]
[2] in Zieglers Schauplatze der Zeit, einem Folianten, [spätere Hs.]
[3] macht Filet. [spätere Hs.]
[4] meine tägliche Geschichte [spätere Hs.]
[5] doch [ältere Hs.]
[6] Lege [ältere Hs.]

König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch, nur erst diesen Augenblick, gelesen. Wenn[1] Sie es auf den Abend wieder erzehlen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzehlen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin von Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —[2]

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? Um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich.) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

---

[1] Wann [ältere Hs.]

[2] [In der jüngern Hs. steht statt dieser und der beiden folgenden Reden:]

Lottchen. Sie wissen ja — Herr Berthold.

Samuel R. Ja, ja! Herr Berthold, der junge Herr Berthold. Nu, nu; der kömmt nicht sowohl zu mir, als zu dir. Aber mags doch, mags doch! Er bringt doch wohl auch seine — seine — Wie ist mir denn? Die junge rasche Wittwe, die ich so gern leiden mag? — Ist es seine Schwester, oder seine Schwägerin?

Lottchen. Seine Schwester.

Samuel R. Ganz recht; die junge Madame Berthold.

Lottchen. Nicht Madame Berthold — Madame Frohstädt.

Samuel R. Ganz recht; Madame Frohstädt, seine Schwägerin — seine Schwester will ich sagen. Die bringt er doch mit?

Lottchen. Ich glaube schwerlich, lieber Onkel.

Samuel R. Ey, das wär Schade! — Und er kömmt ganz allein? Ey, ey, Lottchen, Lottchen! Das ist ein bißchen sehr eigennützig. So krieg ich ja gar nichts ab, von dem Besuche.

Lottchen. Nichts, lieber Onkel? — Der alte Herr Berthold kömmt ja mit.

Samuel R. Der alte? der Vater? der kömmt mit? O weh! O weh! Noch schlimmer. Und was will denn der?

Lottchen. Was er will? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund?

S. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den sechszehnten,[1] lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechszehnten[1] September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen; er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit seinem[2] Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)[3]

Charlotte. Nicht doch! lieber Onkel; bleiben Sie doch sitzen. (sie hohlt ihm den Kalender.) Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechszehnten.[1]

S. Richard. Den sechszehnten[1] September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ichs' vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreutze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreutze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn,[4] ob die es auch vergessen hat?

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreutze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreutze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selber.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

---

[1] sechzehnten [beide Handschriften] [2] dem [jüngere Hs.] [3] wolle. [ältere Hs.] [4] sehen [ältere Hs.]

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter[1] Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend.) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreutze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreutze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug darauf[2] —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreutze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie liessen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

[1] der alte [Hs.] [2] drauf [Hs.]

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich[1] auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als ihr wünscht —

Philipp R. Als ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder; ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.[2]

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die[3] sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und frölich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Frölichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

---

[1] sich der [Hs.] [2] gehen. [Hs.] [3] als [Hs.]

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache,[1] so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geizhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich so gar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam blos zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meynst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir, seit funfzehn Jahren, gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlohr ich dreyzehn tausend, vier hundert, sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend, drey hundert, und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, wie bey dem ersten. Denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlohrst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du in Cölln für mich[2] gut gesagt hattest —

---

[1] lachte, [Hs.] [2] für die du für mich in Cölln [1784]

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend, drey hundert und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend, vier hundert, und[1] sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zwey und zwanzig tausend, sechs hundert, und neunzehn[2] Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht[3] sonst? — Nu,[4] Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar[5] nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück liessen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechszehnte[6] September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß Morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und?

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag es[7] nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert — (sachte zu ihr.) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine

---

[1] und [fehlt in der Hs.] [2] drey hundert und neun und zwanzig [Hs.] [3] mir nicht noch [Hs.] [4] Nun, [Hs.] [5] noch gar [Hs.] [6] sechzehnte [Hs.] [7] mags [Hs.]

Mühe, so unnöthig sie auch war. (sachte zu ihr.) Lottchen, du wirst mir es wohl hernach[1] sagen, was er meynt —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen? —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bey einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzo[2] nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thue[3] das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite[4] ihn doch, Lottchen, begleite[4] ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

[1] darnach [Hs.] [2] itzt [Hs.] [3] thu [Hs.] [4] Begleit [Hs.]

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Koffeetisch zurechte, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute, so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verlohren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich[1] gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie, diese Zeit über, beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — (Sie setzen sich, indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen seyn könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darinn kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht.)[2] Die wie vielte[3] Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

[1] ganz unkentlich [Hs.] [2] eine Tasse gereicht hat) [Hs.] [3] Die wie vielste [1784]

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Processen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Processe eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte. (zu Karln.) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden. —

Karl B. Wir müssen sie auf ein anderes[1] Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Processiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern processirt. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste[2] Weg, der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal processirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

[1] ander [Hs.] [2] gütigste [1784]

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht. — (zu Finetten, die ihm die zweyte Tasse reicht.) Die wie vielte[1] Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten[2] Vertheidiger unter dem schönen Geschlecht[3] hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage: ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — Falls ihr allein euch sonst nichts wichtigers zu sagen habt. Itzt[4] laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde.

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

---

[1] Die wie vielste [1784] [2] größte [Hs.] [3] Geschlechte [Hs.] [4] Jetzo [Hs.]

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut, als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält.) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt, mich zu trotzen? Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemnirt[1] werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn,[2] nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen so gleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn? Man

[1] kondemniret [1784] [2] Mein Sohn, [1784]

spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das Uebrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch wieder,[1] Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutz[2] entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist. Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers[3] hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

[1] nieder, [1784] [2] Eigennutze [Hs.] [3] wer es [Hs.]

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag, heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er steht auf.) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du[1] wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme[2] gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten.) So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt.) Und meinen Stock.

Charlotte.[3] Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen.

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt.) Und meine Rauchtabacksdose —

Charlotte. (zu Finetten.) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Dose.) Ist auch Taback drinne, und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken.

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

---

[1] du weißt [Hs.] [2] komme [Hs.] [3] Charlotte. (zu Finetten) [Hs.]

Finette. Gehn Sie nur, und lassen Sie sich das Gläßchen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Ende des ersten Aufzugs.[1]

Zweyter Aufzug.[2]

Erster Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette. Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. Oh, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur[3] nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht[4] so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, blos der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

[1] Ende des ersten Aufzugs. [fehlt in der Hs.] [2] [Die beiden ersten Auftritte des zweiten Aufzugs bis „von meinem Verstande" (S. 432, Z. 12) finden sich auch, mit Bleistift sehr unleserlich aufgezeichnet, der Rand des Blattes abgerissen, unter den Breslauer Papieren.] [3] dich doch nur [Hs.] [4] doch nur nicht [Hs.]

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß Ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder lässet dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich, wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast: so wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draussen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette. (zu Lucinden.) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Possen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirten ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoiselle, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem werthesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoisell. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erschrecken mich, Mademoisell. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir, in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberinn von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoisell? Gewiß, Mademoisell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande,[1] von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz, wohl besser aufgehoben, als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoisell, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundinn in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoisell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoisell, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

[1] [Das Folgende bis in die Mitte des siebenten Auftritts (S. 438, Z. 2) ist handschriftlich nicht erhalten.]

Dritter Auftritt.

(Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten.) Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich.) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süsses —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süssen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? = = Etwas süsses für die Damen! = = Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts

gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

(Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht.) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht.) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt.) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt.) das! Und das (auf den Korb zeigend.) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (zu Charlotten.) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoisells, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sey, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! „Ohne Zweifel würde er, ohne Ihre Einladung, zwanzig lustige Orte „gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen können!" —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar Bouteillen Wein herüber, und laß mich entschuldigen." —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb.) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finnette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht.) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas.) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das eine Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite.) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein.) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht.) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein.) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken.) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder ein.) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken.) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt.) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott,

Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas.) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt.)

Finette.[1] O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt.) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt.) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn Ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selber. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (schenkt sich ein.)

Finette. (bey Seite.) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt.) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! (und trinkt.) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du

[1] [Von hier an bis zum Schlusse auf einem einzelnen Oktavblatt unter den Breslauer Papieren erhalten.]

bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell,[1] du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo; entweder für den einen, oder für den andern Theil; auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er sich einschenkt.) des Naßen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt.) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Naßen, und so weiter (indem er wieder einschenkt.) ist es eben, was die

---

Die Matrone von Ephesus.[2]

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1. Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

2. Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Eßen bey sich. Die Bediente bekömt Appetit ꝛc.

3tr. Auftritt.

Der Officier kömt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone;

---

[1] [Hier endigt der Druck; in der Hs. findet sich hier das Setzerzeichen Pr. D. p. 49.]

[2] [Dem folgenden Abdruck liegen die Originalhandschriften zu Grunde, die sich im Besitz des Herrn Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befinden. Es sind zwei Hefte, das eine, ältere in 4°, meist sehr unleserlich geschrieben (12 Blätter), das andere, spätere in 8°, schön und deutlich (15 beschriebene und mehrere leere Blätter). Das Quartheft enthält zunächst auf dem Rand den ersten, kurzen Plan des Stücks in älterer Handschrift, dann einzelne Bemerkungen sowie den zweiten, genaueren Entwurf und die schließliche Ausführung der ersten vier Scenen ziemlich ungeordnet durch einander gewirrt. Auf der letzten Seite steht von Lessings Hand:] PferdeMarkt im 3ten Hause von der JacobiTwiete bey dem Speersort. [Das Oktavheft enthält die endgültige Ausführung der ersten acht Scenen.]

er hört ihre traurige Geschichte, und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

4. Auftritt.

Der Officier schickt den Soldaten weg, um zu sehn, ob der Gehangne noch da ist.

5. Auftritt.

Der Soldat kömt wieder. Erzehlt daß der Gehangne gestohlen sey. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömt auf den Einfall den toden Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone williget endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdekt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sey.

*

Sie schläft fest! — Lustig! Nun kann ich meinen letzten Buiscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre, und hungerte und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ichs ihr; aber wie konnte ich mir träumen laßen, daß sie Ernst daraus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er ist verzweifelt harte — Aber! welch Geräusch! [1]

Antiphila, die Wittwe.
Philokrates.
Mysis. Die Magd.
Dromo. Der Diener.

1. Auftritt.

Mysis erwacht — Wo bin ich? — Ah, noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. Und sie schläft auch — das Täubchen von einem Weibchen! Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken – – Wenn sie doch so in jenes Leben herüber schlummerte. — Hu! wie schaudert mich. Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher sauset! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt – – Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier – – Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es

---

[1] [Darauf folgt in der älteren Hs. Auftritt 2—4, großenteils übereinstimmend mit dem Wortlaut der jüngern Hs. Ich verzeichne die Abweichungen auf S. 446—459 unter dem Texte.]

haben — Ja ſo, ſie will ſterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen ſtirbt; ſterben iſt ſterben — Aber ich, die ich nicht ſterben will – – O eine Sklavin iſt wohl ſehr unglücklich – – Horch, welch Geräuſch —

2. Auftritt.

Dromo, draußen.

3. Auft.

Myſis indem Antiphila ſchläft. Glücklich, wenn ſie ſo in jenes Leben hinüber ſchlummert. – – Antiphila die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, ſpricht von Zeit zu Zeit, im Schlafe.

An. Myſis; ach — Myſis!

Myſ. Hier bin ich; was ſoll ich? — Sie liegen ſo, ſehr unbequem. Nehmen Sie doch eine beßere Stellung – –

An. Myſis, iſt die Tafel gedekt? —

Myſis. Die Tafel

An. Iſt aufgetragen?

Myſis. Was aufgetragen

An. Der Wein, Myſis, der Wein!

Myſ. Sie ſpricht im Schlafe! — Ach! wenn ſie mir das wachend befehlen wollte – – Wachen Sie, meine Frau? — Sitzen Sie doch, lieber ſo! (ſie gerade ſetzend)

An. erwacht und glaubt gegeßen zu haben — Eifert desfalls mit Myſis — Hört, daß es nur im Traume geſchehen und ſchläft wieder ein – –

Myſ. Ich will Oel aufgießen! mich in einen Winkel ſetzen und auch zu ſchlafen ſuchen – – Oder, wenn Dromo doch wieder käme – – Ich glaube wirklich er kömmt – –

4. Auftr.

Philokrates und Dromo – –

Dromo. Folgen Sie mir nur. – – – Hier bin ich ſchon wieder, mein Kind, und bringe Geſellſchaft mit. Mein Herr, hat mir nicht glauben wollen – – Sehn Sie, mein Herr, das iſt das Mädchen, und hier ſchläft die Frau —

Mysis. Leise, leise, daß sie nicht erwacht – –

Philokrates der sich ihr nähert und sie bewundert – – Sie erwacht, er fängt sie an zu trösten, und sich bey ihr einzuschmeicheln – – Er hört wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnre ihn, daß er selbst noch diesen Abend nicht gegeßen und ihn hungre – – und befiehlt dem Dromo Wein und Eßen zu hohlen und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mit zu bringen – – Laß dir helfen – –

5. Auft.

Phil. Ant. Mysis.

Ant. Wie? Sie wollen Ihre Wohnung hier aufschlagen – –

Phil. Haben Sie Mitleid mit mir schöne Betrübte; es ist mir unter dem Zelte zu kalt — Bis morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer – –

Ant. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bey mir geduldet – –

Philok. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen — Wenn sie Sie dem ohngeachtet tod bey Ihrem Gemahle findet – – Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

6. Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt.[1]

Philok. Krustiges [?] Brod und Datteln und Feigen und Wein. Das ist die Küche eines Soldaten! Er bewegt sie zum eßen. Endlich fällt ihm das Orakel bey, daß er die beste Frau bey den Toden finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben. Jetzt sehe er die Erfüllung – –

Dromo. Nun das gesteh ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortrefflich lügen. – –

Philok. schikt den Dromo fort nach dem Gehangnen zu sehen.

---

[1] bringt [fehlt in der Hs.]

7. Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philok.

Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu wanken.

8. Auftritt.

Dromo kömt mit der Nachricht zu rük. Verzweiflung des Officiers. Erklärung der Wittwe.

Dromo. St! St!

Philok. Was gibts? — Komm, faß an!

Dromo. St! St!

Philok. Nun?

Dromo. Pardon für den Todten!

Philok. Was soll das? — Was meinst du? —

Dromo. Es hängt draussen noch alles: der liebe Mann mag nur ruhn!

Philok. Wie? So hast du mich belogen? Und mir diesen Schrek eingejagt? Verruchter! Das soll dir dein Leben kosten. Du sollst unter dem Schwerte sterben — —

Dromo. Vortrefflich. Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung, die schöne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen seyn.

Philok. Dromo, du hast Recht — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila.

Ant. Ihr Götter, welche Beschimpfung? — Wozu bin ich gebracht worden? —

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß du mit in den Kauf gehest. Ich brauche also nicht lange um dich zu handeln. — Wenn du heyrathen willst, heyrathe einen ehrlichen Soldaten. Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleibt der auch, so ist ein andrer Cammerad gleich bey der Hand. Kurz, wenn du einen Soldaten heyrathest, so kanst du eigentlich nicht eher Wittwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal hohlt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben itzt ein ArmeeWeib, das beynahe die ganze Compagnie schon zweymal auf und nieder geheyrathet hat.

Mysis. Ja so gut wirds der zehnten nicht.

Dromo. Solls dir wohl auch so gut werden? — Nein, alsdann möchte ich doch wohl lieber dein letzter, als dein erster Mann seyn —

Mysis. Mache, mache, daß wir ihnen nachkommen —

Dromo. Und diese heilige Stäte verlaßen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignet hat, dergleichen, o dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.[1]

Mysis. Grausames undankbares Geschöpf! Ist es nicht genug, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?

*

Wir sind heut über den Cayster gegangen, kommen aus dem Gebiete der Colophonier wo wir Geissel aufgehoben.

In dem Flecken Larissa, der Ephesus gehörte, und in der Caystrischen Aue lag.

*

7. Auftritt.

Philok. Der Tode sollte auf mich zürnen, daß ich in seine Besitzung trete? Mit mehrem Rechte könnte ich zürnen, daß er mir zuvorgekommen.

Antiphila. Gut, wenn sich die Liebe nur auf dieses Leben einschränkt. Aber werden wir nicht auch jenseit dem Grabe lieben? Und die Unbeständige, die mehr als einen geliebt hat, weßen will sie doch in Elysium [?] seyn, ohne sich zu beschuldigen? [?]

Philok. Ah, liebste Frau, wer hat Nachricht von dort her? — Der Genuß des gegenwärtigen Augenblickes ist für uns alles – –

*

Wegen der zwey Särge. Ich lag im vorigen Monate krank, und lag ohne Hoffnung. Ich hatte schon alles zu meinem Abschied bereitet. [?] Ich ließ einen Sarg vor mich beginnen, meine Sterbekleider. Aber ich werde beßer und erfahre, daß mein Mann zugleich auch seinen Sarg, auch seine Sterbekleider bestellen laßen. Hier wurden sie beide niedergesetzt; Ah! wer hätte glauben sollen, daß er den seinigen zuerst füllen würde!

[1] [In der Hs. steht diese Rede zweimal, jedesmal unvollständig, doch ergänzen sich beide Fassungen gegenseitig:] Dromo. Und diese heilige Stäte verlaßen, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe dergleichen, o dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht. Dromo. — und diese heilige Stäte, wo sich ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignet hat, dergleichen —

Beschreibung ihres Mannes.

Mysis sagt, daß er dem Philokrates ähnlich gesehn; und geht es Stückweise durch; welches Antiphila Stückweise leugnet.

Mysis. Wir wollen ihm nicht schmeicheln. Nein — Er war ein feiner, wohlgestalteter Mann, aber kein schöner Mann — Die Schönheit thut zur Liebe auch so wenig – –

Philokrates. Sollte sie ihr aber auch wohl schaden?

Antiphila. Sollten Sie das wohl erfahren haben?

Philokrates. Ich?

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Antiphila.
Mysis.
Philokrates.
Dromo.

Die Scene ist ein Grabmahl, in deßen Vertieffung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis;

beide schlafend; Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnet; Mysis zum Fuße des offenen Sarges, auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Kniee gestützet, das Gesicht zwischen beiden Händen.

Mysis (indem sie erwacht) Wo bin ich? (und um sich sieht) Ah! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlaffen. (gegen die Antiphila sich wendend) Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken – – Wenn sie doch so in jenes Leben herüber schlummerte, und meiner und ihrer Quaal ein Ende machte! — Hu! wie schaudert

mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (indem sie aufspringt) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch, welch Geräusch —?

Zweyter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.[1]

Dromo (noch von draußen)[2] Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?[3]

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis.[4] Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?[5]

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl[6] sehe ich Licht schimmern. – – Ho, ho! das geht in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo (indem er herein tritt)[7] Ha! wo komm ich hin?

Mysis. Ich dacht es wohl, daß Er sich müßte verirrt haben.

Dromo (erschrocken)[8] Wo bin ich?

Mysis (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — Da habe ich nicht hingewollt.[9]

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? —[10] Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand[11] stören. (indem er zurückgehen will)

Mysis. Nein, guter Freund — der arme Tropf fürchtet sich — so kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?[12]

---

[1] Zweyter Auftritt. Der Soldat. [ältere Hs.] [2] Soldat. (draußen) [ältere Hs.] [3] [Diese und die folgende Zeile fehlen in der älteren Hs.] [4] Doris. [ältere Hs.; so durchaus bis S. 447, Z. 2, von wo an die Schrift einen beträchtlich spätern Charakter aufweist; von da an sind regelmäßig die Namen Mysis und Dromo gebraucht.] [5] Sold. Holla! Niemand da? [ältere Hs.] [6] Soldat. Will niemand hören? — Gleichwohl [ältere Hs.] [7] Soldat (indem er herein tritt erschrocken) [ältere Hs.] [8] (erschrocken) [fehlt in der ältern Hs.] [9] [Diese Zeile fehlt in der ältern Hs.] [10] Todten? — [fehlt in der ältern Hs.] [11] gerne niemanden [ältere Hs.] [12] Doris. (die ihn aufhält) Nein, gut Freund, so kömt man hier nicht wieder weg. Was will Er? [ältere Hs.]

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin,[1] nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ists; ich wußte nicht wo hin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; und ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.[2]

Mysis. Also will[3] Er nichts, wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe —

Mysis. Nun da! (ihn auf die Lampe weisend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! Das brennt nicht; das scheint nur zu brennen! Das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen.[4] Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb[5] Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darinn bey der Lampe anzuzünden)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn![6] — Wahrhaftig, es brennt: ja mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (indem sie ihm die angezündete Laterne wieder[7] zurückgibt)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst — —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen — Diß gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist —

Mysis. Er ist nicht klug mit Seinem Geiste! Noch leib ich, und leb ich.

Dromo. Wie? im Ernst?[8] — Mit Erlaubniß! (indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich

---

[1] Nichts lieber Geist, [ältere Hs.] [2] meine Laterne aus — und da glaubt ich einen Schimmer zu sehen — und ging dem Schimmer nach — und da führt mich mein Unglück dir in die Klaue, lieber Geist — [ältere Hs.] [3] wollte [ältere Hs.] [4] [Der folgende Satz fehlt in der ältern Hs.] [5] Gebe [ältere Hs.] [6] sehen! [ältere Hs.] [7] wieder [fehlt in der ältern Hs.] [8] Wie? Im Ernste? [ältere Hs.]

compact (geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! Was für ein Mündchen! Was für ein Paar Bäckchen! (indem er sie in den einen Backen kneift.)

Mysis. Nun? was soll das? — Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. (indem er sie auch in den andern kneift) — Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes[1] Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mysis. Das ist er dem ohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (sieht sich mit der Laterne um) — Ah! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläfts nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? Und was macht ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen. Aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört. Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — Nur nicht alle auf einmal! —[2]

Mysis. Weil ihr Männer[3] es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist.

Dromo.[4] Welche Frau wäre das nicht!

---

[1] schönes [fehlt in der ältern Hs.] [2] Nur nicht alle auf einmal! — [fehlt in der ältern Hs.] [3] ihr Mannspersonen, [ältere Hs.] [4] [Das Folgende bis S. 450, Z. 2 ist in der ältern Hs. in doppelter Fassung vorhanden. Die zweite stimmt ziemlich mit dem Text der jüngern Hs. überein; die erste lautet:]

Dromo. Das glaub ich sehr gern. O ich glaube an die Tugend der Frauen so fest, als an die Gespenster. Und wie fest ich an die glaube, das hat sie gesehn, mein Kind. Zwar irrt man sich manchmal in diesem Glauben, und das hat sie auch gesehn — —

Mysis. Was irren? — Meine Frau ist keine von den leichtsinnigen, unbeständigen, veränderlichen Weibern, wenn es anders dergleichen gibt — die ihr Herz verschenken, und wieder zurück nehmen und wieder verschenken. Hier liegt er, an den sie es einmal verschenkt —

Dromo. Aber er ist ja todt — [Diese und die vorige Rede sind wieder ausgestrichen.]

Mysis. Sie ist[1] keine von denen die ihr Herz verschenken, und wieder nehmen und wieder verschenken —

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal beseßen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ey!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! — Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.[2]

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weiß.[3]

Mysis. Wie[4] könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs äußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier, neben[5] dem Sarge ihres geliebten Mannes, will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlaßen. Nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint, und geschrieen, und die Hände gerungen, und die Haare zerrißen, ist sie vor Ermüdung eingeschlaffen —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut; Schlaf bringt auf beßere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbey seyn. Ich kenne das!

Mysis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmakten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind[6] —, warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe[7] Er nur wieder! Er war es nicht werth, an diese heilige Stäte zu kommen,

---

Mysis. O Herr Soldat, wenn Er in dem Tone sprechen will so geh Er nur wieder! Er ist es nicht werth, mehr zu hören — Bald wird die Welt das erstaunlichste Beyspiel, von der zärtlichen Treue einer Frau haben.

[1] Sie ist [fehlt in der zweiten Fassung der ältern Hs.] [2] Mysis. Und sie will sterben — [zweite Fassung der ältern Hs.] [3] Dromo. Ja, alt und lebenssatt — [zweite Fassung der ältern Hs.] [4] Nein je eher je lieber. Wie [zweite Fassung der ältern Hs.] [5] auf [zweite Fassung der ältern Hs.] [6] wie Sie gesehen hat, mein Kind [fehlt in der zweiten Fassung der ältern Hs.] [7] geh [zweite Fassung der ältern Hs.]

wo sich nun[1] bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe eräugnen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so[2] giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie[3] geschehen ist, das wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör ich![4] (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen ruffen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle! —)[5]

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle; und ich bin nicht da. — Ich muß fort; ich muß fort – – Mein Hauptmann ist ein Teufel —

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfuy, sterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zu rück) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O, bemüh Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila, noch schlafend.[6]

Mysis. Es müßen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt! Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (sich ihr nähernd) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht! — Liebste Frau! (stößt sie an)

Antiphila (im Schlafe) Ah — Nein, nein — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn? —

Mysis. Sie redet im Schlafe. – – Erlauben Sie; Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz wund gedrückt.

---

[1] nun [fehlt in der zweiten Fassung der ältern Hs.] [2] da [ältere Hs.] [3] noch nie [ältere Hs.] [4] Ha! höre Sie doch — [ältere Hs.] [5] [Statt der folgenden Schlußreden des zweiten Auftritts hat die ältere Hs. nur:] Ich muß fort — — Ich muß fort — Mein Hauptmann so gut er ist, ist ein Teufel im Dienste — — [6] noch schlafend [fehlt in der ältern Hs.]

Antiphila. O mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ah, Mysis, bist du es? — Ist er nicht bey uns?

Mysis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! er! — Ah, dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin![1] — Und mein Unglück stehet ganz wieder vor mir! — Mysis, Zeuginn meiner Verzweiflung — (sie bey der Hand ergreiffend)

Mysis. Laßen Sie mich;[2] ehe die Lampe verlöscht. Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut)[3]

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so Dunkel und Nacht, als es in mir ist! — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegoßen und den Dacht gereiniget —

Antiphila. Kannst du das? — O, so wirst du mehr können. — Kannst du eine sterbende Flamme erwecken — komm, so must du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern, — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! (zieht sie gegen den[4] Sarg) Du mußt, du mußt! — (sie wieder loslaßend) O ich wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öftrer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt? — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen, gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kanst! Wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht todt; er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe![5]

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch

[1] diese verlöschende Lampe — erinnern mich — [ältere Hs.] [2] mich [fehlt in der ältern Hs.] [3] (thut es) [ältere Hs.] [4] zu dem [ältere Hs.] [5] [In der ältern Hs. folgt noch:] Ja —

todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? Warum hohlte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.[1]

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdings.[2]

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehen? und habe ihn nicht gesehen?[3] — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweiß, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlaßen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttinn Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem[4] Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte, und deine Priester beschenkte — Und du hättest indeß diß Unglück von mir nicht[5] abgewandt? Du hättest ihn sterben laßen? — O so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau? —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will[6] ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen,[7] nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttinn wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttinn nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt,[8] so völlig nur ein Herz mit ihm war, diß Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiße die Blume am Bache von ihrem Stengel, und ihr Bild im Waßer verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört

[1] Nein nicht — [ältere Hs.] [2] Warum nicht? — [ältere Hs.] [3] So? Ich habe ihn nicht sterben sehen und hätte ihn doch sehen können — [ältere Hs.] [4] dem [ältere Hs.] [5] nicht von mir [ältere Hs.] [6] mag [ältere Hs.] [7] singen [fehlt in der ältern Hs.] [8] gestimmet, [ältere Hs.]

auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben. Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehst! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen.[1] Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze[2] ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon[3] ist nicht darinn; oder wenn er darinn ist, so wird er plötzlich auffahren, und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen,[4] aber das Weinen wird mir näher seyn. — Nun, komm doch, Mysis; wenn er allzulange so liegt, sich allzulange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, laßen Sie dem Leichname seine Ruhe! Wie oft haben Sie den Sarg schon[5] aufgerißen! — Sie werden ihn sehen, und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja,[6] liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückruffe? daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keines von beiden! Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich[7] halten! —

Mysis. Verlaßen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau![8] Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück! Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach!

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst. Mein Geschäft hier, kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anders — Aber ich? ich sollte diesen Ort verlaßen? Bey allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bey ihm, bey dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort, ohne dem Geliebten meiner Seele, verlaßen will.

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verheelen.[9] Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig seyn. Es müßen Truppen in der Nähe stehen. Eben, als Sie schlieffen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er

[1] grausam aufgezogen [nur einmal in der ältern Hs.] [2] Mache aber dem unmenschlichen Scherze einmal [ältere Hs.] [3] Er [ältere Hs.] [4] wollen [fehlt in der ältern Hs.] [5] schon den Sarg [ältere Hs.] [6] Antiphila. Dürfte? Ja, [ältere Hs.] [7] mich hier [ältere Hs.] [8] Mysis. Recht, meine Frau, verlaßen Sie diesen traurigen Ort. [ältere Hs.] [9] Ich muß Ihnen nichts verheelen, meine Frau. [ältere Hs.]

sprach von einem Hauptmanne, nicht weit von hier; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen laßen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauff, verschließ,[1] verriegle den Eingang.

Mysis. Was würde das helffen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?[2]

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase[3] —

Mysis. Desto neugieriger werden sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid[4] zur Neugierde kommen. — Mir fällt was ein — — Gehen Sie geschwind,[5] werffen Sie sich auf Ihren[6] Sarg; thun Sie, als ob Sie noch[7] schlieffen. — So dürffen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen sie sobald als möglich wieder los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein. — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften[8] Stellung)

---

[1] verschließ, [fehlt in der ältern Hs.] [2] [In der ältern Hs. folgt zunächst hier gleich:]

Vierter Auftritt.

Mysis. Was Sie wollen.

Philokrates. Ich will die Frau trösten —

Mysis. Sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O die getröstet seyn wollen, die sind schon getröstet. Eben weil sie nicht getröstet seyn will, muß man sie trösten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie? [Auf einer späteren Seite ist aber der verlängerte Schluß des dritten und der Anfang des vierten Auftritts bis „Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist der" (S. 455, Z. 21) hinzugefügt, mit geringen, im Folgenden angemerkten Abweichungen von der jüngeren Hs.]

[3] ich sey außer mir, ich rase vor Betrübniß — [ältere Hs.] [4] Mitleiden [ältere Hs.] [5] geschwind [fehlt in der ältern Hs.] [6] auf den [ältere Hs.] [7] noch [fehlt in der ältern Hs.]

[8] in nachläßiger, aber vortheilhafter [ältere Hs.]

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo (noch draußen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen!

Mysis (indem sie ihnen entgegen geht)[1] Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo (im Hereintreten, mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt sie ihm)[2]

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?[3]

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein[4] schönes Kind? — Sieht Sie; ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abentheuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig; und noch mitleidiger als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O, wenn sie[5] getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten. Die andern trösten sich selbst — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto beßer! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen laßen, wenn sie meine Erwartung betriegt. — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher, zu mir. (zieht sie bey Seite, und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben

---

[1] (ihnen entgegen) [ältere Hs.] [2] ihm aus der Hand) [ältere Hs.] [3] Mysis. Was wollen Sie, mein Herr? Wen suchen Sie? — [ältere Hs.] [4] Dromo. Ah, mein [ältere Hs.] [5] wenn sie auch [ältere Hs.]

Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küßen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila)[1] Götter! Was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzusehen, und nur mit der Mysis beschäftiget) Ist sie hübsch? Hübsche Sklavinn, hübsche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche[2] Frauen können nichts hübsches um sich leiden.

Philokrates (ohne ein Auge von ihr[3] zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann![4] — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates (noch so)[5] Dromo! —

Mysis. Sie wird unfehlbar über dieses Geschrey aufwachen.

Dromo. Das ist, ohne Zweifel, sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen, und mir die Fackel halten!

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre —

Mysis. Aber Herr Hauptmann, ich bitte Sie — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurück! — Seitwärts! So! — Nun übersehe[6] ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender!

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlaßen Sie uns.

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche beneidenswürdige Sklavin! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her; wie heißt deine Gebietherin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

---

[1] (indem er sie ansichtig wird) [ältere Hs.] [2] Die häßlichen [ältere Hs.] [3] von der Antiphila [ältere Hs.] [4] Herr Hauptmann [fehlt in der ältern Hs.] [5] (noch so) [fehlt in der ältern Hs.] [6] überseh [ältere Hs.]

Mysis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch; das weis ich beßer. Aber meine Frage war auch so abgeschmakt.[1] Es ist Hebe, die Göttinn der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier, neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreyßigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe[2] mich recht; es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage:[3] er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe, der inbrünstigen Liebe? —

Mysis. O ja; wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht[4] schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein?[5] (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen)[6] Sieh, sie regt sich! Itzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reitze sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen, und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! Diese Hüfte! — Dieser Fuß, so frey über den andern geschlagen! — Dieser Arm, so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachläßig im Schooße! — Diese ganze Stellung, so mahlerisch hingeworffen! — Ah, diese Hand — meinen Mund auf diese Hand zu drücken, — da sie noch schläft — (er ergreift sie)

Antiphila. (die auffährt, und ihre Hand zurückzieht) Ha! — Wie geschieht mir? (sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwache)

Philokrates. (indem er zurückspringt, zur Mysis) Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht?[7] — Wer ist hier, Mysis?

---

[1] Aber meine Frage war auch so abgeschmakt. [fehlt in der ältern Hs.] [2] Versteh [ältere Hs.] [3] Ich fragte, [ältere Hs.] [4] wohl [ältere Hs.] [5] Nein ? [fehlt in der ältern Hs.] [6] (Antiphila wendet hiebey das Gesicht.) [ältere Hs.] [7] Warst du es ? — Was für Licht ? [ältere Hs.]

Philokrates (der ihr wieder näher tritt)[1] Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila (springt auf) Götter! —

Philokrates. Erschröcken Sie nicht, fromme Wittwe[2] —

Antiphila (auf Mysis[3] zufliehend) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelaßen?

Philokrates.[4] Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavinn ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila (mit niedergeschlagnen Augen) Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weis Ihren Schmerz, und die Ursache deßelben. Ich verehre Ihre Betrübniß und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todtenstille dieser geweihten Stäte — verlaßen Sie uns!

Philokrates. Ich hätte gehoft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madame, Sie können so grausam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? Auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den

---

[1] (tritt ihr wieder näher) [ältere Hs.] [2] fromme Wittwe [fehlt in der ältern Hs.] [3] (auf die Mysis [ältere Hs.] [4] [In der ältern Hs. steht statt des Folgenden bis S. 459, Z. 19]:

Philokrates. Zürnen Sie nicht — Mysis ist unschuldig. Ein Zufall hat uns hieher gebracht — Derselbe heiligt alles — — Vergönnen

Antiphila. Mein Herr, wer Sie auch sind — Ich sollte meinen, daß Sterbenden eben die Ruhe zu gönnen sey, die man gestorbnen läßt — — Sie mögen hergekommen seyn wie Sie wollen, ich verlange, daß Sie uns wieder verlaßen —

Phil. Dieß werde ich früh genug müßen — — Hören Sie mich — Ich kenne Ihren Schmerz und die Ursache deßelben. Ich verehre Ihre Betrübniß. Ich mildre [?] gern Unglück. Ob ich schon ein Soldat bin — Besorgen Sie nichts von mir. Ich suche hier bloß Schirm und Dach, in dieser stürmischen Nacht, bis der Morgen anbricht. Ich will mich ganz ruhig halten — —

Antiph. Wie Sie wolten die Nacht hier zubringen — —

Philok. Ich bin von dem Corps des Strato; dieses streifte [?] aus dem Gebiete der Colophon. Wir sind gestern über den Cayster gegangen und haben hier in der Aue das Lager besezt — Ich halte, außer dem Lager wenige Schritte von hier Wache. Nein, so lange ich diene hab ich so einen unangenehmen Posten nicht gehabt. —

man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht, daß ich dieses alles zu wißen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen —

Philokrates. Nein, Madame; ich habe nicht das Glück Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist beßer als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiethe der Kolophonier gethan. Sie wißen, Madame, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lustschlößern ergreiffen laßen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kayster zurückgegangen, und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, sobald wir den Ephesischen Boden wieder betreten, drey von den mit weggeführten Kolophoniern hinrichten zu laßen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden; und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Er ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühesten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? Die ganze Nacht?

Philokrates. Ah, sie wird mir kurz genug werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind.

Philokrates. In einem Grabmahle. Aber Grabmahl oder nicht Grabmahl; es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann[1] unmöglich in der freyen Luft länger dauern.[2] Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madame. Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben: aber auch so noch, haben es edle Seelen mit andern![3]

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finstrer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz —

---

[1] Es ist mir [ältere Hs.] [2] zu dauern. [ältere Hs.] [3] Haben Sie Mitleid mit mir. Wenn man schon aufhört mit sich selbst Madame, [ältere Hs.; darunter ist aber die spätere Lesart bemerkt, ohne das Wort „Madame". Das Folgende lautet in der ältern Hs.:]

Antiphila. Sie bedenken nicht bey wem Sie sind —

Philok. Aber ich seh es — Freylich bedenke ich es nicht. Ich würde mich sonst lieber der rohesten Witterung aussetzen. — [Hier bricht die ältere Hs. ab.]

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig)

Antiphila (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte, harte Erde, war von je des Kriegers Sitz und Lager. – – Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hohle Feldstühle, Tisch, Lichter — Lauf! laß dir helfen! — Die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! lauf! (Dromo giebt ihm die Fakel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — Das heißt Gewalt brauchen; mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madame —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlaßen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name —

Philokrates. Ihr Name, Madame? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach! — Ihr gewißer Tod, Madame — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als gewiß — Ihr gewißer Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — Kurz, Madame, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln würde an Ihrer Entschloßenheit eben so sehr, als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, deßen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andere zu irren. — Ja, Madame; Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt; eßen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? Davon habe ich ja dem

Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madame, daß ich heute noch den ersten Bißen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — (eilig ab)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das alles ist deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich mich seinen verliebten Erdreustungen noch mehr aussetzen?

Mysis. Freylich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlaßen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von deßen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schlieffen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrinn? — Fort! Diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen? Ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr: aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten, finstern Nacht, außer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste verbergen, bis das Heer aufgebrochen, und die Gegend wieder ruhig ist. (gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit seyn; wir werden ihm schwerlich entkommen; er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen laßen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wißen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (im Begriffe, ihr zu folgen)

Antiphila (auf den Stuffen des Ausganges) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebender Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madame? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stuffen wieder herab und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebietherinn hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila (die sich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; blos Ihnen Platz machen: das wollt' ich — das will ich. (indem sie sich wieder dem Ausgange nähert) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten; ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fackel giebt, und die Antiphila bey der Hand ergreifft) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ah, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madame! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte bey so viel Empfindung seyn könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madame, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. — Ich gehe, beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreyheit verweigert, auch der verweigert, die der Tyger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genug, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlaße Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir dafür nur Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madame; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wißen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander? — Wen nennen Sie da, Madame?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnißen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? Diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Dieß war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungnen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates (der ihr folgen will.) Ob ich ihn gekannt?

Mysis (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebnes, und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gutes Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende: was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel, das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderinn! — Aber, liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zu wider — Unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! Das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates (der ihr in der Vertiefung nachgeht) Ob ich Cassandern gekannt? — Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefodert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madame, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend.) Ah! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führet, und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beiden so werth war. —

Mysis. O, liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebietherinn? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ah, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo mit einigen Stücken von dem befohlenen. Antiphila.
Philokrates. Mysis.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andere ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen laßen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — Der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen. (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter, und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O schönste, beste — wie kann ich die Freundinn meines Freundes anders nennen, als meine Freundinn! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen glücklichen Augen selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich – –

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als Ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das gieng alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlaßen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlaßen müßen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können: das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlaßen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — [1]Doch welche Reden, die ich führe![2] Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste,[3] von mir erwarten? Ich sollte Oel in Ihre Wunden gießen, und reiße sie von neuem auf. — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein: — solche Wunden weigern[4] sich aller Linderung. Nur[5] in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir, mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, so wollüstigen Schmerzen nach zu hängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine

---

[1] [Das Folgende ist auch auf einem einzelnen Blatte der Breslauer Papiere enthalten.] [2] Doch, was führ ich für Reden? [Bresl. Hs.] [3] Theuerste [Bresl. Hs.] [4] verweigern [Bresl. Hs.] [5] Aber [Bresl. Hs.]

Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt.[1] — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbnen[2] Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tode[3] unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weinet ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm und ihn[4] vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen.[5]

[Arabelle.[6]]

---

*[Der Galerensklave.][7]

I. im Wirthshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter.

2. — — — — — — — — und der Capitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter; welche le Fevre verrichten soll: weil der Capt. Geschäfte hat.

3. Georg Cooper und s. Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verd. Lohn zu geben.

---

[1] Phil. Das mag wohl seyn. — Nur mir verbietet so wollüstigen Schmerzen nachzuhängen, mein Geschlecht, mein Stand, meine Bestimmung. Trähnen rollen aus einem schönen Auge, unter deß [?] allen ziemt nicht alles. Dem Krieger ist eine Thrähne, aber kein Strom vergönnt; und vielleicht [?] — [Bresl. Hs.] [2] verstorbenen [Bresl. Hs.] [3] Tod [Bresl. Hs.] [4] ihn [fehlt in der Bresl. Hs.] [5] [In der Bresl. Hs. folgt noch:] Auch ist mir nie ein Posten so unausstehlich gewesen.

[6] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten. Den Titel nennt Karl G. Lessing 1786 in der Vorrede zum zweiten Teile des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

[7] [Die Handschrift ist ohne Titel; den letzteren fand Karl Lessing auf einem einzelnen halben Bogen aufgezeichnet (Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XLVII).]

4. G. Cooper, s. Tochter und le Fevre. Aeußerung seines Charakters. Cooper gibt ihm die ganze ungezählte Börse, die Arbeiter zu bezahlen: womit le Fevre abgeht. —

5. Betrachtung über den le Fevre. — und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

II. am Hafen.

1. Le Fevre kommt und hat bezahlt, und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel ist, für seinen Lohn. Le Fevres Dank und Antrag es auf dem Wege nach Paris an einen gewißen Mann abzugeben. Verlaß dich darauf. Zähle wie viel du hast. 36 Louisdor. Die will ich ihm geben: behüte diese, vielleicht daß sie dir zu Statten kommen. — Cooper schickt ihn weg.

2. Cooper erst allein, hernach der alte le Fevre: der bey ihm Erkundigung einzuziehen sucht. Cooper ab.

3. Der Alte mit verschiedenen GaleerenSklaven, die er fragt.

4. Der Alte voller Betrübniß: le Fevre dazu. Sie erkennen sich. Der Sohn beschwört ihn sich nicht zu entdecken. Der Alte wird schwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirthshaus, und verspricht ihn zu besuchen.

III.

1. Der Vater ist wieder zu sich selbst gekommen und will seinen Sohn aufsuchen.

[Nero.][1]

[Der Brudermord.][2]

---

[1] [Unter den Papieren des Nachlasses nicht erhalten. Vgl. Lessings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieser Ausgabe. Auch nennt Karl Lessing den Titel „der Tod des Nero" in der Vorrede zum zweiten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XXIX.]

[2] [Vgl. Lessings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieser Ausgabe unter der Rubrik „Tragische Süjets".]

[Die feindlichen Brüder.][1]

[Mathildis.][1]

[Die Demostraten.][1]

[Der König von Siam.][1]

[Drahomira.][1]

[Epponina.][1]

[Cinnadon.][1]

[Der Betrübte.][2]

[Mylord Roß.][3]

[1] [Vgl. Lessings Kollektaneen im dreizehnten Bande dieser Ausgabe unter der Rubrik „Tragische Süjets".]

[2] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Süjets".]

[3] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Süjets"; den Titel nennt auch Karl Lessing in der Vorrede zum ersten Teil des theatralischen Nachlasses, S. XLVII.]

[Der Projektmacher.][1]

* × Spartacus.

Aus der Erzehlung des Florus (lib. 3. cap. 20.) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist; und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müßen, noch für weit unrühmlicher, als die vorhergehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind doch noch wenigstens eine zweyte Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte. Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fasces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm seine Soldaten übertragen; kan ich ihm brauchen laßen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhönung der Römer: sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steurung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Crassus erscheinen: und Crasso, der darüber empfindlich ist, mit wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

Crassus. Ich bewundre deine Bescheidenheit, Spartacus — Doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Cassius erbeutet — Nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet: 2c.

[1] [Vgl. Lessings Kollektaneen unter der Rubrik „Komische Süjets".]

Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen. —

*

Crassus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bey seinem schändlichen Geitze hielt er seine Sklaven für seinen größten Reichthum, und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortrefliche *τοσουτους και τοιουτους*

ἀναγνωςας, lectores
ὑπογαφεις amanuenses
ἀϱγυϱογνωμονας, argentarios
διοικητας, dispensatores
τϱαπεζοκομους, structores

die er zum Theil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am besten, was ein Sklave werth war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlaßen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich daß Spartacus *ἐς συνϑηκας τον Κϱασσον πϱοὐ–καλειτο*; und man kann annehmen, daß die Bedingungen, ihre gänzliche Freyheit gewesen. Diese verwarf er; ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

Crassus hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht, unter dem Vorwande Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuhohlen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende; um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Crassus ehedem eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er sich aber scheiden laßen, um eine reichere zu heyrathen. Die Geschiedne hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

*

De Gladiatoribus

ex sermonibus Saturnalibus Lipsi.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, coactos et voluntarios. Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii, liberi, qui pretio se addice-

bant. Hi postremi proprie auctorati dicti. — Auctoramentum, pretium ipsum merces.

Auctoratio liberi, juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

*

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Crassus, war in Lucanien, ad caput Silări, welcher Fluß ohngefehr bey Potentia, (itzt Potenza) entspringt. Andre an dem Fluße und daherum liegende Städte sind Aternum

Der Silarus fließt in das Tyrhenische Meer. Von der andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien angelangt seyn; und Crassus kann ein Theil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist von Calabrien abzuschneiden: so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

*

Bey den Göttern — bey Gott! du bist
Ein außerordentlicher Mann! das bist du, Spartacus!

Spart.

Da seht, wie weit ihr seyd, ihr Römer! daß
Ihr Einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen.
Ich bin sehr stolz; und dennoch überzeugt,
Daß ich kein beßrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hunderten — täglich stündlich, aus den Händen wirft.

*

Spartacus. Sollte sich der Mensch nicht einer Freyheit schämen, die es verlangt, daß er Menschen zu Sklaven habe?

*

Der Consul. Ich höre, du philosophirst, Spartacus.

Spartacus. Was ist das? du philosophirst? — Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstandt in die Schule verwiesen — um ihn lächerlich machen zu können — Wo du nicht willst, daß ich philo-

sophiren soll — Philosophiren — es macht mich lachen – – Nun gut — Wir wollen fechten — Lebwohl — Auf Wiedersehen — wo der Kampf am hitzigsten wird seyn!

*

Des Spartacus gewesener Herr, welcher den Consul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden. Du kennst mich?

Spartacus. Wer bist du? —

Der Herr. Wie? deinen Herrn, verleugnest du! willst du nicht kennen?

Spartacus. Laß es gut seyn, Pompejus, daß ich dich nicht kennen will!

Der Herr. Räuber.

Spart. Räuber?

Der Herr. Des Kostbarsten, was ich gehabt —

Spartacus. Der Punkt betrift nur uns zwey! davon unter uns allein: hernach – – Laß itzt den Consul sprechen —

[Das Koboldchen.][1]

[Der Stadtrichter.][1]

---

*Werther, der bessere.

Act. I. Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen; zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgiessen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Tabak anzünden, und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabaksbeutel ist leer. Selbst in seinem Meißnerkruge ist kein Trunk mehr,

[1] [Vgl. „Nachspiele mit Hanswurst" im vierzehnten Bande dieser Ausgabe.]

und er getraut sich nicht dem Mädchen im Hause zu ruffen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sey; er fürchtet aber daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt; und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen u. Werther.

[Die Ehebrecherin.][1]

[Der Richter von Zalamea.][2]

Nathan der Weise;

in 5 Aufzügen.[3]

Zu versificiren angefangen den 14ten Novbr. 78.
den 2ten Aufzug — — 6 Xbr.
den 3ten Aufzug — — 28 —
— 4ten — — — 2 Febr. 79.
— 5ten — — — 7 März. —

Erster Aufzug.

den 12. Nbr.

1.

Nathan kömt von der Reise. Dina ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelauffen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sey.

*

---

[1] [Vgl. „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur", zum Jahr 1489, im vierzehnten Bande dieser Ausgabe.]

[2] [Vgl. Lessings Brief an seinen Bruder Karl vom 20. September 1777.]

[3] [Dem folgenden Abdruck liegt die neuerdings verglichene Handschrift Lessings (19 zusammengeheftete Blätter in 4⁰ und einige lose Beiblätter) zu Grunde, die sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befindet.]

Dina. Gottlob, Nathan, daß Ihr endlich wieder da seyd.

Nathan. Gottlob, Dina. Aber warum endlich? habe ich denn eher wieder kommen können? wieder kommen wollen? Babylon ist von Jerusalem — Meilen; und Schulden Eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

Dina. Wie unglücklich hättet Ihr indeß hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. Gott gebe nur, daß ich alles gehört habe.

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dinah, und ein bequemres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bey einem Haare mit verbrannt.

Nathan. Rahel? (zusammenfahrend) Meine Rahel? Das habe ich nicht gehört. — (kalt.) So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel fast verbrannt? Sie *ist* wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus. — Sage es nur heraus — Tödte mich; aber martere mich nicht länger. — Ja, ja: sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet Ihr von *mir* die Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst du mich denn? — O meine Rahel!

Dinah. Eure Rahel? —

Nathan. Wann ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —

Dinah. Besitzt Ihr alles, was Ihr Euer nennt mit eben dem Rechte?

Nathan. Nichts mit größerm! Alles was ich sonst habe, hat mir Glück und Natur gegeben. Diesen Besitz allein danke ich der Tugend.

Dina. O Nathan, Nathan, wie theuer laßt Ihr mich Eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewissen — —

Nathan. Ich habe Euch, Dinah, einen schönen neuen Zeug aus Bagdad mitgebracht.

Dinah. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein — —

Dinah. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen.

Dina. So seyd Ihr nun Nathan. Wenn Ihr nur schenken könt, wenn Ihr nur schenken könt:

Nathan. Wer schenkt nicht gern?

Dina. So, denkt Ihr, müsse man sich alles gefallen lassen.

Nathan. Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen.

Dinah. Ihr seyd ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber – –

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude: wollt Ihr sagen.

Dinah. Ah! Ihr wißt besser was ich sagen will.

Nathan. Aber wo ist sie denn? wo bleibt sie denn? Weiß sie denn, daß ich da bin? — Dajah, wo du mich hintergehst. —

Daja. Sie weiß es, daß Ihr da seyd; und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern. Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht, und schläft wachende den ganzen Tag.

Nathan. Armes empfindliches Kind!

Daja. Sie hatte schon lange mit verschlossnen Augen gelegen und war wie todt, als sie auf einmal auffuhr und rief: horch! da kommen meines Vaters Kameele, horch! das ist meines Vaters Stimme! — Aber sie schloß die Augen wieder und fiel auf das Küssen zurück. — Ich nach der Thüre: und da sahe ich Euch von ferne, ganz von ferne. — Denkt nur! Aber, was Wunder? ihre ganze Seele war die Zeit her nur immer bey Euch; oder bey ihm – –

Nathan. Bey ihm? welchem ihm?

Daja. Bey ihm, der sie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo ist er?

Daja. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangner hier eingebracht worden, und dem das Leben zu schenken, der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo ist er? — Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?

Daja. Wenn wir das wüßten! —

2. den 13.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft ausser sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehen verlangt. Nathan verspricht ihr, es solle sein erstes seyn, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen.

Die ersten Tage hatte sich der Tempelherr noch sehen lassen, unter

den Palmen, wohin Rahel manche vergebene Bothschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört, zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich es war ein Engel.

*

Rahel. So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater. Ich glaubte, Ihr hättet nur Eure Stimme vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen, die indeß fast verbrannt ist? — O es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind! mein liebes Kind! (sie umarmend)

Rahel. Ihr seyd über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich über welche Flüsse alle, gekommen. Wie oft habe ich um Euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen; dünkt uns ersauffen, errettet werden. — Ihr seyd nicht ersoffen: ich bin nicht verbrannt. — Wir wollen uns freuen, und Gott loben. — Gott war es, der Euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Waßer trug. — Gott war es der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weisser Fittig die Flammen verwehte, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Dajah. Weisser Fittig — hört Ihr. Des Tempelherrn weisser Mantel. — (den Nathan anstossend.)

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der dich rettete: er war für dich Einer. —

Rahel. Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel —

Nathan. Diese deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie dich nicht von deiner Pflicht abführte. Indem du das Werkzeug, durch welches Gott dich rettete, im Himmel suchst, vergißt deine Dankbarkeit sich auf Erden danach umzusehen — wo es doch auch seyn könnte. Komme wieder zu dir! werde ruhig, werde kalt!

(Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld von Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora eincassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen, und

hier eine grosse Schuld zu bezahlen vorfinde. Der Schatzmeister, über die unweise Freygebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die Araber dem Aristoteles beylegen: es sey besser, daß ein Fürst ein Geyer sey unter Aesern, als ein Aas unter Geyern.

*

Müde Kameele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause —

Das ist er. — (der ihm mit Freundschaft entgegen kömmt) Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, so lange er solche Zweige noch treibet! Willkommen!

Du solltest mich so nicht beschämen; denn ich denke du bist mein Freund.

Kannst du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Volkes zu fühlen?

So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volks gelten —

Der groß genug ist, daß sich ein Volk darein theilen kan.

Höre auf! ich bitte dich. — Wie steht es hier? Wie lebt ihr?

Deiner Hülfe bedürftiger, als jemals.

War es darum daß du mir

Bey Gott nicht. Und wenn alle deine Kameele mit nichts als Gold beladen wären: so solltest du dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen. Denn er ist ein gar zu großer Verschwender rc.

Ein Heer von hochbeladenen Kameelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert. —
Vermuthlich ist mein Nathan wieder heim —

4. den 14ten

Nathan: zu ihm Dinah wiederum, die ihm berichtet, daß sie diesen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenster auf dem Platze vor der Kirche der Auferstehung unter den Palmen gehen sehe. Nathan befiehlt ihr, sie soll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

*

Dinah (eilig) Nathan, Nathan, er läßt sich wieder sehen; er läßt sich wieder sehen.

Nathan. Wer er?

Dinah. Er, Er – –

Nathan. Er! — Wenn läßt sich der nicht sehen?

Dinah. Er gehet dort unter den Palmen auf und nieder, und bricht von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh ich! Es ist euer Er. Der Tempelherr: nicht wahr?

Dinah. Rahels Augen entdeckten ihn sogleich. Mit Euch, und mit Ihm, ist ihre ganze, schöne, ruhige, helle Seele wieder gekommen. Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gerne los. — Geh du, Dajah; bitte ihn zu mir zu kommen.

Dajah. Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun so geh, und laß ihn wenigstens solange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kan. — Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bittet. Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen; daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen —

5.

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen. Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen wolle. Er läßt ihn ablauffen. Der Klosterbruder freuet sich einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

*

Curd geht auf und nieder. Ein Klosterbruder, folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite; immer als ob er ihn anreden wollte.

Curd. Mein guter Bruder, — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte. (Der gute Mann! Er hoft umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand.)

6.

Curd von Stauffen, und Dinah, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dinah zweifelt ob er ein Mann sey. Ein Ordensmann ein halber Mann.

*

Curd. (der die Daja kommen sieht.) O schön! Der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere.

Daja. Ein Wort edler Ritter —

Curd. Bist du seine rechte, oder seine linke? —

Daja. Kennt Ihr mich nicht?

Curd. Ey wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öftrer entwischte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten. Ich sage es nicht, dich zu verkleinern. Denn wer weiß ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gut brauchen kann, als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Vettel; noch die Vettel den Mönch zu beneiden. Siehst du? — Aber was giebts Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nehmliche antragen?

Zweyter Aufzug.

1.

Zimmer im Pallast des Sultan. Saladin und seine Schwester Sittah sitzen und spielen Schach. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

*

Sittah. Bruder, Bruder, wie spielst du heut? Wo bist du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen, und nicht einen Asper mehr.

Saladin. Wie so?

Sittah. Du willst mit Gewalt verlieren. — Dabey finde ich meine Rechnung nicht. Ausser daß ein solches Spiel eckel ist: so gewann ich immer mit dir am meisten, wenn ich verlor. Wenn hast du, mich des verlornen Spieles wegen zu trösten, mir nicht den Satz doppelt geschenkt.

Saladin. Ey sieh, so verlorest du wohl mit Fleiß, wenn du verlorest?

Sittah. Wenigstens hat deine Freygebigkeit gemacht, daß ich nicht besser spielen lernen.

2.

Zu ihnen der SchatzMeister, den Saladin ruffen lassen; um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielet. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sey, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zu Widerfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde. Alle Quellen, sagt der Schatzmeister, sind durch deine Freygebigkeit erschöpft; und borgen — bey wem? auf was? Nathan selbst, bey dem er sonst immer offene Casse gefunden, wolle nicht mehr borgen. — Wer ist dieser Nathan? — Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte aller menschlichen Güter gegeben, Reichthum und Weisheit. — Warum kenne ich ihn nicht? — Er hat dich sagen hören: glücklich wer uns nicht kennt, glücklich, den wir nicht kennen. — Geh, bitte ihn in meinem Namen.

*

Saladin. Bey wem? Nur nicht bey denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fodern heissen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh, du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. Und wer am Geitzigsten ist, giebt mir am ersten, denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

Das kleinste und größte aller menschlichen Güter. Was nennst du das kleinste?

Was sonst als Reichthum.

Und das grösste

Was sonst als Weisheit?

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.

3.

Saladin u. Sittah. Sittah spottet über seine Freygebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze; und bietet ihm doch in dem nehmlichen Augenblicke alle ihre Baarschaft, alles ihr Geschmeide an. — Das würde ich genommen haben, wenn du verspielt hättest. – – Habe ich schon gegen

dich verspielt? Schenktest du mir nicht immer das Doppelte des Satzes, wenn ich verlor. — Aber wer ist dieser Nathan? fragt Saladin. Kennst denn du ihn. — Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salomon gefunden, und unsägliche Reichthümer darinn entdeckt haben — — Das ist gewiß falsch: hat er Reichthum in den Gräbern entdeckt: so waren es gewiß nicht die Gräber Davids und Salomons. — Aber sie verzweifelt, daß er ihm helffen werde. Denn er sey ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indeß, wenn er nicht in guten leihen wolle: so müsse man ihn mit List dazu zu zwingen suchen. Ein Jude sey zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf — Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse. Der Waffenstillestand mit den Kreutzfahrern sey zu Ende. Die Tempelherrn haben die Feindseligkeiten bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherrens, den er begnadiget. — Sittah sagt, sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen.

*

Sittah sagt, daß er auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlassen wird. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.

4.

Die Scene ändert sich, und ist vor dem Hause des Nathan.

Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenster erblickt, und beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden gegen sich zukommen, und Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan u. Curd. Nathan dankt ihm, und bietet ihm seine Dienste an; welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges was er von ihm beyläuffig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab.

*

Nathan. Verzeih edler Franke —

Curd. Was, Jude?

Nathan. Daß ich mich unterstehe dich anzureden. Verzeih, und eile nicht so stolz und verächtlich vor einem Manne vorbey, den du dir ewig zu deinem Schuldner gemacht hast.

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherrn Pflicht dem ersten dem besten beyzuspringen, der seine Hülfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gern, es für ein andres Leben zu wagen — wenn es auch schon nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß und abscheulich! — Doch, ich versteh. Groß bist du; und abscheulich machst du dich, um nicht von mir bewundert zu werden. Aber wenn du diesen Dank, den Dank der Bewundrung von mir verschmähest: womit kann ich dir sonst bezeigen .....

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt daß er sich also zum erstenmale arm fühle.

Curd. Ich habe einen reichen Juden darum nie für den bessern gehalten.

Nathan. So brauche wenigstens, was das Bessre an ihm ist — seinen Reichthum.

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weisser Mantel einmal gar nicht mehr taugt, gar keinen Fetzen mehr hält — Vor itzt aber siehst du, ist er noch so ziemlich gut. Blos der eine Zipfel ist ein wenig versängt — das bekam er, als ich deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

N. Daß doch in diesem Brandmahle dein Herz besser zu erkennen ist, als in allen deinen Reden.

C. Jude, was erdreistet dich, so mit mir zu sprechen.

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dinah u. Nathan. Zu ihnen eine Bothe des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fodert.

*

Nathan. Hast du gesehen, Dinah?

Dinah. Ist der Bär gezämt? — Wer kann Euch widerstehen. Einem Mann, der wohlthun kann, und wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen; und gesund werden — Wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter Aufzug.

1.

Im Hause des Nathan. Dinah u. Rahel die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

*

Rahel. Gieb Acht, Dinah; er kömmt doch nicht.

Dinah. Wenn ihm Nathan, auf dem Wege zum Sultan begegnet ist: so kann es leicht seyn, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bey uns allein nicht sicher.

Dinah. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürffen. Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat.

Rahel. Ich verstehe dich nicht.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maasse eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe, und entfernt sich, mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, Ihr seyd nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seyd nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.

Im Pallaste des Saladin. Saladin und Sittah. Er lobt ihren Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Überwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sey, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet, und Sittah entfernet sich.

4.

Saladin und Nathan. Die Scene aus dem Boccaz. — Nathan bietet dem Saladin zweymal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet sich einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freyheit. Nathan will eilen ihm diese Nachricht zu bringen.

5.

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kan, den Rahel auf ihn gemacht — Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.

*

Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so algemein! Sie sehen und sie — was? sie lieben? Nenn es wie du wilst — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins!

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Sie sehn, und sie — was? — lieben? — lieben? nicht?
Nimm es wie du willst: Sie sehn und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War eins! — Eins durch ein drittes doch? Was war
Dieß dritte? — Sehn ist leiden; und — Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? — Das k

Ich bin umsonst geflohen.

Noch weiß ich nicht was in mir vorgeht — mags
Beinah nicht wissen! Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen — Sie sehen und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen
War eins — bleibt eins —.

Genug: ich bin umsonst geflohen.
Umsonst! — fliehn war auch alles was ich konnte.
Sie sehn und der Entschluß nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

6.

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freyheit ankündiget. Curd, ungewiß ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen, und sich dem Saladin zu Füssen werffen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehen; und preiset Nathan glücklich eine solche Tochter zu haben. — Nathan hülfft ihn auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — Bey Gott das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick, habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich der sie einst besitzen wird. — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht ab. Curd allein macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu seyn.

7.

Curd sieht Dinah zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dinah. Sollte wohl nun auch die Reihe an ihn seyn? Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —

Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Fassung gegen Rahel hält. Dinah, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zu bringen billiget sie, und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. So gleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten; und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu seyn, noch ehe er dem Saladin gedankt.

Vierter Aufzug.

1.

Im Kloster. Der Layenbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da seyn; gedulde dich nur einen Augenblick.

Der Layenbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen, und wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müssen gehorchen, und es ihm antragen.

*

Scene. Kreutzgang des Klosters, d. h. Auferstehung.

Klosterbruder.

Der Patriarch schmält mit mir, daß ich alles, was er mir aufträgt, so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht mir immer neue Aufträge zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübde des Gehorsams gethan,

Es hat mir freylich noch von alle dem,
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir[1]
nur lauter solche Sachen auf. Ich mag
nicht fein seyn, mag nicht überreden, mag
Mein Näschen nicht in alles stecken, mag
mein Händchen nicht in alles haben.
Gehorchen muß ich; aber wem denn nützen sie [?]
Ich bin ja aus der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt mich erst recht zu verknüpfen.

Er hat schon Recht, der Patriarch
Ja, ja. Es will mir freylich nichts gelingen
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
Auch lauter, lauter Sachen auf, zu denen
Man keinen Bruder schickt [?]

Nun endlich, guter Bruder!

Endlich treff ich Euch. Ihr werft mir grosse Augen zu. Kennt Ihr mich nicht mehr.

Doch, doch! Ich kenn den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber es ist mir ganz bange.

Warum?

[1] [In der Hs. folgen hier ein paar kaum leserliche Worte, die keinen Sinn geben:] da ist nun mir [?] dem stehen [? Allem Anschein nach vergaß Lessing nur, sie auszustreichen.]

Wenn meine Rede nur nicht etwa noch

Gewirkt hätte. Ich habe Euch freylich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht, den Nutzen sich ihm zu unterziehen, nicht sehr groß geschildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet, und Ihr kämet dem Patriarchen Eure Dienste anzubieten.

Das wolltet Ihr nicht.

Um alle Welt nicht.

2.

Der Patriarch und Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen, und verspricht ihm die Absolution seines Gelübds vom Pabste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Creutzfahrer wider widmen will. Curd sieht, daß das auf völlige Verrätherey hinaus läuft, wird unwillig, und beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden.

3.

Im Pallast. Saladin und Sittah. Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen, von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene. Curd wird gemeldet.

*

Sittah. Nun, lieber Bruder, da du nun auserzehlt hast, will ich dir gestehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles [?] verstanden habe, habe ich es noch einmal von dir hören wollen.[1] Aber einer Sache erwehnst du ja gar nicht; des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst du, so ähnlich gewesen rc.

4.

Curd und die Vorigen. Sittah hat ihren Schleyer herabgeschlagen, um so bey dieser Audienz gegenwärtig seyn zu können. Curd zu den Füssen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der Freyheit, mit der Bedingung nie wider gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil. Er sey doch ein Jude, und für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihm vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

[1] wollen [fehlt in der Hs.]

Laß den Patriarchen aus dem Spiele, sagt Saladin, und sage du selbst, was du von ihm weißt. Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich, als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen, und beurlaubet Curd.

*

Curd. Sultan weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit wider für dich aufzuopfern brenne.

Ich, dein Gefangner, Sultan – – – –
Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd ich dem
Nicht auch die Freyheit schenken?
Was dir ziemt
Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,
Ziemt mir, erst zu vernehmen.

5.

Sittah und Saladin. Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen.

6.

Flur in Nathans Hause, wo ein Theil der Waaren aus.

*

In Nathans Hause. Dinah gesteht ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sey, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandte zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab.

7.

Sittah schickt, die Rahel abzuhohlen. Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten; worunter der Layenbruder seyn kann.

Sittah läßt Recha zu sich entbiethen, zu sich laden.

8.

Curd kömmt auf dieses Lermen dazu; und tröstet den Nathan, etwas spöttisch. Saladin sey sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen eben so gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundiget sich

nebenher und gewandtsweise nach Curd näher, und wird in seinem Argwohne bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sey. Sie wollen beide zum Saladin.

*

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen.

7.

Nathan und der Klosterbruder.[1]

8.

Der Tempelherr und Nathan.[1]

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir beyde vor ihm erscheinen sollen. Ist es Euch gefällig mich zu ihm zu begleiten.[1]

Fünfter Aufzug.

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah und Rahel. Sittah findet an Rahel nichts, als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott.

2.

Saladin zu ihnen. Er freuet sich zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen, und ihr nur eine Erziehung gegeben, bey der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit seyn könne. Nathan wird gemeldet.

3.

Nathan und die Vorigen. Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Saladin[2] fast unbegreiflich wird.

4.

Curd dazu, und die Entdeckung geschieht. Als Curd herein kömmt, schlug Sittah den Schleyer herab. Sie schlägt ihn wieder auf, führet ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er

[1] [Der zweite Entwurf dieser Scene ist von Lessing etwas später in die Hs. eingefügt.] [2] dem Curd [Hs.]

zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammet. Sittah erröthet, und läßt den Schleyer wieder fallen.

*

Nathan. Du bist nicht Curd von Stauffen.

Curd. Woher weißt du das?

Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.

Curd. Ich erstaune.

Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.

Curd (der auf Nathan zugeht) Nathan, Nathan, Ihr seyd ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist — ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab Euch unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.

Schluß.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, Du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — Du sollst Nathan der Gute heissen.[1]

NB. Für Dinah lieber Daja. Daja heißt, wie ich aus den Excerptis ex Abulfeda das Leben des Saladin betreffend, beym Schultens S. 4 sehe, soviel als Nutrix; und vermuthlich, daß das Spanische Aya davon herkömt, welches Covarruvias von dem Griechischen *αγω, παιδαγωγος* herleitet. Aber gewiß kömt es davon nicht unmittelbar her, sondern vermuthlich vermittelst des Arabischen, welches wohl aus dem Griechischen könnte gemacht seyn.[2]

§

Die Mameluken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberey. Denn diß war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinn einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.

Marin. I. 218.

---

[1] [Saladins letzte Worte sind ebenso noch einmal unter der Überschrift] Ende [in Lessings Papieren erhalten; doch fehlt hier das zweite] mehr [2] [Diese Anmerkung steht auf der Rückseite des Titelblattes, die folgenden am Ende der Handschrift.]

§

Die Kreutzbrüder, die so unwissend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weissen Kleidern, mit blitzenden Schwerdten in der Hand, und insonderheit den heiligen Georg zu Pferde in voller Rüstung hätten vom Himmel herabkommen sehen, welche an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätten.

Ebend. I. 352.

Ludwig von Helfenstein und verschiedne andre deutsche Herrn, bezeugten mit einem Eide auf das Evangelium, daß sie in dem Treffen, welches Kayser Friedrich I. bey Iconium gewonnen, den h. Victor u. den h. Georg an der Spitze des christlichen Heeres, in voller Rüstung, u. zwar zu Pferde u. in weissen Kleidern, hätten fechten sehen.

Ebend. II. 176.

§

Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente war auch „Besserer der Welt und des Gesetzes“.

Marin. II. 120.

§

Daß die gefangnen Tempelherrn für ihre Loskauffung nichts geben durften, als cingulum et cultellum, Dolch und Gürtel.

Ebend. I. 249.

§.

Islam ein Arabisches Wort, welches die Überlassung seiner in den Willen Gottes bedeut.

Ebend. I. 79.

§.

Der grüne Ritter, den Saladin beschenkte, weil er sich so tapfer gegen ihn erwiesen hatte.

Ebend. II. 85. 78.

In dem Historischen was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweg gesetzt; ich habe sogar mit den einzeln Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, sollen blos den Gang meines Stücks motiviren.

So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürffen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne

Bedenken ihn daselbst noch an, und betaure nur, daß er in meinem Stücke noch bey weitem so schlecht nicht erscheint, als in der Geschichte.

Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichthümern und Überfluß freute er sich einer völligen Armuth. S. 331. Ein Kleid, ein Pferd, einen Gott!

Nach seinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Ducaten und 40 silberne Naserinen.

Delitiae orient. p. 180.

Sc. I.

A. Geistlicher Herr —[1]

B. Bin nur ein Layenbruder, zu christlichem Dienste —

A. Nun denn, frommer Bruder; warum [?] siehst du mir so nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bey Gott ich habe nichts.

B. Geben wollen ist auch geben! — Zu dem erwarte ich von dir nichts. Ich bin dir gar nicht nachgeschickt, um dich um etwas anzuflehen.[2]

A. Also bist du mir doch nachgeschickt?[3]

B. Aus jenem Closter. —

A. Wo ich eine Mittagssuppe[4] suchte? — und die Tische schon besetzt sind?[5] — Es thut nichts. Ich habe noch vorgestern warm gegessen: und die Oliven sind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt sie)

B. Sey nur so gut, und kom mit mir wieder zurück.

A. Darum wardst du mir nachgeschickt? Nein, guter Bruder. Ich habe ehegestern noch eine gegessen, und die Datteln sind ja reif.

B. Nim dich nur in Acht, Fremdling! Du mußt diese Frucht nicht zu viel geniessen. Sie verstopft Milz und Lunge, macht melancholisches Geblüt.

A. Sey es! — Aber du wardst mir doch nicht blos darum nachgeschickt?

B. Nein, nicht blos darum. Der Patriarch hat dich erblickt, und will[6] Ich soll mich erkundigen wer du bist.

---

[1] [Mit Rotstift korrigiert in] Ehrwürdger Vater [2] [Am Rande daneben steht:] Die Gabe macht der Wille. Auch ward ich dir nicht nachgeschickt, um etwas mir von dir zu betteln. [3] [Korrigiert in:] Aber nachgeschickt? [4] [Darüber ist geschrieben:] ein Mittagessen [5] [Am Rande steht:] Wo ich ein kleines Pilgermahl suchte [sc. den] Tisch schon besetzt finde. Es thut nichts — [6] Der Patriarch hat dich erblickt, und will [ist wieder ausgestrichen]

A. Und wendest dich deßfalls sofort an mich.

B. Wozu nicht?

A. Und wer ist so neugierig mich zu kennen?

B. Niemand geringerer, als der Patriarch.

A. Der kennt mich schon. Sag ihm nur das.

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann sich nicht erinnern, wo er dich hin thun soll. [?]

A. Ich lasse mich von Eurem Herrn nicht zum zweyten [?] vergessen.

B. Er wird alt; es kam ihm lange so die Geschichte ein [?] — Eins würgt [?] das andre. Ohne . . . . [?], lieber Fremdling', dein Name. [?]

A. Und wie heißt er?

B. Curd von Stauffen?

A. Ja!

B. Der junge Tempelherr den Saladin der Mächtige [?] allein begnadigte, der ihn nach der Schlacht [1]

A. . . . . [?]

B. Nun sage! So war das Bild von heiligen Dingen nicht in unsrer Seele. [?] Ach! . . . . [?] Eile ihm nach! Ich muß ihn sprechen. —

A. Nun so komm.

B. Nein, erst in dem . . . . [?]

A. In der . . . [?]? Hat er sich mir, oder habe ich mich ihm . . . . . . [?]? —

B. Wohl keines von beyden. Aber du . . . . [?] Saladin läßt auf alles.

O Nathan! Nathan! [2] Gott sey ewig Dank,
Der endlich doch Euch wieder zu uns führet!
Ja, Dajah, Gott sey Dank! Doch warum endlich?
Hab ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg, zu machen,
Genöthigt worden, gute hundert Meilen;

---

[1] [Darunter steht:] B. Der zu Tebnin, da Saladin einen gefangnen Tempelherrn allein begnadigte, nach der Schlacht.

[2] [Am Rande daneben steht:] Nathan. Er ist es! Nathan,

Und Schulden eincassiren, ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich födert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.
— O Nathan!
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus — das brannte —
So hab ich schon gehört. Gott gebe nur,
Daß ich auch alles schon gehört mag haben. —
Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt. —
Dann Dajah hätten wir ein neues Haus
Gebaut und ein bequemeres.
Schon wahr!
Doch Rahel wär bey einem Haare mit
Verbrannt!
Verbrannt! Wer? Meine Recha? sie?
Das hatt ich nicht gehört. — Nun denn! So hätt' es für
Mich keines Hauses mehr bedurft! — Verbrannt! —
Bey einem Haare! — Ha. Sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich; und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.
Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?
Warum erschreckest du mich dann. O Rahel!
O Meine Rahel!
Eure? Eure Rahel!
Wenn je ich wieder mich entwehnen müßte
Dieß Kind, mein Kind zu nennen!
Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit eben so viel Rechte
Das Eure?
Nichts, mit größerm! Alles was
Ich sonst besitze hat Natur und Glück
Mir zugetheilt — Dieß Eigenthum allein
Dank ich der Tugend.

Saladin. Ob s. Gesuch [?] übergeben.

*

Act II.

Saladin. zu Curd, der ihn um Erlaubniß bittet, sein Gelübde erfüllen zu dürffen. Ein Paar Hände mehr gönne ich meinen Feinden gern. Aber ein Herz mehr, wie deines; ein Kopf mehr wie deiner: bey Gott, den gönne ich ihnen nicht.

[Der Derwisch.

ein Nachspiel zum Nathan.][1]

[Der fromme Samariter,

ein Trauerspiel in 5 Aufzügen,

nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi.][2]

[London-Prodigal.][3]

[Die Gebrüder Denner.][4]

[Tonsine.][4]

[Ernst von Staupitz.[4]]

---

[1] [Vgl. Lessings Briefe an seinen Bruder Karl vom 15. Januar, 16. und 19. März 1779.]

[2] [Vgl. Lessings Briefe an Elise Reimarus vom 25. Mai und vom November 1779 und Elisens Antworten vom 30. Oktober 1779, 17. November 1779 und 21. Januar 1780.]

[3] [Vgl. Lessings Brief an Eschenburg vom 9. November 1780.]

[4] [Diese drei Titel, der erste zu einem Lustspiel, die beiden andern zu Trauerspielen, werden von Karl Lessing in den Vorreden zum theatralischen Nachlaß, Teil I, S. XLVII und Teil II,

**Comische Einfälle und Züge.[1]

I.

Sie hat ja nur ein Auge – –

O desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat.

II.

Kurz, ich hab es beschloßen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreyen.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja. Ja, ich versichre Sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschikten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachtheiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen – –

Ah das muß ein geschikter Medicus gewesen seyn – –

Das versichre ich Sie, ein rechter geschikter. Er sagte auch noch dazu es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige – – – sprach sie.

Laß nur jezt diese Beynahmen weg – –

Ah, ich bin ein gewißenhaffter Historicus – – Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eyfer auf, ergriff ihr Porcellain, warff es zu Erden, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Möbeln zum Fenster hinaus und sich selbst warff sie – – – –

Sich selbst – – Wohin? wohin?

In GroßVaterStuhl.

S. XXVIII f. erwähnt. Ich füge sie hier am Schlusse bei, da über die Zeit, in der sich Lessing mit diesen Entwürfen beschäftigte, jeder Aufschluß, ja selbst eine nur halbwegs annehmbare Vermutung fehlt. F. M.]

[1] [„Den komischen Einfällen und Zügen, die den Beschluß machen, sieht man freylich die Jugend an." Karl G. Lessing 1786.]

IV.

Der H. und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer rufft – –

Ich.

Ey Ihr – – –

Komm raus!

Nein nein – – – ich kan nicht. Mein Herr möchte mich ruffen. Ich muß drinne bleiben. Daß ich da bin.

Komm raus – – –

Kommt rein, wenn Ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Hast du wohl Lust zu reisen?

O ja – – wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man so lange nicht krank gewesen.

VII.

Octave. Peter.

Pet. Nu Herr, habe ich Euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier seyd Ihr nu, wo Ihr habt seyn wollen. Da ist H. Anselmos Hauß. Adjeu.

Oct. Nu das ist gut. Ich bedanke mich. Adjeu.

Peter. Ich will immer gehn; Adjeu Herr, Adjeu.

Octave. Adjeu, guter Freund, Adjeu.

Peter. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Ich will nu gehn.

Octave. Nein. Geht nur geht, Adjeu.

Peter. Ah bey Gelegenheit Herr Octave, nehmen Sie mirs doch nicht übel: Meine Frau sagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich sollte ja nichts nehmen – –

Octave. Ha ha. Ich versteh das Deutsch. Da hast du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah, großen Dank mein Herr, großen Dank.

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen nichts zu nehmen – – –

Peter. Ja mit der linken Hand – – Adjeu. Adjeu.

VIII.

Die Weiber müßen über die Kinder zu befehlen haben, und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft über was disponiren was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesez ist ganz deutlich Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Pierrot ist.

X.

Verdrüßen dich diese Verweise nicht?

Ah — was verdrüßen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht kauen.

XI.

Wer ein alt Hauß repariren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von forne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ichs nicht vergeße. Da hier Lisette, von meinem Herrn – – –

Lisette. Was? Hält mich dein Herr für so ein intereßirt Mägdchen?

Johann. Greiff nur zu, und nimms. Wer wird sich so schähmen?

Lisette. Nein. Nein, Ich diene deinem Herrn aus bloßer Großmuth. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölff Ducaten. Greiff zu, ich kriege sonst gescholtenes – –

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O wenn du nicht wilt, so sacke ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gieb sie nur her, gieb sie. Dein Herr möchte dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran schuld seyn.

XIII.

Es sind doch rechte uncivilisirte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von sich hören läßt, so erschreken die Narren, als wenn ein Stücke loßginge. Wenn man sich etwa mit einem Mägdgen, ohne Beyhülffe des Priesters einläßt und ihr ein kleines Merkmahl der Zärtlichkeit hinterläßt, so ist gleich allerorten so ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davon lauffen muß. Das Trinken ist noch das einzige, was kein Aufsehen macht, aber das Getränke ist auch so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht ein rechtschaffner Kerl möchte einen Eckel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen sind in der That nichts anders als Erfindungen der Priester dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn sie mir nur folgen wollten, so schafften sie die Trauungen ab: ich weiß gewiß was sie hiebey einbüßten käm ihnen an den Kindtauffen zehnmal wieder ein.

XV.

Lucinde verliebt in Crasten. Morton.

L. Ist er ausgegangen?

M. Wer denn?

L. Ob er ausgegangen ist?

M. Euer Bruder?

L. Nein.

M. Euer Bedienter?

L. Wer redt von meinem Bedienten? ist Craft ausgegangen?

M. Ich glaube nicht. Aber wie habe ichs sollen rathen, daß Sie von dem reden?

XVI.

Morton. Pasquin.

M. Wen suchst du denn Pasquin?

P. Ich suchte eine Närrin. Ich habe dich gefunden, und nun suche ich niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teuffel und ein Eremite lange beysammen leben, so wird entweder der Teuffel ein Eremite, oder der Eremite ein Teuffel werden.

XVIII.

Monsade. Pasquin.

P. Die Zeit, wo Sie gar nichts machen, ist bey Sie noch am besten angewandt.

M. Und du bist am wizigsten, wenn du gar schweigst.